# PHILIPP HAINHOFER

UND

# DER KUNSTSCHRANK GUSTAV ADOLFS

## IN UPSALA

VON

JOHN BÖTTIGER

I.



VERLAG DER LITHOGRAPHISCHEN ANSTALT DES GENERALSTABS
STOCKHOLM




WITHDRAWN



PHILIPP HAINHOFER

UND

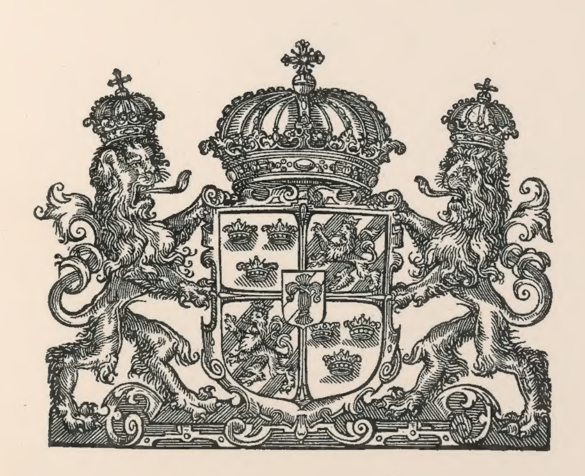
# DER KUNSTSCHRANK GUSTAV ADOLFS

IN UPSALA

VON

JOHN BÖTTIGER

I.



VERLAG DER LITHOGRAPHISCHEN ANSTALT DES GENERALSTABS
STOCKHOLM

ÜBERSETZUNG VON DR. ERNST A. MEYER
STOCKHOLM

GEDRUCKT IN 200 NUMERIERTEN EXEMPLAREN IN DER
HOFBUCHDRUCKEREI IDUN IN STOCKHOLM 1909

Nr 152

HELIOGRAVÜREN, KLISCHEES UND PLÄNE AUSGEFÜHRT IN DER
LITHOGRAPHISCHEN ANSTALT DES GENERALSTABS

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM KRONPRINZEN

GUSTAF ADOLF VON SCHWEDEN

EHRFURCHTSVOLL

GEWIDMET



DAS vorliegende Buch ist nach Verabredung mit dem verewigten Julius Lessing und Adolf Brüning, welchen beiden Gelehrten ich zu allergrösstem Dank verpflichtet bin, entstanden und dazu bestimmt, sich ergänzend der Arbeit »Der Pommersche Kunstschrank« jener beiden Forscher anzuschliessen. Es ist zweifelsohne ein Wagestück, etwas derartiges bei uns herauszugeben, wo der kunstgeschichtlichen Bibliotheken so wenige und die vorhandenen so unzureichend ausgestattet sind, und wo man daher Gefahr läuft, mit der Forschung seiner Zeit nicht gleichen Schritt halten zu können. Ich hätte auch nicht gewagt, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, wenn ich nicht die Überzeugung gehabt hätte, dass wir Schweden eine Dankesschuld an die kunstreiche Stadt abzutragen haben, die unserem grössten König als Geschenk das Kunstwerk darbrachte, dessen Chronik im Folgenden berichtet werden soll.

Meine Arbeit, unter den ungünstigsten Verhältnissen ausgeführt, erhebt nicht den Anspruch auf harmonische Abrundung; kann sie aber denen, welche sich für Philipp Hainhofer interessieren, oder dem, der einst von biographischem, kunst- und kulturgeschichtlichem Gesichtspunkt aus erschöpfend den bemerkenswerten Bürger von Augsburg schildert, als Materialkammer für seine Forschung dienen, so genügt mir dies. — Sei es mir hier auch erlaubt, meinen Dank allen denen auszusprechen, die durch bereitwillige Auskunft meine Arbeit gefördert haben, sowie dem Manne, der die Herausgabe dieses Buches ermöglicht hat, dem Vorstand der Lithographischen Anstalt des Generalstabs Herrn Hofintendanten Axel Lagrelius.

Stockholm, im November 1909.

JOHN BÖTTIGER.



## I.

## EINIGE AUFZEICHNUNGEN ÜBER HAINHOFERS JUGEND, BÜRGERLICHE BESCHÄFTIGUNG, VERHÄLTNIS ZU KÜNSTLERN UND HANDWERKERN, POLITISCHE AGENTUR UND PEKUNIÄRE VERHÄLTNISSE.

Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, dass es nicht meine Absicht ist, hier eine Biographie von Philipp Hainhofer zu liefern. Für eine solche ist bekanntlich bereits von kompetenteren Händen als den meinen ein grosser Teil der Arbeit erledigt worden.[1] Für mich selber aber habe ich die Hauptzüge der Persönlichkeit des Sammlers klarstellen müssen, um mit ihr das Material verknüpfen zu können, das — leider ohne das zeitgenössische Originalverzeichnis, das ohne Zweifel einmal vorhanden gewesen — noch in dem Prachtmöbel existiert, welches den Hauptgegenstand der nachfolgenden Untersuchung bildet. Als Studien, deren eigentlicher Zweck es war, als Unterlage für das beabsichtigte Bild zu dienen, hätte demnach vielleicht, was im folgenden bezüglich Hainhofers Persönlichkeit u. s. w. mitgeteilt wird, weggelassen werden können. Da aber Zeit und ungünstige Umstände es mir nicht erlaubt haben, die durch diese Studien gewonnenen Details in die eigentliche Beschreibung des Schrankes König Gustav Adolfs und seines Inhaltes hineinzuarbeiten, und diese Untersuchungen möglicherweise dazu beitragen können, dem Leser etwas von der Sympathie für den merkwürdigen Bürger von Augsburg einzuflössen, wie sie der Verfasser im Laufe der Arbeit mehr und mehr erfahren hat, so seien sie in der Form belassen, die sie nun einmal erhalten haben.

Philipp Hainhofer, aus einer alten Augsburger Familie, war 1578 in Augsburg geboren und hatte früh seinen Vater verloren. Nachdem er seine ersten Lehrjahre in Ulm verbracht hatte, wohin seine Mutter übergesiedelt war, wurde er »1594 Mense Mai», noch nicht 16-jährig, nach der Sitte jener Zeit nebst seinem Bruder Hieronymus und einem Präceptor auf Reisen geschickt. Das nächste Ziel war Italien, woselbst der Knabe einige Jahre an der weitberühmten Universität von Padua zubrachte. Anno 1596 begab er sich auf einige Monate nach Siena, um im Herbst desselben Jahres nach kürzeren Besuchen in Rom und Neapel Italien zu verlassen. Die Studien, die besonders die französische und holländische Sprache umfassten, sollten nun in Köln fortgesetzt werden, wo sich der junge Hainhofer im November 1596 befand, von wo er aber »propter ibi grassantem pestem» schon im folgenden Jahre nach Amsterdam übersiedelte. Der Aufenthalt in Holland, den er nach derselben Quelle, welcher das Obige entnommen ist[2], »perlustriert», wurde auf ein ganzes Jahr ausgedehnt, wonach die Heimreise mit Besuchen in Hamburg, Leipzig, Nürnberg und anderen deutschen Städten angetreten wurde. Während dieser Wanderjahre, die mit der Zeit

[1] Die Hainhofer-Litteratur dürfte der Mehrzahl kunst- und kulturgeschichtlich Interessierter so bekannt sein, dass ich hier kaum auf die Quellen hinzuweisen brauche. Die von mir benutzten sind indessen folgende: VON MEDEM in Baltische Studien II: 2, Stettin 1834; HÄUTLE in Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrg. VIII, Augsburg 1881; VON OECHELHÄUSER in Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrg. I, Heft 2, Heidelberg 1891; DOERING in Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik, Neue Folge, Bd. VI, Wien 1896, und Bd. X, Wien 1901; und schliesslich JULIUS LESSING und ADOLF BRÜNING, Der Pommersche Kunstschrank, Berlin 1905. Ausserdem Hainhofers Korrespondenz für die Jahre 1625—1633 in der Bibliothek in Wolfenbüttel: Ejusdem L. F. de anno 1625 usque ad annum 1633; im Text zitiert: W., Jahr und fol.

[2] Baltische Studien II: 2, S. XXI ff., Philipp Hainhofers Lebenslauf.

zusammenfielen, in welcher der Knabe zum Jüngling reifte, hatte Hainhofer demnach einen nicht unbedeutenden Teil von Europa gesehen. Leider kenne ich nicht die in seinem von v. Medem in den Baltischen Studien mitgeteilten Lebenslauf erwähnten »2 Octav-Büchlein, Manualia genannt«, in welchen er »seine Italianische und Niderländische: auch andere, ledigstands gethane Reisen gar ausführlich mit allem Verlauf und visu dignis« beschrieben hat[1]. Aber schon die Tatsache, dass dies geschehen, ist bezeichnend. Für eine Natur mit Hainhofers nach allen Seiten gerichtetem Beobachtungsvermögen war ohne Zweifel diese Periode seines Lebens, während welcher gleichsam eine Flut ständig wechselnder Eindrücke anregend und befruchtend auf das junge Gemüt einströmte, von durchgreifender Bedeutung. Wie er selbst in einer seiner Relationen von dem alten Bischof von Eichstätt sagt, hatte er demnach »inn der Jugend wol peregriniert«. Wir können, wenn wir seine Lebensbahn überschauen, um weiter seine eigenen Worte zu gebrauchen, ohne Übertreibung hinzufügen: »peregrinatus est non ut aranei, sed ut apes«.

Im Alter von 23 Jahren (1601) verheiratet, war er zu einem Zeitpunkt bereit in das Leben hinauszutreten, wo für viele der Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts die Studien noch die Hauptaufgabe des Lebens bilden.

Als Hainhofer Anno 1613 im Auftrage seines fürstlichen Gönners Herzog Philipps II. von Pommern sich beim Reichstage in Regensburg aufhielt, begleitete er eines Tages Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg zum Erzbischof von Salzburg, dem Grafen Marcus Sittich von Hohenems. »Alda«, berichtet Hainhofer, »(hat) man vnss mit gutem getranckh vnd statlicher collation empfangen vnd etliche vnder den nobilibus inter pocula vil rühmens Ihres alten geschlechts gehabt«. Einer von den Anwesenden gewahrt Hainhofer und fragt, »was ich zu Augspurg were. Sagte ich, ain ehrlicher Burger. Questio: Nichts in officijs? Resp. Nain! Questio: Warumb? Resp. Weil mehr qualificiertere leuth vorhanden sein«. – – – Das Gespräch, übrigens recht charakteristisch, schliesst mit den Worten: »Ich erfrewe mich, das Ich ain Burger in so fürnemmer statt seye, vnd ain gnädigen Gott vnd gnädige liebe obrigkait habe«[2]. Der zu dieser Zeit fünfunddreissigjährige Hainhofer war indessen seit 1605 Mitglied des grossen Rats seiner Vaterstadt, seit mehreren Jahren politischer Korrespondent für König Heinrich IV. von Frankreich, Markgraf Friedrich V. von Baden und Herzog Philipp II. von Pommern und hatte bereits mehrere Male bei fremden Höfen für Rechnung verschiedener Fürsten »complimenti di gratulatione et di offerte« gemacht. Die Antwort ist aber bezeichnend, denn aus ihr geht hervor, dass Hainhofer selbst, trotz aller fürstlichen Aufträge und vielleicht mehr als seine heutigen Biographen, seine bürgerliche Beschäftigung in seiner Vaterstadt als Hauptaufgabe betrachtete. Es ist unter solchen Verhältnissen nur angebracht, dass wir uns klar zu machen versuchen, worin diese Beschäftigung bestand.

Eine Prüfung der umfangreichen Korrespondenz Hainhofers liefert die beste Antwort. Hainhofer trieb — gleich seinen Vorfahren — um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, ein Agentur- und Kommissionsgeschäft in grossem Massstabe. Dieses Geschäft erstreckte sich nicht, wie man zu glauben geneigt sein möchte, ausschliesslich auf Kunstgegenstände. Um nur einige, verschiedenen Zeiten von Hainhofers tätigem Leben entnommene Beispiele anzuführen, so besorgt er für seine Kunden Uhrmacher und Kindermädchen, Wagen, Pelzwaren, Toilettensachen wie Haarbürsten, Kämme, Parfüme und Seifen, Kleider, Handschuhe, Bücher, Hunde, Pulver u. s. w.; der Kunsthandel aber in dem weiten Sinne, wie er mit der Auffassung jener Zeit des Begriffes Kunst übereinstimmte, nahm innerhalb des Geschäfts, teils infolge der kommerziellen und industriellen Verhältnisse Augsburgs, teils wohl auch infolge von Hainhofers eigenem Interesse einen bedeutenden Raum ein, der sich sicherlich mit den Jahren mehr und mehr erweiterte.

Schon frühzeitig bietet der noch nicht dreissigjährige Geschäftsmann fürstlichen Personen seine Dienste an. In einem Schreiben vom Sommer 1607 stellt er sich seinem ersten fürstlichen Gönner, Herzog Wilhelm von Bayern, zur Verfügung, um für ihn auf einer Geschäftsreise

[1] Nach Doering umfassen diese Schilderungen ausser Italien und Holland auch Reisen nach Yssnen und Lindau 1599, nach Ulm, München und Regensburg 1603, nach Frankfurt a. M. 1605, nach Ulm und Frankfurt 1606, nach Nürnberg und Ebenhausen 1608. Vgl. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik, N. F., Bd. X, S. 6.

[2] Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, Jahrg. VIII, S. 176.

»seidin gewandts, thuch«, Spezereien, Pferde, »Indianische oder andere Wahren« einzukaufen. Während des Jahres 1608 und der folgenden Jahre bis zum Tode des Herzogs 1626 unterhält er die angeknüpften Beziehungen: »hin vnd wider« hat er »sich fleissig vmbgeschaut wo was schönes vnd frembdes aufzutreiben«. »Für Ihr dht in Bayrn«, erzählt Hainhofer, »muss man alle Wünckel ausslauffen vnd Ihme fürtragen, wass man von gold, silber, Gemähl vnd sonsten kunstlichs bekommen kan; was Ihme gefellt marckhtet er nit vil darvmb, sondern lasts auss zahlen, kauff aber vnder 8 stück kaum ainss« u. s. w.

1610 tritt Hainhofer, wie bekannt, in lebhafte Verbindung mit Herzog Philipp II. von Pommern, eine Verbindung, deren Entwicklung man aus nächster Nähe in den von Doering veröffentlichten Briefen verfolgen kann, die, für ihn von grösster Bedeutung, bis zum Tode des Herzogs 1618 fortgesetzt wurde, und deren Resultat der noch erhaltene sogenannte Pommersche Kunstschrank, jetzt im Kunstgewerbemuseum in Berlin, ist. Während des Jahres 1611 führt er eine umfangreiche Korrespondenz mit Herzog Maximilian von Bayern über die Anschaffung gewebter Tapeten, leitet die Arbeit an »einen schönen«, im Februar 1613, oder vielleicht schon früher, fertiggestellten und abgelieferten »Schreibtisch«[1] für die Grossherzogin in Florenz[2] und erhält verschiedene Aufträge vom Bischof Johann Conrad von Eichstätt, welchen er in diesem Jahre im Auftrage Herzog Wilhelms besucht hatte, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach u. s. f. 1612 sind unter anderen Erzherzog Ferdinand und der Fürstbischof von Köln seine Korrespondenten, von welchen letzterer, ausser »etlichen kurzweiligen oder anderen Sachen von Kleinodien, golt, silber und tratarbeit«, von Hainhofer »dissigni über einen schreibtisch mit silbereingerüst« u. s. w. wünscht. Im Jahre 1613, wo der Herzog von Württemberg, der Domprobst von Bamberg, Herzog August von Lüneburg und Erzherzog Albrecht in Brüssel zu seinem Kundenkreis gehören, bietet er dem Granduca Cosmo II. in Florenz »seine dienst in schreibtisch, Uhren, gemehlen« u. s. w. an, korrespondiert mit »dem Hertzog in Bayrn« betreffs eines Schreibtisches nach einer von Kager gefertigten Zeichnung und sendet durch den Hofgoldschmied Corbinianus Saur ein Memorial an König Christian IV. von Dänemark, um ihm mitzuteilen, dass, »wan der Künig in Italia oder deutschland von Seydin wahren, schreibtischlen, silberarbeit, vhren, mahlerey vnd kunstsachen was bedürfe, so wöll (er) Ihm darin dienen«, ein Angebot, das noch einigemale unter Hinzufügung von Kupferstichen, »holtzwerksarbeit, model von Schönen neu Inventirten Kriegs Instrumenten, — — — item von Antiquiteten« etc. erneuert wird. So sieht man Jahr für Jahr den Kreis der fürstlichen Klientele und zugleich Hainhofers Geschäft sich erweitern, sicherlich eine Folge sowohl seiner eigenen Energie wie auch seines wachsenden Rufes als tüchtiger und brauchbarer Kaufmann.

Nach allem zu urteilen, war der junge Hainhofer auch in seinen Geschäften ausserordentlich betriebsam. Die Briefe an Herzog Philipp II. von Pommern, die von jugendlichem Tätigkeitsdrang überwallen, liefern die vorzüglichsten Beweise sowohl für seine Energie wie für die Pünktlichkeit und Ordnung, von denen diese Energie geleitet wurde.

Hainhofers Tätigkeitsfeld als Kaufmann, besonders in Bezug auf das, was man in jener Zeit unter dem Namen Kunstsachen verstand, lässt sich im Anschluss an die ebenerwähnte Korrespondenz leicht genug bestimmen. Es waren offenbar vor allem die jährlich besuchten Messen in Frankfurt, die ihm einen grossen Teil seines Materials lieferten. Hier traf er mit holländischen Kaufleuten zusammen, von denen er besonders die Ethnographica und Naturalia einkauft, die in seinem Briefwechsel aus dieser Zeit wie auch in seinen Sammlungen einen so bedeutenden Platz einnehmen. Aber er beschränkt sich nicht auf die Geschäfte in Frankfurt. Auf dem Sankt Ulrichs- und dem Sankt Michaels-Markt in Augsburg, auf denen »offt vil schön ding auss den hausräthen verkaufft vnd feil botten würdt«, kauft er z. B. holländische Gemälde, die »offt wohlfahil — — aber nit von fürtrefflichen maistern — — — das Jahr über« vorkommen, und Antiquitäten ein,

[1] Siehe Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 246.

[2] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 93: »Man macht alhie für den grossherzogen zu Florentz ein 3 Eckhten schreibtisch mit schuben laden, vmb welchen aussen herumb lauter buxbaumine alte, flach geschnittene stückhlen kommen«. Ohne Zweifel ist hier der von der Grossherzogin bestellte Schrank gemeint.

obwohl, wie er selbst schreibt, »antichisch» hier gewöhnlich nur »durch zufällige gelegenhait – – kan erdappet werden» und »durch guete fraindt in Italia con bel garbo» verschafft werden müssen. Er ist auch mit auf den »bey dieser theuren Zeit vnd vil falliments» nicht ungewöhnlichen Auktionen sowohl in der Heimatstadt als anderwärts und kauft ausserdem unaufhörlich von privaten Kunstfreunden, die mit ihren Sammlungen »mercantia» treiben, wenn sie, wie noch heutzutage, bisweilen von der Lust ergriffen wurden, ein Stück zu veräussern, um ein anderes dafür zu erlangen.

Hainhofer hat bereits 1609 einen Handelsdiener, der geeignete Kunstgegenstände für seinen Herrn aufstöbert, und er selber wird in seinem Heim von reisenden Handelsleuten, Holländern, Italienern u. a., aufgesucht, die sehr oft die so ersehnten Gegenstände aus-aussereuropäischen Ländern mitbringen und verkaufen und ihm versprechen für seine Rechnung zu billigem Preis einzukaufen und zu senden, was sie in fremden Ländern Passendes finden können. Durch »amici» und andere Zwischenhände sucht er unaufhörlich sich seltene Dinge aus fremden Ländern, »ex Indiis» etc., zu verschaffen. Er steht übrigens, wie seine Briefe zeigen, in lebhafter, so gut wie täglicher schriftlicher Verbindung mit Ländern ausserhalb Deutschlands, so besonders mit Italien (Venedig und Florenz, wo, sicherlich von 1611 an, möglicherweise noch früher, sein zuvor in Danzig ansässiger Bruder Christoph sein energischer Agent war, und von wo auch — via Livorno — türkische Gegenstände herkommen), sowie mit England, Frankreich (Handelshaus Lumaga(o?) in Paris, das übrigens Filialen (?) sowohl in Genua als Nürnberg hatte), Holland, Spanien und Portugal.

Hainhofer ist, wie man heute sagen würde, ein smarter Mann, dem, wenn es gilt zu billigem Preis in den Besitz von etwas Erstrebenswertem zu kommen, eine gewisse Portion Verschlagenheit ein völlig erlaubtes Mittel ist. Im Juni 1606 sendet er nach Ulm verschiedene Sachen von den Goldschmieden Strasser und Mayer — »wais kainer vom andern, das Ich vom andern was habe, sonder jeglicher maint er sey allein der contrahent». 1608 schreibt er an einen Kunden in Stuttgart, dem er Fröschleins Kunst anpreist, er habe einer Person, die ihm ein »bluemenbuch» geliehen habe, »ein kleines Stucklen» von der Hand des genannten Künstlers geschickt: »hatt 2 taller costett; er (der Empfänger des Präsents) verstett die kunst nit», und, fügt er hinzu, »würdt Ihm's also der Herr vmb ein geringes abhandlen könden»; von einem zum Verkauf ausgebotenen Gemälde von Schwartz heisst es 1611: »Ich lass mich nichts merckhen, dass Ichs weiter schickhen wolt — dan wan man sonderlich spürte, dass sie einem Fürsten zukommen solt, wurd man's wol sattlen». Er kauft stets »auf das nechste» und um einen billigeren Preis zu erlangen, gern »per terza persona»; »kann Ichs durch mittelspersohnen in aim rechten gelt – – überkommen *vnder dem schein alss wan Ich's für mich* – – in mein kunstkämmerlin kauffen wolte, so will Ich's nit vnderlassen». Findet sich etwas, was er besonders eifrig zu erlangen wünscht, wird gern das Versprechen einer »gueten verehrung» oder eines Geschenks mit in den Kauf gegeben — »habe versprochen – – seiner frawen ein kreesleinwath zu schickhen», heisst es an einer Stelle. Obwohl, wie es scheint, wegen seiner körperlichen Schwäche selbst so gut wie »abstemius», trägt er doch, wenn es darauf ankommt, kein Bedenken sich bei anderen der in jener Zeit üblichen Neigung zu starken Getränken zu bedienen. — So begegnet man, wenn er über einen Kauf oder Ähnliches berichtet, oft in verschiedenen Variationen als Refrain Ausdrücken wie »ich hab – – Ihnen in meinem hauss . . . thaler bezahlt – – vnd *dapfer eingewaicht*»; »als wir doch ain stund – – – mit ainander zugebracht vnd *ein trunk gethan*, hat er's endlich verwilligt» u. s. w. Er ist aber doch stets der beherrschte Käufer, der nicht durch zu grossen Eifer seine Absicht, ein Geschäft zu machen, verrät: »muss solch ding mit gelegenheit einthan werden, sonst übersetzt man's gar zu hoch, wan Ihme ainer nachgehet». Wenn eine Hochzeit oder eine andere Festlichkeit in einer fürstlichen Familie unter seiner Klientele bevorsteht, nimmt er die Gelegenheit wahr eine Beschreibung und »aine ohngefährliche Viesirung» über geeignete Kunstgegenstände zu Geschenken zu schicken, weil, wie es an einer Stelle heisst,[1] »Jetzt Ihre hochftl. Drl bey D:o Hochfrstl. beilager des gästen vnd gesandt all'hand sachen zum Verschencken brauchn werde».

Bei den Besuchen, die er als politischer Agent im Auftrag verschiedener Fürsten an verschiedenen Orten abstattet, führt er oft Kunstwerke mit sich, die zum Verkauf bestimmt

[1] W. 1626, fol. 68.

sind, so z. B. auf dem Reichstag in Regensburg 1613, wo, wie er selbst berichtet, Kurfürst Ferdinand von Köln ihn zu sich rufen lässt »vnd was Ich von kunstsachen mit mir habe, zu sehen begehrt – – auch Selber zu mir kommen vnd bey 2 stund bey mir gebliben«. Er ist unerschöpflich in seinen Erfindungen, wenn es gilt, jemand zu überreden, das zu kaufen, was er zu verkaufen wünscht. »Dergleichen stattlich vnd künstlich werck (ist) weil Augspurg stehet«, heisst es einmal, »nie gemacht worden«, und bei einer anderen Gelegenheit: wenn der Adressat sich dazu entschlösse, einige von Hainhofer ihm angebotenen Sachen zu kaufen, »haverebbe tre opere simili ai quali non si troveria presso à qval si voglia potentato del mondo et se fussero in mani gioiellieri e mercanti li apprezzariano 4 e 6 volte tanto[1]«, und so, wie wir weiter unten finden werden, in unzähligen Variationen in verschiedenen Sprachen. Wenn er wegen manchmal schwer erhältlicher Bezahlung für ein vor langer Zeit geliefertes Kunstwerk mahnt, geschieht es oft so, dass sein Mahnbrief mit dem Angebot einer neuen Arbeit und dem Versprechen eines Geschenks, sofern diese verkauft werden kann, beginnt, während erst einem Postskriptum die Aufgabe zufällt die eigentliche Bitte um Bezahlung der alten Schuld auszusprechen.

Für den wachen und interessierten jungen Kaufmann, der in seiner Vaterstadt und auf seinen Reisen unaufhörlich Kunstgegenstände aller Art sah und für seine Klienten einkaufte, lag es sicherlich nahe bald auch anzufangen für eigene Rechnung zu sammeln.

Auf Grund eines im September 1606 geschriebenen Briefes, in welchem er erzählt, dass er »bey 2 Jahr hero aine kunstkammer aufrichte(t)«, kann man das Entstehungsjahr seiner Sammlung ungefähr auf 1604 ansetzen. Vielleicht wurde er als Sammler auch in jungen Jahren von denselben Prinzipien geleitet, die er bis zu einem gewissen Grade das ganze Leben hindurch befolgte, und die er unter anderem in einem Brief an Herzog Philipp II. von Pommern ausgesprochen hat, dass nämlich »manche stuckh, wenn mans wider hingeben solt, toppelt gelt traget(e)«, welchem Grundsatz gemäss er auch sogar sein Kabinett dem Herzog zum Ankauf »vnderthenig offerieret«. Sicher aber war die Freude des Sammelns als solche ihm nicht fremd. Man sieht das aus dem rastlosen Eifer, den er auf die Zusammenbringung seines berühmten Stammbuches verwendet, aus dem Eifer, mit dem er »mit grossem seinem contento« in Augsburg wie in den Nachbarstädten Ulm und Stuttgart u. s. w. »schöne, rara tam artificialia quam et naturalia« anderer Sammler besieht. Noch deutlicher aber vielleicht aus einer Stelle wie der folgenden, die uns, die wir selbst sammeln, bei Hainhofer das Vorhandensein der »sainte toquade« konstatieren lassen. »Wenn mir«, schreibt Hainhofer, als er 1605 einen »kunstreichen kirchenstain« erhalten hat, »ainer etwas solches frembdes, es sey Jetzt von rebus naturalibus oder artificialibus in mein kunstkämmerlein schenket, so geschiicht mir mehrers wolgefallen daran, als wan er mir baargelt gebe, weil man dieses alle tag haben kan, ihenes aber auch offt mit grosem vncosten nit Kriegen mag«.

Hainhofers Sammlung enthielt, wie man schon aus den obigen Andeutungen entnehmen kann, lange vorzugsweise »mancherley frembde vnd bey vns zu landt selzame sachen«, besonders »res naturales als schnecken vnd andere gewechse«. Es ist, schreibt er 1606, »noch nit gar lang das ich habe angefangen der gleichen raritates zu colliegiern – – vnd wan der herr sechen solte was ich in kurzer Zeit zusammen getragen (würde er) gwiss sagen, das ich auch nit gefeyrt hette«.

Seine Schnecken und andere »Indianischen wahren« kauft er meistens auf den Märkten in Frankfurt von einem gewissen Peter Ludwig von Amsterdam, lässt sie sich aber seiner eigenen Angabe gemäss auch von anderen Orten herkommen, wie Venedig, Neapel, Genua, Hamburg u. s. w. Er ist stolz auf seine Sammlung, die schönste der Stadt (keinen giebt es, »der so schöne schneggen hat«), und aus welcher immer wieder Künstler seines Bekanntenkreises, wie z. B. Rothenhaimer und Bernhard, Exemplare zum Kopieren für ihre Gemälde geliehen erhalten — eine Tatsache, die für die auserlesene naturalistische Treue bezeichnend ist, der man so oft in Naturdarstellungen jener Zeit begegnet. Von dieser seiner Vorliebe für Naturalien zeugt auch u. a. der kleine Schrank, der, jetzt Eigentum des Hofmuseums in Wien, nach allem zu urteilen, auf

[1] W. 1626, fol. 80 a.

die eine oder andere Weise zu Hainhofers Agentur in Beziehung gestanden hat, und dessen Aufsatz aus Schnecken besteht; so auch in amplissima forma der Upsalaer Schrank, der unter seinem verschiedenartigen Inhalt noch heute eine nicht unbedeutende Schneckensammlung aufweist, und dessen krönender Abschluss aus einer silberbeschlagenen Kokosnuss unter Schnecken und Mineralien besteht.

Der Kreis für Hainhofers Sammellust erweitert sich aber bald. Schon 1606 schreibt er an einen gewissen Werteman, um auf dem Tauschwege »ain schönes beschlagen's Väslin Aus Canel oder Zimmetrindt gemacht» zu erwerben, möglicherweise eines von denen, die sich noch im Pommerschen Kunstschrank und im Upsalaer Schrank erhalten finden, letzteres mit Böden von Silber und datiert 1599; im Juli 1610 berichtet er, dass Besucher sich darüber wunderten in seinem (Hainhofers) »kunstkämerlin» »souil naturlicher schöner vnnd selzamer Gewächs auss den 4 Elementen, souil frembder Indianischer vnd turgischer Kleidungen vnnd Geschürr» zu finden, und fügt hinzu: »von Antiquiteten vnnd haidnischen menzen hab Ich gar nichts, auch keinen verstandt nit dazu», oder, wie es mit Bezug auf ein »anticisch bildt» heisst, »es meiner profess nit ist». »Wass wenigs aber fang Ich ahn von christischen munzen als von alten – zuesammen zu tragen». Wie man sieht, haben neben Naturalia auch Ethnographica — die in dem Sammelwesen jener Zeit eine so bedeutende Rolle spielten — und Münzen begonnen ihren Einzug in Hainhofers Sammlung zu halten. Aber noch 1612 schreibt er an seinen fürstlichen Gönner in Stettin: »Ich kan mich mitt antiquiteten vnd kvnstsachen nichts anbueten weil ich mich mehrertheils auff naturalia vnd auff moderna numismata begeben».

Dass seine Sammlung indes bald als eine Sehenswürdigkeit betrachtet wurde, ersieht man daraus, dass fürstliche Personen, die durch Augsburg zogen, wenn auch nicht ausschliesslich aus Kunstinteresse, schon frühzeitig Besuche in seinem Hause abstatteten, so im Juni 1606 der Herzog von Mantua und, wie in Hainhofers obenerwähntem Lebenslauf berichtet wird, im November desselben Jahres Herzog Wilhelm V. von Bayern, der, vom Grafen Max Fugger begleitet, ihm eine Visite machte, welche vielleicht den Grund zu der vieljährigen Verbindung zwischen dem Besitzer des »schlechten kunststüblin» und »dem gar alten Herrn», wie er von Hainhofer oft genannt wird, legte.

Zu Hainhofers Geschäftstätigkeit gehörte, wie wir bereits gesehen haben, auch der Handel mit Kunstgegenständen verschiedener Art, und er kam daher auch bald in nähere Berührung mit Künstlern und Kunsthandwerkern. Das Interesse, das er in dieser Hinsicht an den Tag legt, mag, begreiflicherweise, ursprünglich durch andere Motive als lediglich die des Kunstfreundes hervorgerufen worden sein. Inwieweit hierbei das Auftreten des freundlichen, herablassenden und hilfreichen Patriziers durch den klug berechnenden Kaufmann geleitet wurde, gehört nicht zu dem, was der Chronikschreiber aufzuzeichnen vermag. Sicher ist indessen, dass dieses Interesse so charakteristisch ist und in kunstgeschichtlicher Hinsicht so reiche Früchte getragen hat, dass wir ihm eine Weile unsere Aufmerksamkeit widmen müssen.

Es kommt in mannigfacher Weise zum Ausdruck. Die eine ist seine Gewohnheit überall Verbindungen mit dem Künstlervolk anzuknüpfen. Wenn er in der Eigenschaft eines politischen Agenten seine Reisen an verschiedene Höfe macht, verschafft er sich stets Gelegenheit, Künstler zu treffen, um ihre Arbeiten zu besehen oder ihnen etwas abzukaufen. In München sucht er z. B. im Jahre 1612 Peter Candid, Raphael Sattler[1], den Drechsler Hans Ruth und den Tischler Peter Herz auf und nimmt den Maler Antonius Mozart im Wagen mit sich nach Hause[2]. Ebenso in Stuttgart 1616, wo er sich die Bilder des Hofkonterfeiers Georg Donauer ansieht, und wo wir ihn auch bei dem blinden Orgelmacher Conrad Schotten finden, »bey dem» er »einen Trunckh gethan, seine Werckhstatt gesehen und von Ihme vertröstet bekommen dass er [ihm] auch was machen wolle»[3]. Als er in Gesellschaft des Tischlers Ulrich Baumgarten auf dem Wege zu seinem

[1] Mitglieder der Familie Sattler gehörten übrigens zu seinen Ratgebern, siehe unten.
[2] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 165.
[3] Neue Heidelb. Jahrb. I, S. 310.

fürstlichen Gönner in Stettin Nürnberg passiert, hat er Matthias Kager zu Gast, und während seines Aufenthalts in Stettin verwendet er sich für einige Handwerker, die sich auf die eine oder andere Weise gegen jenen vergangen haben, und bittet um die »Lizens» an der Kindtaufe bei einem Tischler Hans Fuchshuber aus Augsburg teilnehmen zu dürfen.

Auf derselben pommerschen Reise verzeichnet er pietätvoll die Nachricht von dem Tode des geschickten Goldschmieds Altenstetter, und als er, soeben pommerischer Rat geworden und überhäuft mit Gunstbezeigungen seitens des pommerschen Hofes, wieder den Heimweg antritt, sieht er in Dresden, mit Bedauern einige seiner dort ansässigen Künstlerbekannten verreist findend, als seine Mittagsgäste den Hofgoldschmied Daniel Kellerthaler, den Bildhauer Jacob Zeller und den Hoftischler Hans Schieferstein bei sich: »und (haben wir)», sagt er, »unsere discurs von Khünsten, und was jeder in die Khunst-Cammer gemacht hat, gehabt»[1]. In Leipzig trifft er, selbst, wie bekannt, lebhaft für Musik interessiert, mit seinem alten Lehrer, dem Lautenisten Besardus, zusammen, den er auch zu sich zu Tisch lädt, u. s. w. Ist nicht auch das im Pommerschen Kunstschrank aufbewahrte Gemälde, das Hainhofer darstellt, wie er, von allen seinen Mitarbeitern unter den Künstlern und Kunsthandwerkern Augsburgs umgeben, den Schrank dem Herzog Philipp dem Zweiten übergiebt[2] — eine Übergabe, welche auf die Weise, wie das Bild sie darstellt, weder geschah noch geschehen konnte — ein liebenswürdiger Ausdruck für diese seine Schätzung der verschiedenen Ausüber der Kunst?

Ich führe diese Beispiele an, weil, wenn ich nach den Verhältnissen jener Zeit in meinem eigenen Vaterlande und wohl auch anderwärts urteilen darf, der Abstand in der sozialen Rangordnung weit grösser als jetzt zwischen Künstlern und Handwerkern auf der einen und einem Mann wie Hainhofer auf der anderen Seite war, der teils in seiner Eigenschaft als Repräsentant fremder Fürsten, teils, z. B. in Stettin, seiner selbst wegen an einem Hofe nach dem anderen mit aller Courtoisie empfangen und behandelt wurde. War nicht vielleicht dieses Interesse in gewissem Grade auch ein Reflex des Stolzes auf die erlesene Kunstfertigkeit der Vaterstadt, wie sie an mehreren Stellen in Hainhofers Briefen hervortritt? »Man macht allhie», schreibt er einmal, »gar schöne schreibtisch von ebenholtz, helfenbein vnd anderm Holtz mit verborgenen thaten vnd auch ohne dieselbe, welche gar vil nach Prag, in Frankraich, Italia vnd Spagna gefuert werden». »Schöne gold vnd silberschmidt auch Kistler arbait hat zu Augspurg für allen andern Stätten im Teutschland den ruem», heisst es in einem Brief aus dem Jahre 1610. Man sagt, schreibt er bei einer anderen Gelegenheit, »Ich thue recht, wan Ich für ein kunstliebenden vnd verstendigen Fürsten was machen lasse, das Ich was rechts machen lasse, vmb dem Fürsten dem's zukompt vnd der Statt darins gemacht wirdt ein ehr vnd ruem darin zu suechen».

Schon in jungen Jahren kommt Hainhofer in seiner Eigenschaft als Kunstagent mit Augsburger Künstlern und kunstfertigen Handwerkern in Berührung. Als ein übrigens nicht ganz ungewöhnliches Korollarium dieser Berührung zwischen dem wohlhabenden Bürger und den armen Kunstbeflissenen ergiebt sich ein Hinüberströmen aus der verhältnismässig wohlgefüllten Börse des ersteren in die meistens leeren Geldbeutel der letzteren. So erwähnt Hainhofer selbst im Jahre 1606, dass er einem gewissen Ihering, der mehrere Jahre lang für die Kunstkammer in München gearbeitet hat, »schon vnderschiedlich gelt fürgestreckt vnd offtmals befürdert»; von dem Meister des Meierhofs sagt er 1610, dass er »Ihme vil guets thue», und einige Jahre später berichtet er in Bezug auf den Maler Johann Rothenhaimer mit ungefähr denselben Worten, dass er, »ohne Rumb zu melden», oft ihm hilfreiche Hand auszustrecken pflegte.

Indessen ist es kaum diese Eigenschaft Hainhofers als Kunsthändler allein, die ihn zu »aller Künstler Vater» machte, wie er mit vollem Recht in einem Dokument aus jener Zeit genannt wird, auf das ich noch unten Gelegenheit haben werde zurückzukommen. In nicht unwesentlichem Grade trug wohl seine lebhafte Berührung mit den Grossen seiner Zeit, die durch eigenes Interesse oder durch Hainhofers Persönlichkeit in den Kreis seiner Klientele gezogen wurden, dazu bei, das Verhältnis des Kunsthändlers zu den Arbeitern der Vaterstadt zu einer Art — wenn auch

[1] Balt. Stud. II: 2, S. 141.

[2] Siehe LESSING u. BRÜNING, Der Pommersche Kunstschrank, Taf. I.

kaum zinsenlosem — Mäzenatentum zu entwickeln. Die fürstlichen Aufträge verschiedener Art, besonders die Bestellungen der durch eine gewisse Moderichtung bestimmten grossen Kunstmöbel, waren es, die ihn zum Arbeitsgeber in grösserem Massstabe gegenüber Repräsentanten der verschiedenartigsten Kunstzweige in der Vaterstadt machten.

Es ist, dopo il mio poco giudizio, für eine richtige Auffassung von Hainhofers Stellung in dieser Hinsicht wichtig, die nähere Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen ihm und seinen künstlerischen Mitarbeitern festzustellen, um so mehr, als das Licht, das er hier und da selber darauf geworfen, unleugbar bis zu einem gewissen Grade irreführen kann.

Als Kunstagent empfing Hainhofer während der ersten Jahre seiner Tätigkeit bald von der einen, bald von der anderen fürstlichen Person Aufträge, in dem kunstfertigen Augsburg Bestellungen ausführen zu lassen, denen wohl nur ausnahmsweise Geld beigegeben wurde, wie das mehrfach auch aus der Korrespondenz mit Herzog Philipp II. hervorgeht. Die jeweiligen Handwerker, die oft für verschiedene Teile einer und derselben Arbeit beschäftigt waren, brauchten natürlich dann und wann Vorschuss, »dan bey dem weniger thail diser leut vil vorrath oder baarschafft zu fünden». In den meisten Fällen wird dieser Vorschuss von Hainhofer selbst geleistet (»vber sich zunemen vnd Zuuerschiessen» nennt er es), da teils die langsame Postbeförderung, teils ein in jener Zeit nicht ungewöhnlicher Mangel an Pünktlichkeit in Geschäften derartige Vorschüsse für die Ausführung der Arbeit notwendig machten. Hainhofer wurde hierdurch gezwungen, teils gegen hohe Prozente Geld herbeizuschaffen, »zwischen heut vnd morgen muss Jedermann bezahlt werden», heisst es an einer Stelle, teils sicherlich seinen Kunden nicht unbedeutende zinslose Vorschüsse zu gewähren. Ich habe, schreibt er 1610 mit Bezug auf ein Geschäft mit dem Kaiser, »weder heller noch pfennig gesehen vnd (mache) darauf kain rechnung, weil gar schlimme bezahlung an selbem hof ist». Immer wieder kommen in seiner Korrespondenz Aufzeichnungen über für fürstliche Besteller gemachte Auslagen vor, die er nicht zurückerhalten hat. Man lese nur einige der von Doering mitgeteilten bezeichnenden Auszüge aus den Briefen an Herzog Philipp von Pommern aus dem Jahre 1610 und noch mehr aus der zweiten Hälfte des Jahres 1613. »Die $^{m}/_{4}$ fl. warte Ich mit grossem verlangen, so auch dass saldo andere conti; item wan man mir den interesse für verlaufne Zeit guet thete, werss desto besser»; — »gewarte auf weynachten $^{m}/_{4}$ fl. sonst muss Ichs zu – 8 procent aufnemmen da Ich bisshero nur 6 geben»; — »hab dem Vhrmacher 100 fl. auf rechnung geben, die andere handtwerker muessen auch all gelt auf den winter haben»; — »bin dise wochen zu den künstlern herumb gangen, wöllen gelt haben»; — »bitt vmb fl. $^{m}/_{4}$, muesse sie sonst zu – 8 procento aufnemmen, soll noch fl. $^{m}/_{2}$ drwber zum schreibtisch vnd Mayrhof procuriern, damit Ich nit wider musse aufnemmen» u. s. w.

Das eben angeführte Verhältnis, vielleicht auch in Verbindung mit Hainhofers unternehmender Kaufmannsnatur im übrigen, veranlasste ihn bei der Herstellung grösserer Gegenstände in späteren Jahren für ihn selbst weniger kostspielige Verfahren anzuwenden. Das eine bestand darin, dass er auf eigene Kosten und für eigene Rechnung eine grössere Arbeit ausführen liess, wobei zwar seine Auslagen ebenso gross waren wie bei einer Bestellung für andere, aber auch die Möglichkeit eigenen Gewinnes hinzukam. Das war z. B. zweifellos der Fall bei dem von Erzherzog Leopold von Tyrol eingekauften, später nach Florenz geschenkten Schrank. Das andere, durch schlimme Erfahrungen und schwere Geldzeiten hervorgerufene Verfahren war, dass er z. B. seinen verschiedenen Klienten mitteilte, man habe soeben eine Arbeit von dieser oder jener Beschaffenheit begonnen (oft genug kaum das!), die, wenn der Adressat sie auf seine Kosten fertig machen lassen wolle, hinsichtlich der Dekoration und Einrichtung nach seinem Wunsch ausgeführt werden könnte. So geschah es in gewissem Grade auch bei dem Upsalaer Schrank. In einem Brief vom 20. Januar 1629 an Lumaga in Paris heisst es: »per adesso no hò niente di finito che fosse reggio et finche no ho siguro compratore no dò molta fretta alli maestri per che simili opere grandi costano assai – – – et il denaro impiegato in simil opera resta morto», wenn aber der Adressat einen compratore assoluto verschaffen kann, »che provedesse qualche denaro à bùon conto et pagasse il resto, finità che sarà l'opera, potrei presto far finire».[1]

[1] W. 1629, fol. 254 a.

Seine Stellung zu derartigen Arbeiten und dadurch auch zu Augsburgs künstlerischen Kräften hat Hainhofer an vielen Stellen in seinen Briefen angegeben. So schreibt er am 2. April 1626 an Ph. Scheitenberg: »Dgleich kunstsach lasse Ich zu mein recreation vnd zu d. kunstl. vndhaltvng machn vnd wail Ich nit hinauss raysse vnd auch keine kauffmanschafft treibe so hab Ich die glegenheit nit solche kunstsach fail zu bueten.«[1]

Im Juni 1627 erwähnt er in einem Brief an Horatio Morandi, Abt in S. Prassede in Rom, »due opere rare che quei maestri hanno *à mia spesa* sotto le mani«,[2] und einige Monate später schreibt er wieder an die gleiche Person: »prego dunque V. S. Reu$^{\underline{a}}$ et Ill$^{\underline{a}}$ in nome di quei nostri maestri quà humilmente che resti seruita di comprarlo«.[3] In demselben Herbst heisst es in einem Brief an Valentino Stampa in Prag: »per mia recreatione et acume dell' ingegno et per il sostentamento et avanzo di quei nostri principali maestri et artefici io feci fare (tutto à mia spesa) di parecchi annj in quà vn scrittorio ò cabinetto d'ebano – una machina et opera – – veramente reggia et admirabile et degna del sommo capo della Christianità«[4]; und um noch eine ähnliche Äusserung anzuführen: »io fatto fare questo cabinetto non per guadagnare sopra ma solamente per sostentare et agiutare questi maestri nella piu gran carestia che d'alchuni anni (di 8 annj in qua) hanno avuto«.[5]

Hainhofer will also zu verstehen geben, dass er auf seine eigenen Kosten und zu seinem eigenen Vergnügen, vor allem aber um den kunstgeübten Arbeitern seiner Vaterstadt Arbeit zu verschaffen, seine grossen und kostbaren Kunstmöbel ausführen liess.

Jahrhunderte sind dahingegangen, und die Blätter, auf denen »aller Künstler Vater« die obigen Worte niedergeschrieben, sind seit lange vergilbt, sie haben aber nicht wie die reife Frucht sich geöffnet, um den Kern der Wahrheit fallen zu lassen. Wir wissen nicht, wieviel von diesen Worten Umkleidung für die Wirklichkeit ist, die da war. Und wir wollen nicht ein Urteil wagen, das einen Schatten auf einen Punkt werfen könnte, wo vielleicht nur ein freundlicher Sonnenstrahl spielen sollte.

Wäre es aber verwerflich oder auch nur wunderlich, wenn Hainhofer in seiner Doppeleigenschaft als Mäzen und Kunsthändler für diesen die Mittel zinsbar zu machen versuchte, die er als »aller Künstler Vater« und Mäzen freigebig den unter schweren politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen arbeitenden Kunsthandwerkern seiner Heimatstadt vorstreckte? Das Idealbild von Hainhofer, das von gewisser Seite entworfen worden ist, erleidet möglicherweise durch eine derartige Annahme eine Einschränkung; kommt dasselbe aber nicht vielleicht auch der Wirklichkeit näher?

Bevor ich die Schilderung von Hainhofer als »aller Künstler Vater«, als den auch ich ihn gern ansehen möchte, schliesse, erübrigt uns noch einige weitere Züge seines persönlichen Verhältnisses zu dem Künstlervolk seiner Heimatstadt festzuhalten und zu einem Bilde zu sammeln. Er hat sie, wie gewöhnlich, selbst in seiner Korrespondenz geliefert.

Es lag in der Natur der Sache, dass er in so gut wie täglicher Berührung mit Künstlern und Handwerkern stand. Einige Anlässe zu dieser Verbindung haben sich schon aus dem Vorhergehenden ergeben. Auf einige andere ist noch hinzuweisen. Als guter Geschäftsmann war sich Hainhofer — was er übrigens gar nicht zu verbergen sucht — selbst seines Bedürfnisses, wenn es galt bei kunstverständigen Leuten sich Rats zu erholen, völlig bewusst.

Noch im Januar 1628[6] schreibt er an Lumaga in Genua: »in cose di pitture sempre consigliarò questi pittori che bene se n'intendono et che molto tempo sono stati in Italia« etc. Diese Gewohnheit, in künstlerischen Angelegenheiten Sachverständige zu Hilfe zu nehmen, die ihn übrigens nicht immer vor Irrtümern schützten — man sehe z. B. ein Bildergeschäft von 1632, wo ein gewisser von Rechlingen, den Sachverständigen zum Trotz, die gekauften Gemälde für Kopien erklärt und sie zurücksenden will — stammt von dem Beginn seiner Tätigkeit her. Schon 1606 erwähnt er

[1] W. 1626, fol. 68.
[2] W. 1627, fol. 119.
[3] W. 1627, fol. 147.
[4] W. 1627, fol. 160 a.
[5] W. 1628, fol. 175.
[6] W. 1628, fol. 18 a.

z. B., dass er von den Goldschmieden Weisshaupt, Scherer, Strasser und Stern einige Ringe habe schätzen lassen. Die Arbeiten, die er für seine fürstlichen Kunden ausführen lässt, sendet er nicht nach dem Bestimmungsort und zeigt sie auch keinem, bevor er gehört hat, »was die Künstler darvon halten«. Handelt es sich um Einkäufe, so holt er gern ihren Rat betreffs eines Kunstgegenstandes ein, »ehe er's gekaufft«; Maler entwerfen Skizzen zu Gemälden, die entfernt wohnenden Käufern angeboten werden sollen, helfen ihm bei dem Einpacken von Kunstsachen, die abgesandt werden, und dergleichen mehr.

Sein Briefwechsel mit Herzog Philipp II. von Pommern zeigt besser als anderes, wie er stets dieser seiner Gewohnheit treu blieb, Kunstverständige »zu gehülffe ziehen«, um ihr »judicium« und »Parer« zu hören. Bald ist es einer von den Sammlern der Stadt, wie der Botaniker Dr. Mattioli, Hans Steiniger, Matthäus Hopfer, Marx Welser u. a., die er um Rat fragt, bald »5 hiesige Medici«, deren Gutachten über die Naturtreue bei »einem in wachs gepossiert todt« er begehrt, bald hat er bei sich zu Hause »etliche Steinschneider vnd jubilier« um ihre übrigens äusserst verschieden ausfallenden Urteile über die Herkunft einer zum Verkauf angebotenen Sammlung von Halbedelsteinen zu hören. Besonders bedient er sich der augsburgischen Goldschmiede (Lencker) und Maler (Kager, Bernhard, Rothenhaimer, König, Freiberger u. s. f.) oder anderer auf der Durchreise befindlichen Künstler, wie z. B. Raphael, Hans und Justus Sattler u. s. w. Unter den Malern scheint er in besonders lebhafter Beziehung zu Kager und Rothenhaimer gestanden zu haben, welche beide für ihn Zeichnungen zu Kunstgegenständen anfertigen oder, wie z. B. Kager, dann und wann ihm bei gelegentlichen Einkäufen zur Seite stehen und, wie Rothenhaimer, ihm dabei behilflich sind nicht nur Handzeichnungen auszuwählen, sondern auch Gemälde zu »renfresgieren«, »auss bessern vnd frisch machen« und, wenn sich das als nicht genügend erweist, »der eingeschlagnen blawen farb — — mit aim ayr clar — — zuhelfen«. Die Briefe liefern hier und da kleine, in all ihrer Knappheit aber charakteristische Illustrationen zu diesem Umgange Hainhofers mit der Künstlerwelt seiner Vaterstadt.

Bald ist es eine Malerei, die von Dürer herrühren soll, »die etliche Künstler gesehen: der eine helts darfür, der ander nit«, bald ein »gemahlten hültzenen schaid, an dessen gemehl herr Remboldt, Rothenhaimer vnd ich lang genetz vnd gerieben, aber kain farben kunden machen abgehen, nit wissen wir wass für ein farb oder materj darbey«, bald wiederum »eine aussbündig guete alte Tafel« mit St. Rochus und St. Sebastianus als Patrone der Pestilenz: »in baum«, schreibt er, »ist ein Zeichen, vnd künden weder Rottenhamer oder Kager noch andere wissen, wer dieser maister müesse gewesen sein«.

In Zeiten, wo Hainhofer grössere Bestellungen zu erledigen hat, nehmen die Künstler ihn natürlich viel in Anspruch. Als z. B. 1610 der silberne Nähkorb für Herzog Philipp von Pommern in Arbeit war, schreibt er: »es sein der künstler souil, die daran arbaiten das Ich ietzt ein gantzen tag zu schaffen habe, biss Ich zu allen herumbkomme vnd iedem ain wenig zusprich das sie's *nach meim humor* machen«. Er macht nun alle zwei Tage seine Runde, »sollicitieret streng« und verspricht Trinkgelder, wenn sie nur die Nacht zur Beschleunigung der Arbeit hinzunehmen wollen. »Manchem der gern trinckhet zahl ich immer ein trunckh in sein haus darmit er nur nit von der arbait gehe«. An einer anderen Stelle heisst es in Bezug auf dieselbe Bestellung, dass er »dise gantze wochen früe vnd spaat mit herumb lauffen zu den Künstlern zugebracht« — — »ist nit zu sagen was für müehe vnd mahnung nit gebraucht« — »hab selbs 100 mahl, durch andere etlich 100 mahl gemahnt«.

Nach allem zu urteilen waren diese Künstler wohl für den minutiös ordentlichen Hainhofer oftmals ein beschwerliches Völklein. Die Maler, heisst es in einem Brief an Herzog Philipp II. 1611, thun just nichts anderes »als schier stets zechen, und fangen die fassnacht mit comessationibus et compotationibus bei Zeit an, ohnangesehen sie schier — — — in diesen st. das gantze Jahr fassnacht halten — — — verfuehrt einer den andern vnd legen souil hundtshaar auf ein ander, das sie wol kündten dickh filtz darauss machen. Ist Ihnen wie den wassersichtigen quo plus sunt potus, plus sitiuntur aquæ«. »Verdriesslich ists das man von diesen künstlern mit lieb nichts bringen kan vnd wie ain esel wöllen getriben werden«, klagt er auch 1611 dem Herzog

Philipp. »Man muess mit Ihnen vmbgehen wie mit ainem schaallosen ay«, erhält etwas nur »nach langem trastierung vnd stentierung«. »Wann«, schreibt er noch 1632,[1] »nun die beste künstler nit so grosse lumpen weren, das man mit Lieb vnd ohn der Obrigkait befelch etwas von Ihnen bringen konte. man muess Ihnen zuem vorlag gelt – – geben und dass versäuffen's hernach vnd muess man mit grossem stento ein Ding von Ihnen bringen«.

Hainhofer übte neben der grossen Geschäftstätigkeit, die den Grund zu seinem in späterer Zeit jedoch stark zusammengeschmolzenen Vermögen legte, auch ein Gewerbe aus, das ihn in sozialer Hinsicht auf eine höhere Stufe hob und in ökonomischer ihm als Kaufmann zweifellos viele Möglichkeiten eröffnete. Es geschah das, wie ich bereits angedeutet habe, in seiner Eigenschaft als politischer Agent-Korrespondent. Ich brauche hier nicht auf die historische, übrigens wohlbekannte Bedeutung dieser Tätigkeit einzugehen. Andere, die Hainhofers Lebenslauf geschildert, haben sie bereits hinreichend — vielleicht wohl ausschliesslich — betont, und mich interessiert sie nur, soweit sie dazu beiträgt, Hainhofers Bild im Verhältnis zu der Kunst seiner Zeit, wie ich es zu zeichnen mir vorgenommen habe, auszufüllen.

Stellen wir zunächst fest, worin diese Tätigkeit bestand. Hainhofer zeichnet in seinen Briefen immer wieder die Konturen zu dieser Seite seiner Tätigkeit. In einem nach Leipzig am 15. Juni 1625[2] geschriebenen Brief sagt er so z. B.: »auff dem jungsten Churf. tag zu Regenspurg (haben) Christoph. Carl von Brandtstein, Churf. Sachs. Camer- u. Bergrath vnd Friedr. Lebzelter mit einander sich vglichen, herr Lebzelt darauff mir auch schrifftlich zu wissen gethon, dz ich wochentlich dem Herrn von Brandtstein all' handt avisi, kupferstuck vnd getruchte tractatlen zu schicken vnd vtreuliche correspondens mit Ihm halten solle«; in einem späteren Brief heisst es: »von allem dem was nit allain hierlandes, sondern auf andern orten neues vorgangen gute vnd geträuliche nachrichtung (geben) auch dabey allerhand usgegangne getruckhte scripta, tractätlin, kupferstick und dergleichen (einsenden). Hergegen will herr von Brandtstein mir alle halbe iahr anfangent A:o 1623 den 1 Jan. für die vncosten 75 Reichst. – – guet thon.« — Ein Teil der Aufgabe des politischen Agent-Korrespondenten ist hier klar angegeben und bedarf keiner weiteren Kommentare.

Eine andere Seite dieser Aufgabe und für Hainhofer und sein Verhältnis zur Augsburger Kunst von noch grösserer Wichtigkeit war die, dass er durch sie in nähere persönliche Berührung mit einer Menge von Grossen seiner Zeit kam, die er bei feierlichen Gelegenheiten zu repräsentieren, und denen er die Komplimentschreiben u. s. w. seiner fürstlichen Herren zu überreichen hatte, während er zugleich in Bezug auf die Stiftung freundschaftlicher Verbindungen, Einleitung von Korrespondenzen oder Austausch von Präsenten »ein gueter Mitler« zwischen ihnen war. Hainhofers Relationen, welche die Frucht dieses Teils der Aufgabe des politischen Agenten sind, zeugen zur Genüge von der Ausbildung, die seine Persönlichkeit diesem Zweig seiner Tätigkeit verdankte, und sie lassen uns verstehn, wie bedeutungsvoll sie auch für ihn in seiner Eigenschaft als Kunsthändler war. Die Rolle, die er als Vermittler von Bekanntschaften und Geschenkaustausch z. B. zwischen den fürstlichen Hoheiten in Pommern, Florenz, München und Eichstätt spielte, ist in dieser Hinsicht äusserst bezeichnend. Man erhält den bestimmten Eindruck, dass unter der hofmässigsten Form ein lebhafter Tauschhandel zwischen verschiedenen fürstlichen Kunstkammern stattfand.

Zur Aufgabe des politischen Agenten gehörte schliesslich auch die Ausübung einer Art Gastfreundschaft gegenüber Reisenden, die der repräsentierten Nation angehörten, wie das aus einem Brief[3] Hainhofers an »Mylord Conway« hervorgeht, in welchem er als Begründung für sein Gesuch um eine jährliche »pension« von wenigstens 100 Livr. Sterling anführt, dass er »très fidelement servi la couronne et la nation Angloise à leur passage et repassage par icy«, und verspricht auch fernerhin »d'accueillir et honorer tous les SS:rs Anglois qui à la journée me s'y presenteront icy«. Wie wir sehen, eine weitere Gelegenheit — die Hainhofer übrigens nie aus den Händen liess — durch neue Bekanntschaften auch den Kreis seiner Kundschaft zu vermehren.

[1] W. 1632, fol. 342.
[2] W. 1625, fol. 20 a.
[3] W. 1627, fol. 112 a.

Was die ökonomische Seite dieser Agententätigkeit betrifft, war sie indessen, allem nach zu urteilen, wenig glänzend. Ich habe bereits oben einen von Hainhofers Briefen angeführt, in welchem er die Vereinbarung einer Bezahlung von 75 Rt. halbjährlich für Korrespondenz und damit zusammenhängende Drucke erwähnt. Von Herzog Franz, Philipps II. Nachfolger in Pommern, sollte Hainhofer laut Brief vom 18. April 1618 für »so wol gmaine, alss auch vertrauliche vnd andere dienliche nachrichtungen», wöchentlich mitgeteilt, 100 Taler jährlich erhalten (hierin »getruckte buchern vnd schriften» nicht eingerechnet). Andere Briefe enthalten Angebote ähnlicher Art an andere königliche Personen, so z. B. an Christian IV. von Dänemark für 3 à 400 Rt. jährlich.

Ein Kontraktsabschluss dieser Art war aber im allgemeinen leichter zu erhalten als die Bezahlung. In einem Brief an Herzog Franz von Pommern, mit welchem er, wie wir soeben gesehen, im Jahre 1618 eine derartige Korrespondenz begonnen, heisst es schon 1619: »demnach Ich nun In vil monaten von E. Frl. Gn. weder schreiben noch gelt empfangen» u. s. w. Für einen gleichfalls im Jahre 1619 auf Wunsch begonnenen, wöchentlich wiederkehrenden Briefwechsel mit Herzog Friedrich von Holstein, wozu wie gewöhnlich das Mitsenden von »allerhand schreiben, gestochne vnd getruckhte sachen vnd neue munzen» gehörte, hatte Hainhofer, wie es scheinen will, trotz »2 Jahr lang getragne Mühe vnd vncosten» 1630 noch keine Vergütung erhalten, und ungewiss dürfte es wol sein, ob der »heroische, mächtige und liberale Fürst», wie er ihn nennt, ihn jemals bezahlt hat. Mit dem obenerwähnten sächsischen Geschäft scheint es nicht gerade besser gestanden zu haben, denn nach Hainhofers Brief vom 5. Juni 1625[1] hatte er von 1623 bis 1625, d. h. für zwei Jahre, nichts von der versprochenen »Pension» erhalten. Derartige Umstände muss man sich vergegenwärtigen, will man Hainhofers ökonomische Lage verstehen und sein Verhältnis zu seinen Kunsthandwerkern richtig beurteilen.

Um das Bild von Hainhofers Stellung in der Gesellschaft und Zeit, der er angehörte, zu vervollständigen, muss ich auf eine Seite seiner bürgerlichen Beschäftigung hinweisen, die mir nicht hinreichend beachtet worden zu sein scheint. Ich meine die, nach allem zu urteilen, umfangreiche Geschäftstätigkeit, die Hainhofer als Geldmann, »rentier», wie er sich selbst in einem seiner Briefe nennt, betrieb, und die von einer weiteren Seite her seine lebhaften Verbindungen mit zeitgenössischen fürstlichen Personen beleuchtet (und erklärt?). An mehr als einer Stelle begegnet man in seinen Relationen dem Horazischen Zitat: principibus placuisse viris non minima laus est,[2] eine Sentenz, deren Inhalt Hainhofer offenbar seiner Lebensphilosophie einverleibt hatte. Auch in Geldsachen hat er demnach sich bestrebt, den Grossen, mit denen er so oft in Berührung kam, gefällig zu sein. Wurde der Blick des in gewöhnlichen Fällen klugen und umsichtigen Geschäftsmannes geblendet, wenn er sich im Sonnenglanze der Fürstengunst bewegte? Oder sind Konjunkturen, die ihm vielversprechend erschienen, ungünstig für ihn ausgefallen? Sicher ist, dass er während der ökonomisch schweren Zeiten, in denen er den späteren Teil seines wechselvollen Lebens dahinlebte, eine solche Schwäche, wenn sie vorhanden gewesen, teuer genug hat zahlen müssen.

Ich muss mich in dieser Hinsicht kurz fassen, da ich teils aus dem weitläufigen Material dieser Art, das der Briefwechsel der 1620-er Jahre bietet, als für meinen Gegenstand mehr unwesentlich nur ein paar Einzelheiten aufgezeichnet habe, teils eine eingehende Schilderung hiervon ausserhalb des Rahmens dieser Studien liegt, die nur den Mann hinstellen wollen, wie wir ihn kennen möchten um ihn als Kunstfreund zu verstehen und um die Umstände zu begreifen, unter denen er sammelte.

Hainhofer begann vermutlich diesen Zweig seiner Tätigkeit, die wohl mit dem Anwachsen seines Vermögens in Zusammenhang stand und zweifellos nicht nur die Spitzen der Gesellschaft betraf, schon vor Anfang der 1620-er Jahre. Wie man aus einem im Herbst 1626 geschriebenen Brief ersehen kann, hat er sich zu diesem Zeitpunkt schon seit mehreren Jahren mit derartigen

[1] W. 1625, fol. 20 a.
[2] Epist. XVII ad Scaevam.

Geschäften befasst. In diesem Brief,[1] der an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen adressiert ist, heisst es, er könne es nicht unterlassen daran zu erinnern, dass er seinem hohen Adressaten »vor etlich Jahren – – sechs tausendt guldin Capital vmb gewohnliche verzinzung, 6 %«, geliehen habe, welche Zinsen halbjährlich ausbezahlt werden sollten, dass er aber seit Ostern 1623 keine Zinsen erhalten habe, nur zur selben Zeit 1624 einen auf 300 Rt. lautenden Schuldbrief, was ihm als »einem rentier« grossen Schaden verursacht habe, weshalb er nun um Geld bitte, »darmit Ich, mein weib vnd 6 kündr vmb so vil mehr gelegenheit haben künden vns mit ehrn durch diese betrübte Welt zu bringen«.

Aus einem späteren Schreiben in derselben Angelegenheit ersehen wir, dass Hainhofer zu dieser Zeit an Zinsen von dem Kurfürsten 1237 Rt. zu fordern hatte. Noch 1629 sind die Zinsen unbezahlt, und Hainhofer bittet um einen neuen Schuldschein über die 6000 Rt. In einem 1630 an den Grafen von Brandtstein gerichteten Brief[2] heisst es — immer noch in der gleichen Sache — »bitte ich auch, ganz vnderth. das Sie geruhen wollen zuuermittlen daz Ich doch in disem Leipziger newen Jahrs marckht vs der Churfrl. Cammer wenn nicht alle doch etwas von verfallne Zinzen zu mein vnd der meinigen vnderhaltvng überkomen mochte«. — Über den Erfolg des Schreibens vermögen wir nichts zu berichten. Ein anderer fürstlicher Schuldner Hainhofers war der Markgraf von Baden-Durlach, an den er schon 1620 eine Summe von 1000 Rt. geliehen hatte. In Hainhofers Korrespondenz findet sich ein Brief mit der Bitte um Geld »nit allein wegen erlegvng des Capitals, sondern auch für so viljährige interesse, deren keiner noch aber ervolgt ist«.

In einem Brief von 1630[3] giebt Hainhofer im Zusammenhang mit der Antwort auf eine Anfrage nach der besten Weise, seine Gelder zu placieren, eine Übersicht über seine ausstehenden Forderungen, die ein weiteres Licht auf seine Geschäfte dieser Art werfen, bei denen ich mich übrigens nicht länger aufhalten kann. »Hie« (in Augsburg), heisst es, »bey meinen herren die bishero richtig verzinzet (haben, habe ich) aine zimliche Post, so dann bey Chursachsen vnd bey der Stadt Leipzig auch zimliche posten jede von etlich 1000 Rt., bey dem herzogen von Lüneburg, Pommern, Baaden vnd Würtenberg. Item (ich) bey Privatpsohnen, sonderlich auch beim Erzherzogen Leopoldo guete Partickhel von etlich tausent taleren auf bloss brief ohne andere Versicherung zünsbar ligen (habe) vnd der Herzog von Lunenburg so mir m/6 R:tr (schuldig) ist«.

Ich kenne nicht die Rechnungsbücher Hainhofers, die als Ergänzung zu seinen Relationen und Briefen von unschätzbarem Werte wären, kann daher auch nicht sagen, inwieweit Hainhofers Forderungen, sowohl obenerwähnte wie andere, bezahlt wurden oder nicht; es ist aber klar, dass seine ökonomische Stellung, die bekanntlich nach der Periode, welche diese Schilderung umfasst, in hohem Grade misslich wurde, unter Verhältnissen, wie sie oben angedeutet sind, zum mindesten unsicher werden musste. In einem Brief vom 28. Sept. 1628 schreibt er: »haben wir alhie schon in 8-jährig schröcklicher theurvng vnd gehabten 3-jährigen gelt confusion vnd jetzt etlichjährig ohnerschwenglich gelt-contribution vnd noch wehrend contagiosisch seuch auch nit seiden gesponnen, sondern unseren thail wol gehabt vnd noch wais auch Gott allain, wann wir diser schweren laster vnd so uiler trangsalen, da immer aine d. anden die hand bautet, abkommen werden«.[4]

Vielleicht greift man nicht allzu sehr fehl, wenn man eine der Hauptursachen dieses Seufzers unseres Briefschreibers in den finanziellen Schwierigkeiten sucht, von denen er auf allen Seiten umringt war, und die übrigens auch, wie wir im folgenden sehen werden, den unermüdlichen Eifer für den Verkauf von Kunstgegenständen erklären, den der energische Mann, um sich durchzuschlagen, eben während dieser Zeit entwickeln musste.

[1] W. 1626, fol. 85 a.
[2] W. 1630, fol. 320 a.
[3] W. 1630, fol. 295 a ff.
[4] W. 1628, fol. 226 a.



## II.

## VERSUCH ZU EINEM UMRISS DER PERSÖNLICHKEIT HAINHOFERS.

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen.
*Goethe.*

Ich habe in meiner vorigen Schilderung Stücke des Rahmens zusammenzulesen versucht, innerhalb dessen das Bild des interessanten Bürgers von Augsburg während einiger Jahre seines Mannesalters vor uns hintreten soll. Es ist der Zweck der folgenden Untersuchung, die Hauptzüge des Bildes selbst, d. h. von Hainhofers Persönlichkeit, zu geben, so wie sie einem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint. Möge vor allem der Gegenstand selbst und dann der Leser die Irrtümer verzeihen, die der Verfasser begangen haben mag.

Hainhofer hat, wie bereits erwähnt, in seinen Briefen und Relationen Material zu einer Studie dieser Art geliefert. Besonders die letztgenannten lassen ihn in gewisser Hinsicht mit der überzeugenden Klarheit einer Holbein-Zeichnung hervortreten.

Diese Relationen sind zwischen den Jahren 1611 und 1617 geschrieben und behandeln bekanntlich die Reisen, die Hainhofer im Auftrage verschiedener Souveräne und in verschiedenen Angelegenheiten an eine Reihe deutscher Höfe unternahm. Es ist der noch nicht vierzigjährige und in der besten Kraft seines Lebens stehende Hainhofer, den wir hier kennen lernen: seine Beziehungen zu den Grossen seiner Zeit, seine Beobachtungen bezüglich ihrer Persönlichkeit, ihrer Umgebung und ihrer Lebensweise, seine Wahrnehmungen betreffs ihrer Länder und Völker u. s. w. Nächst einer rein selbstbiographischen Darstellung kann man sich kaum etwas besseres wünschen.

Ich stelle mir vor, dass, wenn uns das Schicksal an einen dieser kleinen Höfe geführt und uns dem Verfasser der obengenannten Relationen Auge in Auge gegenübergestellt hätte, unser erster Eindruck von Hainhofer der eines eleganten Kavaliers mit einem sehr hohen Grade persönlicher Liebenswürdigkeit in seinem Auftreten gewesen sein würde. Wir würden, wenn wir uns in ein Gespräch mit ihm eingelassen hätten, bald von seiner wachen, scharf beobachtenden Persönlichkeit und seinen vielseitigen Interessen frappiert worden sein: religiöse Fragen, Politik, ethnographische Details, Naturwissenschaft, Musik und vor allem Kunst in des Wortes weitester Bedeutung und Künstler, alles fesselte ihn — wenn es sich auch bei einer näheren Bekanntschaft vielleicht gezeigt hätte, dass diese Interessen in einer mehr umfangreichen als tiefen Bildung wurzelten. Wir würden ferner in seinem Auftreten vielleicht einen nicht unbedeutenden Grad von Weltklugheit, Verschlagenheit und Geschmeidigkeit wahrgenommen haben, die möglicherweise bei einem fortgesetzten Beisammensein dann und wann mehr Rücksichtnahme auf die Erreichung des Zieles als auf die Art der Mittel gezeigt, und die vielleicht auch einen tiefer blickenden Betrachter zu einem gewissen Zweifel an seiner vollen Zuverlässigkeit wachgerufen hätten. Von dem Glaubenseifer des evangelischen Patriziers — der wohl ohne Zweifel, der Stellung Hainhofers in der Geschichte seiner Vaterstadt nach zu urteilen, vorhanden gewesen ist — hätte eine flüchtige Bekanntschaft vielleicht keinen bestimmten Eindruck

hinterlassen — eher wohl den eines gewissen Indifferentismus. Ein etwas längerer Umgang hätte zu den ebenerwähnten Eindrücken von Eigenschaften, wie sie die Schule des Lebens bei ihm entwickelt hatte, den dann und wann verstohlen hervortretenden elementaren Zug einer gewissen Naivität und einer im Zusammenhang damit stehenden fast kindlichen Eitelkeit hinzugefügt. Seine näheren Freunde konnten gewiss aus eigener Erfahrung an diese Charakterzüge noch andere reihen, so eine grosse praktische Tüchtigkeit, ein unermüdliches Arbeitsvermögen, eine an Eigensinn grenzende Beharrlichkeit; Dienstfertigkeit, Einfachheit und Freundlichkeit im Umgang mit sozial unter ihm Stehenden. Der Gesamteindruck seiner Persönlichkeit war zweifellos ein überwiegend angenehmer und vielleicht demjenigen nicht unähnlich, den man bei der Betrachtung der eleganten Gestalt erhält, die sich auf dem Gemälde in dem Pommerschen Kunstschrank an der Spitze der Künstler und Kunsthandwerker abgebildet findet, welche unter seiner Leitung den prachtvollen Schrank Herzog Philipps II. von Pommern ausgeführt haben.

Die verschiedenen Züge, die das hier skizzierte Bild aufweist, sind dem entnommen, was ich von seinem litterarischen Nachlass kenne. Es liegt mir nun ob, die Beweise darzulegen, die ich für meine oben angedeutete allgemeine Auffassung von Hainhofers Persönlichkeit erbringen kann.

Ich habe angenommen, dass wir, wenn wir in Wirklichkeit einmal mit Philipp Hainhofer zusammengetroffen wären, eine in ihrem äusseren Auftreten elegante Erscheinung vor uns gehabt haben würden, einigermassen vielleicht an das Bild erinnernd, das Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano dargestellt hat. Eine Andeutung von dieser seiner Eleganz, die übrigens auch auf dem Gemälde im Pommerschen Kunstschrank hervortritt — dem einzigen Bild von Hainhofer, das meines Wissens noch existiert — gibt möglicherweise sein Briefstil, besonders in seinen italienisch abgefassten Schreiben, eine Sprache, deren er sich, gleich vielen Anderen jener Zeit, mit Vorliebe bedient hat. Wenigstens erscheint es uns so, wenn er z. B. jemanden bittet, »di recommandare alla M$^{\underline{ta}}$ S. humilmente et deuotamente la sua poca persona«, oder wenn man öfters einer Wendung begegnet wie dieser: »la benigna et graciosa promessa di V. S. Ill$^{\underline{ma}}$ a voler recomandarmi mi rende ardito ad inclinarmi humilmente à V. S. Ill$^{\underline{ma}}$ et à supplicarla che voglia restare servita di continuare graciosamente l'incomminciato suo patrocinio di me et di mie opere«.

Sicher ist, dass in seinem persönlichen Auftreten viel von jener ausserhalb der Grenzen der Definierbarkeit liegenden Liebenswürdigkeit gewesen sein muss, wie sie uns bei gewissen Menschen mit unwiderstehlicher Macht fesselt, ein unbeschreibliches Etwas, das wie eine Anweisung in blanco auf einen sicheren sozialen Erfolg ist. Es geht dies aus einer Reihe kleiner Züge hervor, die Hainhofer selbst von sich berichtet. Man beachte in dieser Hinsicht z. B. Bischof Conrads von Eichstätt charakteristische Antwort auf Hainhofers Bitte, seine Heimreise antreten zu dürfen: »Wann Ich einen nit gern sihe, so finde Ich bald seinen abschid; dass Ich den herrn aber aufhalte, diene Ihm zum zeichen der gueten affection, die Ich wegen meiness gnedigen herrn (als seines Principals) vnd *wegen seiner selbst anmuethigkeit* zue ihm trage«.[1] Noch bezeichnender ist Hainhofers eigene Schilderung seines Verhältnisses zu dem alten Herzog Wilhelm von Bayern und zu Herzog Philipp II. von Pommern. In dem Bericht über seinen Besuch bei dem ersteren im Jahre 1611 erwähnt Hainhofer unter vielen anderen bezeichnenden Zügen, wie »der alte Herr« ihm bei seiner ersten Audienz ein Memorial gab mit allen »visu digna« in der Stadt, und wie er »alle abends nach 4 Vhrn bey Ihrer Dhlt. dem alten herrn audienz gehabt« und »vnderthenigst referirt wass (er) ieden tag hin vnd wider gesehen«. Im Jahre darauf, als er sich wieder in München befindet und »dem alten herrn aufgewart«, berichtet er wiederum von derselben Freundlichkeit — siehe besonders Herzog Wilhelms Anordnungen für Hainhofers Besuch in Schleisheim — und erhält von dem Herzog das bezeichnende Zeugnis, »es seye schad, daz (er) Gäs seye«, resp. »daz (er) Evangelisch seye«. Von diesem durch Hainhofers persönliche Liebenswürdigkeit hervorgerufenen fürstlichen Wohlwollen zeugen wohl auch die beiden Herzog Wilhelm darstellenden Miniaturporträts, die in den Sammlungen des Upsalaer Schranks noch erhalten sind, und die in einer vortrefflichen Weise die schönen, schwermütigen und ernsten Züge des alten Herrn wiedergeben.

---

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 44.

Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass derartige Freundlichkeiten zunächst in gewissem Grade ihren Grund in Hainhofers Stellung als politischer Agent und Korrespondent für verschiedene Höfe hatten, in welcher Eigenschaft er mit aller üblichen Courtoisie behandelt wird, aufwartende Kavaliere bei seinen Besuchen zugeteilt erhält, als Gast zu Festlichkeiten aller Art eingeladen und mit einer Menge Gunstbezeugungen in Form von Gnadenpfennigen, Porträts und anderen Geschenken bedacht wird. Das ausgesuchte Wohlwollen aber, das ihm von gewissen Seiten zu teil wird, findet offenbar seine hauptsächliche Erklärung in der Sympathie, die Hainhofers Person und Wesen erweckt haben müssen.

Ich habe angenommen, dass wir, wenn wir mit Hainhofer zusammengetroffen wären, sehr bald einen lebhaften Eindruck von der beobachtenden und vielseitig interessierten Persönlichkeit des eleganten und liebenswürdigen Kavaliers erhalten haben würden. Wir können ja freilich nicht sagen, ob diese letzteren Eigenschaften — die lebhafte Beobachtungsgabe, das für alle Eindrücke empfängliche Interesse — in Hainhofers Gesprächen zum Ausdruck kamen oder sich in seinem Wesen abspiegelten. Es ist aber wohl im hohen Grade wahrscheinlich, dass es der Fall war, denn das, was gleichsam den Grundton in unserem Wesen ausmacht, giebt wahrscheinlich auch unserem äusseren Auftreten seinen bestimmenden Charakter, bildet gleichsam das Schema, durch welches wir von Menschen im allgemeinen aufgefasst werden. Wir können aber mit voller Bestimmtheit behaupten, dass einer der Hauptzüge in Hainhofers Persönlichkeit der Drang nach Wissen war, zu welchem als Patengeschenk einer gütigen Natur die Schärfe des beobachtenden Vermögens hinzukam.

Die Beweise für die Richtigkeit dieser unserer Annahme finden sich sowohl in Hainhofers Briefen wie vor allem in seinen Relationen, die besser als alles andere uns zeigen, dass es nicht viele Gebiete der menschlichen Betätigung jener Zeit gab, zu denen nicht sein Interesse einmal den Weg gefunden hätte. So trifft man in diesen vortrefflichen Aufsätzen — um hier nur einige aufs Geratewohl auserlesene Beispiele anzuführen — Aufzeichnungen über die Natur und den Ertrag verschiedener Gegenden, über Ackerbau und Viehzucht, Käsebereitung, Lohnverhältnisse und Nationalität von Arbeitern, verschiedene Volkstrachten, Sitten und Gebräuche an Feier- und Werktagen, Sagen und abergläubige Vorstellungen; so, wenn es die vornehme Umgebung gilt, die den eigentlichen Gegenstand der Berichte Hainhofers bildet, vortreffliche Schilderungen von den Gemächern, in denen die Grossen sich bewegen, von Aussehen, Farbe und Verteilung der Möbel u. s. w., von den alltäglichen Beschäftigungen und Vergnügungen — Ausflügen, Jagden u. dgl. — von Tischsitten, Anzahl der Gerichte, Placierung der Gäste, Handwasser u. s. w., sowie bei feierlichen Gelegenheiten, wie Hochzeit, Kindtaufe oder anderen Festen, von den verschiedenen Zeremonien, Einzelheiten der Etikette, Trachten an verschiedenen Tagen, Schmuckgegenständen, Livreen u. s. w.

Den besten Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung von dem Interesse und dem Beobachtungsvermögen als einem der Hauptzüge in Hainhofers Persönlichkeit würde natürlich eine Untersuchung von Hainhofer als historischem Schriftsteller uns liefern. Da aber eine derartige Untersuchung allzu sehr abseits vom Wege unserer Darstellung liegt, will ich mich darauf beschränken den Leser auf einige in Hainhofers Schriften vorkommende Schilderungen aufmerksam zu machen, die mir in der oben erwähnten Hinsicht besonders charakteristisch erscheinen, und durch einige Auszüge Proben seiner malenden Schilderungskunst liefern, was im Grunde für unseren Zweck auch genügend sein kann.

Ich weise als Beispiel auf Schilderungen hin wie die von dem blumenliebenden, gichtbrüchigen Bischof Johann Conrad von Eichstätt; von Herzog Wilhelm V. von Bayern[1], »gaistlich geklaidet wie ein canonicus nur inn tuch vnd grogran«; von Herzog Albrechts V. Gemahlin Mechtilde von Leuchtenberg, »den linckhen arm in ainer rothen binden – – – aussbindig schön vnd holdselig gebildet, schön gefarbet, (und) stehet ihr weiser mutz vnd aufsatz vnd der offen halts treflich wol an, allein müsstellens die kindsblater dupfen ein wenig im gesicht«; und von Herzog Maximilian I. von Bayern. Herzog Maximilian befleissigt sich, heisst es,[2] »auf alle weg gelt zu samlen, ainen schatz

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 63.
[2] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 77—79.

vnd vorrath zu machen, vnd darneben die bey antretung seiner regierung vom herrn Vatter hertzogen Wilhalm vnd vom Anherrn hertzogen Albrechten noch herraichende schulden abzuelösen, wie dann biss dato bey disem bayrischen Hof guete bezahlung vnd vil schulden gelt abgelöset worden ist. Die grösste recreation vnd vnkosten dises Fürsten seind die schöne pferd vnd schönes gestüed, die Raiger- vnd Falckhenbaiss, die gioie oder Clinodia, die kunst vnd Mahlerey vnd dass Drehwerckh, wie dann Ihre Dhlt. gar schöne sachen drehen. Vberflüssigen essen vnd trinckhen, spilen, zu vilen jagen, Ritterspilen vnd andern kurtzweilen vnd vaniteten fragen Ihre Dhlt. nit nach, halten ein guetes Regiment, überlesen die supplicationes vnd andere schrifften zum Vnderschreiben selbsten, corrigierenss selbsten, decretieren offt selbsten vnd hör ich Ihren Dhlt. hohen Verstand vnd judicium von Räthen vnd andern sehr rühmen. Sie gehen auch mit vilen kriegsgedanckhen vmb, Ihr land zu beschützen vnd auch, wo sie könden, zu erweittern» – – – »Sie sein ernsthaft anzwsehen, doch freündlich imm reden: ita ut ipsius Ser^ma^ Celsitudine benigna humanitas et serena affabilitas cum majestali et heroica gravitate conjuncta sit. Sie haben auch, wie ich höre, bissweilen Ihre intervalla vnd sein zue einer Zeit lustiger vnd besser auf als zur andern; erhalten einen grossen gehorsam vnd respect, sein inn Ihrer bäpstischen Religion gar eyferig, beichten vnd communicieren offt, gehen fleissig inn die Kirchen, auch fleissig inn die Räth, vnd machen durch Ihre Gottesforcht, nüchterkeit, Christlich leben vnd guet exempel auch Ihre officier vnd Räth fromb vnd fleissig.» Besitzen nicht diese Schilderungen so viel Wirklichkeit, dass man einen Eindruck erhält, der an Wesen und Stärke dem gleicht, welchen man erfährt, wenn man beim Durchwandern alter Schlossgemächer das eine Porträt nach dem anderen erblickt?

Hainhofers Beschreibung seines fürstlichen Freundes, Philipps II. von Pommern, ist, wenn möglich, noch charakteristischer. Ich gebe sie mit dem Rahmen wieder, in welchen sie eingefügt ist. »Nach vollendeter Predigt», schreibt er in seiner Pommerschen Reise,[1] »haben mich die zwei Hofjunker – – – auf das mir deputirte Losament geführt, gleich vor meines gn. Herrn Bibliothec, welches eine grosse Stuben und grosse Kammer, mit schwarzen Tapeten belegt und behenget, und mit einem grossen Vorzimmer. Auf der einen Seite ist Prospectus in den Schlosshof, auf der andern, über das Reithaus hinaus, auf die Oder, in die fürstliche Garten, Lusthaus, Weinberg, und auf ain fünf Meilenwegs herum. In der Kammer auf einem Tisch ist gestanden eine hohe vergulte Credenz mit candierten und eingemachten Früchten, und auf einem hübsch gewifleten Tuch stehent, und mit dergleichen einem bedeckt; auch eine Bettstatt mit dergleichen Umbhängen behanget, und mit damastiner Deckin bedecket. – – – Als mich nun die Commissarii – – – ain halb Stundlin intrateniert – – – haben I. F. G. meiner gnädigst begehrt, und ich also in Ihr Tafel-Stuben geführt worden, in welcher I. F. G. vornen an der Tafel stand und mich ganz gnädigst empfingen; gar ein ausbündig schöner Herr, mediocris staturæ ist, vultum serenum et humanum cum gravitate mixtum hat, lange Haar, schier alla Nazarena trägt, daher Herzogen Willhalms in Baiern Drl. dem Conterfett nach I. F. G. ainem salvatori etlicher massen verglichen. Das Pedal wird dem Herzog underweilen von Flüssen geplagt und debilitiert; I. F. G. aber nehmen es alss eine göttliche väterliche Haimsuchung gar geduldig auf, und erfreuen sich, dass nur der Kopf wol auf ist, als der mehr regieren muss dann die Füsse.»

Zu dieser Schilderung sei die folgende von des Herzogs Gewohnheiten hinzugefügt.[2] Es ist Sonntag, und Hainhofer ist zu Mittag bei der Frau Herzogin eingeladen gewesen, »und niemand an das Fürstl. gevierte Täfelin oder Tischlin gesetzt worden als die zwei Fürstinnen, Herzog Ulrichs F. G. und ich». – – – »Die ursach darum», heisst es weiter, »die Fürstin auf ihrem Gemach jetzt Tafel gehalten ist, dass mein gn. Fürst und Herr an Sonn- und Feyertägen, auch wan er zu Beichte geht, den ganzen Tag, von Morgens an bis Abends, ohngeachtet auch frembder anwesender Herrschaft, ganz nichts, oder bisweilen, für die Magen-Oede, nur ein Brühlin isset, sondern stets in seim eingefasseten Stüblin oder Oratorio in der Kirche sitzet, lieset, betet, sacra meditieret, den angehörten Predigten mit dem Beroensem nachschlägt, und diese Stund über sich andrer Händel ganz entschlägt; ainen ganzen Tisch voll Griechischer, lateinischer und deutscher

[1] Balt. Stud. II: 2, S. 20—21.
[2] Balt. Stud. II: 2, S. 27 u. f.

geistlicher Bücher neben sich hat, darinnen lieset vnd wehrender Predigt immer nachforschet und die Notabilia lateinisch annotieret; seine Gebet und sacras et pias meditationes auch täglich, sobald er geklaidt, bey ainer Stund lang in gedachtem Oratorio, welches gleich bei I. F. G. Schlafkammer und an der Bibliothek ist, verrichtet, sowohl als zu Abends, ehe er schlafen geht, da er dan, wie spät es auch in die Nacht ist, noch ein Capitel, zwei oder drei, in der Bibel liest, und des alten Sprüchworts wol eingedenk ist: »Wie wir lesen in der Bibel, So gwünt unser Hauss ain Gibel», und nach dem Exempel David's, Hiskiä und anderer löblicher Regenten in Wahrheit ein frommer, eifriger und christlicher Fürst ist, welcher seinen grössten Lust hat zum Gesetz des Herrn, seinen heiligen Tempel zu besuchen und von seinem heiligen Wort Tag und Nacht zu reden. Wie er dann samt allem Hofgesinde, ohne unumgängliche Ursache, weder Morgen- noch Abend-Predigten durch das ganze Jahr versäumet» – – –.

Und welche historischen Kabinettstücke köstlichster Art hat nicht Hainhofer als Hintergrund zu diesen unvergleichlich charakteristisch wiedergegebenen Gestalten gezeichnet!

Man lese Beschreibungen wie die von der Audienz bei dem obenerwähnten Bischof Conrad von Eichstätt oder von dem Ritt der fürstlich bayrischen Herrschaften, um den von Neuburg kommenden Pfalzgrafen zu empfangen, der mit einem »Fürstlichen Fräwlein auss Bayrn» Hochzeit halten sollte; von ihrer Begegnung und der Rückreise nach München im Dunkelheit und Nebel, »so das man hin vnd wider die Bechpfannen in den gassen angezündet vnd zu hoff mit windliechtern vns eingehollet, im einzug alle glocken gelitten».[1] Man lese folgende pittoreske Schilderung der Szene auf dem Schlosshof in Stepenitz nach einer Jagd. »Nach der Nachtmalzeit sein wir mit Wündlichtern in Hof herunder gangen, und die Jäger, den Laithunden das Jägerrecht sehen geben und halten, denen sie frische Hirschgeweihe mit der Schalen fürgeleget, ain Jäger nach dem andern seim Hund ain Waidspruch fürgesprochen, den Hund gar begürig vor dem Geweihe herumb springen und bellen machen, dan darein beissen lassen. Under dessen, weiln dise Jäger Ihre Waidsprich gethan, haben die andere Jäger etliche abgehawene Bäum genommen, Hirsch- vnd Gewild-Heutten darüber gespant, den Jagdhunden die Farb darein geschütt, alss wen manss in ain Trog schüttete, welche Hund alss manss zu Ihren Tisch gefuert, gar begürig alles aufgeschwapplet, und, wa man Ihnen nit gewehrt Ihr Tischtuch mit der Speiss aufgefressen hetten, und weiln die Hünd gefressen, haben die Jäger, knecht und Jungen, wol in die 30 mit Ihren Jägerhörnlen aufgeblasen, welches Jägerrecht, so man den Hunden gegeben, sich vast aine Stund verweilet hat».[2]

Und um noch eine Probe dieser meisterlichen Schilderungskunst anzuführen, folgende Beschreibung von Herzog Philipps mit Kunstgegenständen aller Art überfüllten »stantias». »Darnach haben mich I. F. G. in Ihr Cammer gefuert, in welcher sie schreiben, die Tisch voller Schriften liegen und am Silberkasten meines Philipplins seel. Conterfett hangen haben. Auss diser Cammer gehet man in 2 stantias, in deren Mitte Buchergestelle stehn, an denselben und auch an den Wenden herum gemahlte Tafelen von allerhand gueten Maistern lainen, auf den Tischen klain gemahlte Täfelen Hauffenweiss ob ain ander ligen, auf den Benkhen und auf der Erden allerhand vasa et statue di marmo et di brunzo stehn, in den Daten, an den Wenden, runde und chi basso rilevo possierte, in Holz geschnittene, gläserne und andere subtile Sachen lainen und hangen. In den Bucherstellen ligen schöne politische historische und Kunstbucher in sehr groser copia, alle ainander gleich gebunden, dann I. F. G. mit König Alphonso gedenkhen: libros esse optimos consiliarios, a quibus sine metu, sine gratia, qui nosse cupit, fideliter audit».[3]

Hat dies alles, um einen von Hainhofers eigenen Ausdrücken zu gebrauchen, nicht »hand und fuess»? Ist es nicht offenbar, dass, wer so erzählen kann, geborener Beobachter gewesen sein muss?

Es ist nur natürlich, dass diese wache Beobachtungsgabe, in die Praxis umgesetzt, ihrem Besitzer in der Form der Weltklugheit dienstbar sein musste. Proben für diese Seite von Hainhofers Charakter habe ich bereits oben bei der Schilderung des smarten Kaufmanns zu liefern Gelegenheit gehabt. Zur weiteren Beleuchtung dieses Charakterzugs bei dem Helden unserer Dar-

---

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 217.
[2] Balt. Stud. II: 2, S. 69—70.
[3] Balt. Stud. II: 2, S. 96, 97.

stellung will ich einige Auszüge aus seinen Relationen anführen, welche uns Hainhofer als Vermittler von Bekanntschaften zwischen verschiedenen Höfen zeigen. »Dato«, schreibt er, »bin Ich bey Ertzhertzogen Leopoldi Dhlt. gewesen, die mich gnädigst ersucht, Ihr bey meinem gnädigen Herrn (Philipp II.) ain Pommerischen Bescheller vnd ain baar stuetten in Ihr gestüett zu erlangen, so wöllen Sie dargegen auch in Ihr kunstcammer gehn vnd Ihre Frstl. Gn. mit rariteten hinwider verehren, wie dann Ihre Dhlt. mich sonderlich gefragt, wartzu Ihre Fürstl. Gn. lust haben? welches Ich frey aussgesagt vnd *grosse Herrn in dergleichen fraindstucken vnd correspondenzen gerne copuliere,* massen Ich mit Bayrn, Eystett vnd dem gran Duca vnd gran Duchessa di Toscana, mit Ertzhertzogen Maximiliano vnd andern gethon, welche fürsten vnd potentaten alle Ihren Frstl. Gn. ohne dero vorwissen vnd begehrn allain auf meine ainige recommandation vnd einrathen vmb vil tausent guldin werth statliche praesent durch meinen indrizzo zugeschickt vnd Ihrer Frstl. Gn. fraindschafft gesucht – – –«[1]. In Transaktionen dieser Art, wo es galt, es allen Partnern recht zu machen, legt Hainhofer sein ganzes auserlesenes Akkommodationsvermögen an den Tag. Es giebt in Hainhofers Relationen eine in dieser Hinsicht vielleicht noch charakteristischere Episode, für die ich mir die Aufmerksamkeit des Lesers erbitte, einmal weil sie klar diejenige Seite von Hainhofers Persönlichkeit beleuchtet, mit welcher wir uns hier zunächst beschäftigen, und ferner weil sie ein gewisses Licht auf den toleranten oder vielleicht richtiger naiven Indifferentismus in religiöser Hinsicht wirft, der gewissermassen Hainhofer eigen gewesen zu sein scheint. In Hainhofers Bericht über seinen Besuch in München 1611 lesen wir Folgendes:[2]

»Weilen Ihre Dhlt. hertzog Wilhelm inn Bayren gantz gnädigstes vertrawen zue mir gesetzt, ob gleich die Lutherischen sonsten nit hoch von den reliquiis halten, dass Ich doch mit Ihrer Dhlt. keinen falsch treiben vnd ainess für dass andere geben: sondern wie Sie mich bisshero inn allen sachen aufrichtig vnd apert befunden, Ich auch verhoffentlich inn disem stuckh nit manchiren werde, Als haben Sie mich gnädigst ersucht, bey Ihrn Frstl. Gn. inn Pommern *vmb reliquias Sanctorum, sonderlich vmb gantze Corpora anzuhalten,* weilen man solche inn Pommern ohne dass nit aestimiern werde. Ihre Frstl. Gn. inn Pommern aber haben mir anfangs geantwortet: dass Sie vnd Ihre Theologi Bedenckhenss haben, dergleichen zue besterckhung inn der abgötterey herauss zue schickhen, vnd inn 2 briefen begert, dass Ihrer Dhlt. vnzeittig petitum ich glümpflich wolte ablainen. Als aber Ihre Dhlt. darwider protestirt vnd Ich Sie entschuldiget, dass Sie es nit cultu divino venerirten, so haben Ihre Frstl. Gn. inn Pommern nachfragen lassen, wass vorhanden, vnd hat sich nichts funden als inn der Kirchen zue Camin Stæ Cordulae haubt, vnd inn eim kleinen täfelen etliche kleine stückhlin vnd bainlin, aber alle sine testimoniis authenticis.«

Aus Pommern konnte also nichts von den gewünschten Gegenständen, Waren möchte man beinahe sagen, erhalten werden, da »Ihrer Dhlt. mit stückhlin, darzu absque testimonijs authenticis Pontificium nit gedient were«. Als aber Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg durch Hainhofers Gönner und Freund, Herzog August d. J. von Braunschweig und Lüneburg, erfährt, »dass Hertzog Wilhelm inn Bayrn mit reliquijs gedient were, hat er für Ihre Dhlt. alsbalden auss dem guldenen Altar, so inn der Pfarrkirchen gestanden vnd voller stattlichen reliquien ware (auss welchem auch Ihre Churfrstl. Gnaden dem Caualier Coloredo Florentinischen gesandten ainen gantzen hut voll reliquias schenckhten) ain Creutzlin – – vom Creütz Christi, auch das messer, damit Christus der herr soll sein beschnitten worden, herauss geschickht vnd durch hochgedachten Herzogen von Lüneburg an mich gnedigst gesonnen, dass bey Ihrer Dhlt. für Ihre Churfrstl. Gnaden ich *grosse Englische hund vnd guete Müncher Rohr auf der gutschen zu führen, procurieren wolle.*«[3]

Als die Reliquien in die Hände des Adressaten gelangt waren, erhielt der Kurfürst auf Hainhofers »fürbringen« »3 bar schöner grosser hund – – – mit schönen grossen silbern halsbanden« und »lange vnd kürtzere Müncher Rohr«, und auch Herzog August blieb, »weil Sein Frstl. Gn. sich auch inn diser sachen bemühet«, auf Hainhofers »Zusprechen« nicht unbelohnt;

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 191—192.
[2] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 142—143.
[3] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 143—144.

»vnd bin Ich» schliesst Hainhofer, »also diser potentaten vnd Fürsten intramediator gewesen, als der beym ainen für den andern Fürsten et vicissim procurirt hat, wass dise herren selbss vmb respects – – – willen an einandern nit begern dürffen, da Ich mich dann immer beflissen, vnd es noch thue, guetes vertrauen correspondenz, liebe vnd fraündschafft vnder Ihnen vnd gegen einander zu vermehren.»[1]

Wenige Dinge dürften wohl bezeichnender für die Weltklugheit sein, wie ich sie in Hainhofers Auftreten zu finden geglaubt habe, und für die Geschmeidigkeit, die er als »intramediator«, im Umgange mit seiner fürstlichen Klientele, an den Tag legte.

In dieser Weltklugheit Hainhofers verspürt man noch einen Zug von, wie mir scheint, zeitpsychologischem Interesse. Man begegnet ihm oft anderwärts unter anderen geschichtlichen Voraussetzungen — er fand sich z. B. in noch höherem Grad, und dazu oft in ihren Gesichtszügen ausgeprägt, bei den Männern der italienischen Frührenaissance. Donatellos Sankt Georg erscheint mir als einer der vorzüglichsten künstlerischen Ausdrücke für die Gemütsart, die ich hier im Sinne habe. Sie war wohl aber auch während der unruhigen Epoche, um die es sich hier handelt, keine Seltenheit. Es ist, wenn ich so sagen darf, eine Art geistiger En-garde-Stellung im Verhältnis zu der lebenden Umgebung, eine nach allen Seiten hin gerichtete Wachsamkeit, bei Hainhofer wahrscheinlich noch weiterhin durch sein entwickeltes Beobachtungsvermögen verschärft. Vorsichtig in ihren Ausdrücken, wie diese Eigenschaft des Charakters es eo ipso sein muss, hat sie auch in Hainhofers litterarischem Material nur leichte Spuren hinterlassen. Ich werde mich aber kaum irren, wenn ich sie in den konzentrierten Aussprüchen der Lebensweisheit jener Zeit wiederzufinden glaube, wie sie die von Hainhofer oft zitierten Sentenzen bieten, z. B. »Chi troppo fida, spesso grida, Mit mass (sey) freundlich», oder noch deutlicher in der noch heute völlig anwendbaren Weisheitsregel

Jedermann vertraue nit Jedermann,
Denn Jedermann waiss nit wer Jedermann ist.

Dieses Aufderhutsein der Persönlichkeit im Verhältnis zu der äusseren Umgebung ist es, in dem man z. B. die Ursache zu Hainhofers Gewohnheit zu suchen hat gegenüber gewissen Erscheinungen eine Art Neutralität zu beobachten, die nicht ausschliesslich Indifferentismus oder Aberglaube ist; sie (wenigstens bis auf weiteres) als Tatsachen gelten zu lassen, um deren Daseinsberechtigung oder Daseinsmöglichkeit man sich gar nicht kümmert. Das Wunder z. B., die Ausnahmefälle, treten Hainhofer, wie seiner abergläubigen Mitwelt im allgemeinen, so oft entgegen, dass man, um ein Paradox zu gebrauchen, sagen könnte, sie bilden die Regel. Wenn der evangelische Bürger von Augsburg gelegentlich des Besuchs in München 1611 von St. Walburgis Kloster und Kirche berichtet, heisst es, dass »deren gebein noch täglich wunder thuen, vnd auss denselben durch den stain hindurch heilsam Oel, für vil krankheiten guet, inn ein silbern vndergesetzt tröglein vnd Schälein fliesset, welches wann es die Nonnen ausszuleeren vergessen, so laufft's nit vber, sondern klopft an, dass manss mit gebürenden ceremonijs abholle; wann auch die Nonnen zanckhen, so stehts gar still vnd laufft nit».[2] Wenn er erzählt, wie in dem Refektorium eines Klosters »bey dem ofen ain inn holtz geschnittener todt» stand, »nach welchem ain burger auf aine Zeit, so imm Closter geessen vnd etwass lustig worden, mit aim boltz geschossen» — fügt er ohne weiteres hinzu: »derselbe ist am dritten tag gestorben». Als er in der Jesuitenkirche in München »ain stuckh von S^ta^ Barbara haubt» sieht, »so von Cöln geschickht worden vnd daselbst noch ain stuckh sein solle», fährt er fort: »Ich habe auch inn Italia stückher von Ihrm haubt gesehen, *nicht weiss ich, welches die rechte sein.*» Und als er in der Schlosskirche derselben Stadt ein »Crystallinen trühlin» besieht, in welchem »ain gantzes vnschuldiges kindlein» aufbewahrt wurde, »so von dem Tyrannen vnd kindermörder Herode getödtet worden», teilt er uns ohne alle Reflexionen mit, »inn dessen seiten mann noch einen stich sichet, vnd hin vnd wider noch die haut vber den bainen». Man versteht leicht, wie nützlich diese Position für jemanden war, der wie Hainhofer als Klienten

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 144—145.
[2] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 41.

Vertreter der beiden Religionsauffassungen hatte, die zu jener Zeit sich auf Tod und Leben gegenüberstanden.

Es ist schwierig zu bestimmen, wie bei einem Menschen ein Charakterzug mit dem anderen zusammenhängt, ja, oft genug, wie der eine neben dem anderen überhaupt nur existieren kann. Der Boden, d. h. die Persönlichkeit selbst, welchem alle gleichsam entspriessen, ist uns ja auch seiner eigentlichen Beschaffenheit nach gänzlich unbekannt. Je einheitlicher diese Persönlichkeit geschaffen ist, um so folgerichtiger ist sie vermutlich in ihren Ausdrücken; je mehr eine rudis indigestaque moles, um so schwerer ihren Äusserungen nach zu berechnen. Die Güte wird in gewissen Fällen systematisch grausam; der Willensschwache zeigt, wenn es gewisse Ziele gilt, einen Willen von Stahl; die Tatenlosigkeit wird zur Tatkraft u. s. w. Diese Saltus, die nicht einmal das Leben, der strenge Lehrmeister, durch die dura necessitas, mit welcher er — oft wie mit einer Zwangsjacke — uns behandelt, hindern kann, sie sind mir Beweis für die unbeschreibliche Vitalität der Grundeigenschaften unseres Wesens, sie zwingen uns aber auch — ohne Anspruch auf eine befriedigende Lösung des Problems — vorläufig uns an der Tatsache genügen zu lassen, dass wir alle aus Gegensätzen zusammengesetzt sind, die schärfer sind als diejenigen, welche Tag und Nacht bilden.

So zeigt sich mir auch der kluge Kaufmann, der geschmeidige diplomatische Agent in gewissen Fällen naiv wie ein Kind. Wie immer, wo wir eine derartige Naturanlage beobachten können, müssen wir annehmen, dass sie in ihren Ausdrücken der Persönlichkeit etwas Überraschendes, Unterhaltendes und Anziehendes verliehen hat. Man merkt diese Naivität Hainhofers an seiner Art zu berichten, die, trotz des Mangels an Kunstmässigkeit, unleugbar etwas von der Wirklichkeitsfreude eines epischen Dichters und seinem gesunden Blick für die ihn umgebende Welt hat, besser aber vielleicht, wenn Hainhofer so ganz zufällig — eben durch seine Naivität dazu veranlasst — uns Zeugen seines eigenen Auftretens bei verschiedenen Gelegenheiten werden lässt.

In ersterer Hinsicht erscheint sie als ein liebenswürdiges Gleichstellen von Hauptsache und Nebensache, von Habituellem und Zufälligem, welches bewirkt, dass die beiden letzteren Momente der Phantasie des Lesers wie des Verfassers sich eben so wichtig darstellen wie die ersteren und auf diese Weise die geschilderte Wirklichkeit gleichsam üppiger, reicher und auffälliger machen. Hainhofer berichtet — um hier nur ein einziges Beispiel unter Hunderten anzuführen — genau und geschäftsmässig, wie es dem Tone der »vertreulichen Relation«, die er abzuliefern hat, ansteht, über seine Ankunft im Schlosse Eichstätt und die Wohnung, die ihm dort angewiesen wird — »dass Fürsten Zimmer gegen dem Schlossgraben hinauss« — als sein wachsames Auge plötzlich einen charakteristischen Umstand bemerkt, der sofort sein ganzes Interesse in Anspruch nimmt, und in seinem Bericht erhält der Schlossgraben sogleich den äusserst malerischen Zusatz: »welcher voller küenlin (d. h. Königshasen) vmblaufft«.

Noch deutlicher aber tritt, wie gesagt, diese Naivität in die Erscheinung, wenn uns Hainhofer gelegentlich gleichsam aus einer Ecke heraus sein Tun und Lassen in gewissen Situationen zu beobachten Gelegenheit gibt.

So lässt er sich, als er im Auftrage des Herzogs Philipp II. von Pommern im Jahre 1613 auf dem Reichstage in Regensburg weilt, eines Abends »die zuckerne schawessen« zeigen, die der Kurfürst von Cöln in Antwerpen bestellt hatte, und die bei »dem Kayserl. panquet« verwendet werden sollten, »so Sie zu halten im sinn gehabt« (»ist aber« — wie es in Hainhofers bezeichnender Art heisst — »die pestis in Ihr quartier kommen, das das panquet verbliben«), und er erhält, schwerlich ohne darum gebeten zu haben, da er es der Aufzeichnung für wert erachtet, zum Andenken einige von den Herrlichkeiten des Schaugerichts — »vögel, hüener etc. — alles«, berichtet der fürstliche Agent, sichtlich befriedigt und interessiert, »gar natürlich vnd conterfettisch nach dem leben, von Canari Zucker gemacht vnd schön gemahlet«. Bei der Taufe in Stuttgart 1616, wo Hainhofer wiederum Herzog Philipp repräsentiert, verschafft er sich, natürlich weil es ihm Vergnügen macht, die Möglichkeit, während die fürstlichen Personen zu Tische sitzen, ihre reich geschmückten Hüte zu besehen, »dann sie bey Tafell die Hüet nie obgehabt«.

Als er einige Jahre später auf seiner pommerschen Reise einen Besuch in der Sakristei der Kirche in Camin macht, zeigen ihm seine Begleiter »etliche alte kirchengewand, ainen helfenbaininen Bischoffstab und ain Bischoffshuet, den die Bischoff aufsetzen, wan man's creyrt». Und in einer Parenthese folgt dann die für Hainhofers naive Natur äusserst charakteristische Bemerkung »*und (den) Ich gleich auch aufgesezt*». Auf dem Heimwege von Pommern besieht er in Dresden »die Churfürsten- oder Schwerth-Cammer, in welcher das Churfürstlich Schwerth hanget», und erzählt uns — man meint förmlich seine unverhohlene Freude zu sehen — wie er es selber in die Hand genommen.

Welche Frische und unerschöpfliche Lebenslust verleihen nicht derartige Züge dem Menschen, der im glücklichen Besitz eines solchen Naturells ist, dessen überraschende Äusserungen uns mürrischen Mitwanderern auf dem Lebenswege ein Lächeln, das nur freundlich sein kann, abzwingen! Muss man nicht auch diese Naivität mit in Rechnung ziehen, wenn man die Gegenstände der Sammellust Hainhofers untersucht?

In diesen oben angedeuteten Charakterzügen kommt auch, wie es der Leser wohl bemerkt, eine gewisse kindliche Eitelkeit zum Vorschein, deren Dasein nicht ganz abgeleugnet werden kann. Das Naturkind, dessen geistiges Niveau Unbefangenheit seiner Umgebung gegenüber ist, soweit diese nicht seine Existenz zu bedrohen scheint, liebt es, sich mit allen Schmuckgegenständen zu behängen, die es nur erlangen kann! So hat denn auch der kluge, odysseusartige Hainhofer eine nicht unbedeutende Schwäche für sein Äusseres. Seine ganze Erscheinung auf dem Gemälde im Pommerschen Kunstschrank, wenn ihm überhaupt Porträtähnlichkeit zuerkannt werden darf, deutet auf eine sorgfältige Eleganz, und zwar nicht nur in dem leicht zu bestehenden Vergleich mit den ehrbaren Kunsthandwerkern von Augsburg.

Wäre kein anderes Zeugnis hierfür vorhanden, so ginge es mit wünschenswertester Deutlichkeit aus Hainhofers charakteristischer Beschreibung des vertraulichen Gesprächs hervor, das er mit Kurfürst Maximilian eines Abends während seines Besuches in München Anno 1612 hatte. »Bevor ich mich entfernte», erzählt er uns, »fragte mich Ire Dhlt., wie es keme, daz ich stets so wol nach rosen rüche, ob ich ein rosenwasser bey mir im sackh, am hals oder im kres habe». Zur Antwort zeigt ihm Hainhofer »den Balsam, den (er) in einem kleinen büchslein hette, vnd vnderweilen inwendig auff die hand schmirbete, inmassen (er) auch in der Capel gethon, da sich die furstinen vmbgesechen vnd nit gewusst, wo der geruch herkommet», und nachdem er von den ihm gewordenen Aufträgen berichtet, derartige Riechdosen auch für »den alten Herren» und für seine fürstlichen Kunden in Florenz und Pommern zu besorgen, erhält er eine Bestellung auf eine solche für den Kurfürsten selbst, »vnd bin ich», fügt er hinzu, »mit rosen Balsam besser bestanden, weder (als) in der ersten audienz beim regierenden herren, da ich ein mixtur von ciuet (Zibeth) ambra und Muschio auf die hand geschmirt, die mir einen solchen Catharren herabgezogen, daz ich kaum mehr reden kennen».[1] Haben nicht die vielen wohlriechenden massae odoriferae, welche die Schublädchen z. B. in dem Upsalaer Schrank füllen, in gewissem, wenn auch keineswegs ausschliesslichem Grade dieser Form von Eitelkeit ihr Dasein zu verdanken?

Wie war es anders möglich, als dass unser rosenbalsamduftender, naiver Hainhofer auch eine Schwäche für die Gunst besessen hätte, welche die Höchststehenden der Gesellschaft, deren er ohnedies bedurfte, ihm bewiesen?

Selbst hat er an mehr als einer Stelle die Horazischen Worte zitiert »Principibus placuisse viris non minima laus est»,[2] und er wärmte sich auch mit sichtlichem Wohlbehagen in dem Sonnenschein der fürstlichen Gnade, was man unter anderem auch aus einem Passus ersehen kann wie demjenigem, mit welchem er seine Relation über die Reise nach München 1612 beschliesst, wo es heisst: »der Almechtige Gott gebe gnad, daz Ich in so viler hocher fursten vnd Potentaten gnad mit ehren vnd nuzen conservirt werde».

Mit welcher liebevollen Gewissenhaftigkeit verzeichnet er nicht Tag für Tag in seiner Pommerschen Reise alle die kleinen Beweise der Gunst, die seitens der fürstlichen Wirte ihm zuteil

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg, Jahrg. VIII, S. 163.
[2] Epist. XVII ad Scaevam.

werden. Wie er zu Tisch sitzt, fährt, rudert — »main gn. Herr, meine gn. Fraw und Ich beisamen in aim Schiff» — oder bei der Jagd mit der einen oder anderen der Hoheiten »im Schirm» sitzt; wie sie ihm zutrinken und sich erkundigen, wie er geschlafen; wie »die Fürstinnen al solito» ihm die Hand reichen; wie er bei den täglich wiederkehrenden Ausflügen nach verschiedenen Schlössern Zimmer »gleich gegen I. F. G. Losament» oder solche angewiesen erhält, in welchen »sonst Fürstenpersohnen pflegen losirt werden», wie er bei der Kommunion, die den Schlussakt seines Aufenthaltes in Stettin bildete, (nachdem »die sammetine »Deckhin», auf welcher die fürstlichen Personen gekniet, weggenommen und nur »die schwarz wulline darunder»(!) zurückgelassen) nach dem »Frawen-Zümmer muessen *der erste beim Altar sein*» u. s. w.

An ähnlichen Zügen fehlt es auch nicht in seinen anderen Relationen. Er erzählt, wie dies oder jenes auf sein »vnterthenigst ersuchen» oder »auf seine commendation» hin geschehen sei, wie der Erzherzog Leopold auf der Strasse »den Huet abziet» und »Ihm die Hand bietet», wie der Kurfürst von Cöln »mit (ihm) vom marckt an – – – biss in Ihrer Churfrstl. Dhlt. wohnung vnd quartier, ja biss in Ihre Zimmer geconversiert», wie der Kurfürst »mit ihm für Ihr gemach biss zur stiegen heraussgegangen», und wie er bei dieser und jener Gelegenheit »allezeit das Prae gehabt», u. s. f.

Wie empfänglich aber Hainhofer auch für derartige persönliche Gunstbezeugungen gewesen sein mag, so darf man doch nicht Züge wie die eben angeführten ausschliesslich auf das Konto seiner Eitelkeit schreiben. Man muss sich nämlich erinnern, dass Hainhofers Relationen als Berichte über die ihm erteilten offiziellen Aufträge erstattet wurden, und dass die Ehrenbezeugungen, die er bei diesen Gelegenheiten erfuhr, in überwiegendem Grade ihm in seiner Eigenschaft als Repräsentant dieser oder jener Fürstlichkeit erwiesen wurden, für welche demnach sein Bericht eben von diesem Gesichtspunkt aus ein Interesse hatte, das allerdings durch die ungewöhnlich ausgebildete Empfindlichkeit der Etikettenfragen jener Zeit nicht verringert wurde. Im übrigen sind seine Mitteilungen über persönliche Erfolge, wo diese, wie z. B. während des Aufenthalts in Pommern, nicht offizieller Natur waren, im allgemeinen so liebenswürdig naiv, dass sie unsere Sympathie für den Gegenstand all dieser Courtoisie kaum zu verringern vermögen. Seine Eitelkeit erscheint uns mehr als gleichsam freudiges Erstaunen einer naiven Natur über die Vortrefflichkeit und die Erfolge des eigenen Ichs denn als ein tiefer wurzelnder Charakterfehler, der störend oder verderblich in die Entwicklung der Persönlichkeit eingreift. Sie hinderte z. B. den von Fürstengunst umstrahlten Mann nicht, auch wenn er auf Grund seiner offiziellen Aufträge in intimster Berührung mit den sozial Höchstgestellten stand, sich als Kaufmann kundzugeben oder, wie wir bereits gesehen, sein Leben hindurch intim mit Handwerkern aller Arten zu verkehren.

Hainhofer besass ausserdem gegen die Gefahren, die eine närrische Eitelkeit in sich birgt, den vortrefflichsten Schutz in seiner kräftigen Arbeitslust, die natürlich im engsten Zusammenhang mit seinen vielen und wechselnden Interessen stand. Man sieht, dass er im Grunde eine kernfrische Natur war, welche die Arbeit liebte, und wie sehr er auch die Gnade der Hohen schätzte, hinderte ihn dies doch nicht, wenn er in der Fürstenwohnung das ihm Anvertraute ausgerichtet hatte, sobald wie möglich zu seinen täglichen Beschäftigungen zurückzukehren, »weil durch lang Ausbleiben meine Geschäfft sich häuffen».

Seine weitläuftige Korrespondenz wie auch das ganze gewaltige litterarische Material, das er hinterlassen, zeugen auch davon, dass er sein Leben hindurch gearbeitet hat. Es war eine nicht gewöhnliche Arbeitslast, die er zu tragen hatte, und die Art, wie er sie trug, ist um so bewunderungswürdiger, als seine Gesundheit schon frühzeitig gebrechlich war. Er war nämlich, wie er einmal schreibt, »da molti anni in qua un valetudinario et sotto-posto alla vertigine et debilito di testa»,[1] und es ist, wie er selbst an einer anderen Stelle sagt, »diser Schwündel, weiss Gott, eben ain beschwehrlichss und gefehrlichss Anligen».[2] Aber er genügte, wie es unser Bericht noch weiter zeigen wird, trotz der Schwäche seines Körpers sowohl all den unzähligen Aufträgen mannigfacher Art, die von verschiedenen Seiten — von seiner Vaterstadt, von Fürsten und Privatpersonen — ihm

[1] W. 1629, fol. 254 a.
[2] Balt. Stud. II: 2, S. 54.

zuteil wurden, wie auch dem, was er aus eigener Initiative unternahm. Der Inhalt des drastischen, aber bezeichnenden italienischen Sprichworts »mentre il cane p – – fuge la lepora», das er an einer Stelle zitiert, scheint einen der Fundamentalsätze der Philosophie seiner Arbeit gebildet zu haben. Und er arbeitete, wie ich schon angedeutet, sorgfältig und gut, wovon die Briefe an tausend Stellen ein charakteristisches Zeugnis ablegen. Er besass ausserdem einen ungewöhnlichen Fonds von zäher Beharrlichkeit in dem, was er unternahm, eine Ausdauer, die durch Misserfolge nicht gebrochen wurde und daher meistens zu dem Ziele führte, das er sich gesteckt hatte. Bezeichnender kann in dieser Hinsicht kaum etwas sein als die wunderbare Energie, die er an den Tag legte, um den Prachtschrank zu verkaufen, der schliesslich von Erzherzog Leopold von Österreich eingekauft und dann von diesem als Geschenk dem Grossherzog von Toscana überreicht wurde, von welcher Energie seine Korrespondenz während der Jahre 1625—1628, wie wir weiter unten sehen werden, glänzende Beweise liefert. Der rege, beobachtende, arbeitsame und schnell entschlossene Mann war ohne Zweifel für den bürgerlichen Beruf, den er gewählt, wie geschaffen und liefert uns vielleicht auch in dieser Hinsicht eine interessante Illustration seiner Zeit: ein Bild der allgemeinen Charakteranlage bei den Handelsfürsten, die einst seine Vaterstadt zu einer der vornehmsten Verkehrszentren Europas gemacht haben. Es giebt Charaktertypen wie Gesichter, die während derselben Epoche unter ähnlichen Verhältnissen auffallend oft wiederkehren, gleichwie Bäume, welche auf demselben Erdboden, mit derselben Nahrung und unter denselben Windverhältnissen aufgewachsen, im Typus einander ähnlich werden.



## III.

### EINIGE ANDEUTUNGEN ÜBER HAINHOFERS KUNSTAUFFASSUNG.

Dass Hainhofer besass, was wir jetzt Kunstinteresse zu nennen pflegen, versteht sich nach dem, was wir wissen, und was ich bereits zu seiner Charakteristik angeführt habe, so gut wie von selbst. Ich erinnere nur an seine ausführlichen Schilderungen der Kunstsammlungen in Innsbruck und Dresden[1] und im übrigen an seine anderen Relationen, in denen man auf jeder Seite Beweise für das Dasein dieses Interesses findet.

Bei dem Besuch in München im Jahre 1611 verbringt Hainhofer Stunden und Stunden mit Studien in der Kunstkammer, wo, seiner eigenen Aussage nach, »alles mit einander recht zue besichtigen gehörten nit nur zwei oder drei tag, sondern sò vil vnd noch mehr Monat«. In Stuttgart, wo man aus zeremoniellen Gründen ihn länger festzuhalten wünschte, als er selbst es wollte und ursprünglich beabsichtigt hatte, bittet er 1616 die Kunstkammer besehen zu dürfen, dann wollte er »noch so lieb warten«, und als ihm seine Bitte bewilligt ist, schreibt er, dass die Erlaubnis ihn mehr gefreut habe »weder ich waiss nicht was«.

Als Kunstfreund und Sammler beobachtet Hainhofer in den Kunstkammern, die er durchgeht, »cose contrafatte«, untersucht und notiert sich Silbermarken[2], studiert und kopiert Inschriften unter und auf Porträts und stellt hier und da seine Reflexionen über die mangelhafte Pflege gewisser Gegenstände an. »An dem gätter hangt ein Zimblich gross, flach inn holtz geschnitten Paradeyss mit vilen schönen thierlein, ist schad«, sagt er 1611 an einer Stelle, »dass manss nit mit ainem glass bedeckht«, u. s. w.

Hainhofers Kunstbildung im modernen Sinn war wohl nicht sonderlich gross, er war aber, wie wir bereits angedeutet, viel gereist und scheint nie eine Gelegenheit zu sehen unbenutzt gelassen zu haben. Aus den Briefen an Herzog Philipp von Pommern geht auch hervor, dass er für eine Menge technischer Verfahren Interesse bekundete und Kenntnisse darin erworben hatte[3], und dass er demnach wenigstens aus einem Gesichtspunkt Voraussetzungen besass, künstlerische Arbeit zu beurteilen. Er zeichnet selbst, wenn auch vielleicht, seiner eigenen Andeutung nach, mit keiner grösseren Geschicklichkeit: »das in Pommern gesandte helfenbainine becherlin hab ich«, schreibt er 1611, »abgezaichnet so guet Ich's gekündht vnd im Kopf gehabt«, und pflegt Modelle zu den Gegenständen, die er bestellen will, anfertigen zu lassen. Dass er sich indessen meistens nicht sicher genug fühlte, um sich auf sein eigenes Urteil in Kunstsachen zu verlassen, und ausserdem ehrlich genug war, dieses einzugestehen, zeigt seine obenerwähnte Gewohnheit, wenn es darauf ankam, Künstler und andere kunstverständige Leute zu Rate zu ziehen.

Hainhofers direkte Äusserungen über Kunst sind zwar verhältnismässig selten und, wo sie vorkommen, meistens sehr kurz gehalten[4], aber sie liefern jedenfalls Material genug, um uns eine wahrscheinlich nicht allzu unrichtige Auffassung von der Art, dem Grade und der Entwicklung seines Kunstsinns bilden zu können.

---

[1] Siehe Quellenschr., N. F., Bd. X.
[2] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwab. u. Neub., Jahrg. VIII, S. 31, 32.
[3] Siehe z. B. Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 47.
[4] Vgl. Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 32.

Wie bei anderen wird dieser auch bei ihm teils durch seine individuelle Anlage, teils durch die kulturelle Atmosphäre bestimmt, in welcher er sich entwickelt hat. In gewissem Grade entscheidend ist vielleicht in ersterer Hinsicht jener Zug von Naivität, den ich in seiner Persönlichkeit zu verspüren geglaubt habe, und der bei Hainhofer wie bei den Naturvölkern z. B. in der Empfänglichkeit vorzugsweise für die wenigst zusammengesetzten Eindrücke — hinsichtlich der Farbe beispielsweise für das stark Glänzende oder dessen Gegensatz, das Dunkle, oder das eine in Verbindung mit dem anderen; hinsichtlich der Form für das unberechenbar Grosse, das Grenzenlose — zum Ausdruck kommt. Hainhofer beobachtet und erwähnt so z. B. als besonders schön den Schimmer der auf Tischen stehenden Perlmutterschalen; er wird stark affiziert von dem Dunkel in Herzog Wilhelms Grotte in der Herzog-Max-Burg: »sihet alles gar finster, melancholisch, andächtig, ja forchtsam auss«[1], und wenn er, wie es mehrfach geschieht, eine schöne Aussicht erwähnt, »ain schöner Prospectus« — für welche Art von Naturschönheit sein Sinn vielleicht infolge der in der Jugend unternommenen Reisen frühzeitig geweckt worden war — so ist es mehr die Weite, das über die gewöhnlichen Masse (die Grenzen) Hinausgehende als alle die ständig wechselnden Einzelheiten von Farbe, Form, Ideenassoziation u. s. w., wie sie, unmerklich und unberechenbar zusammenwirkend, bei uns den Gesamteindruck bedingen, was seine Aufmerksamkeit erweckt — es ist dies übrigens leicht erklärlich, wenn man bedenkt, wie wenig der Natursinn bei dem Menschen des 17. Jahrhunderts nördlich der Alpen entwickelt war.

Es ist aber nicht nur die Art der individuellen Begabung — deren Bedeutsamkeit in dem Masse geringer ist, als das Individuum zu den Durchschnittsmenschen gehört — die bestimmend auf den Kunstsinn eines Menschen einwirkt. Zahllose Fäden verknüpfen uns mit der geistigen Umgebung, in der wir aufgewachsen sind. Um Hainhofers Kunstauffassung, wenn wir dieses, hier seinem Inhalt nach unzureichende und allzu moderne Wort gebrauchen dürfen, zu verstehen, darf man demnach den allgemeinen geistigen Habitus jener Zeit nicht aus dem Auge verlieren. Ich brauche hier nicht zu schildern, was jeder gebildete Mensch in dieser Hinsicht schon längst weiss, es ist aber vielleicht nicht ganz unangebracht, daran zu erinnern, dass trotz der grossen geistigen Errungenschaften, die durch die Worte Erfindung der Buchdruckerkunst, Humanismus, Entdeckung Amerikas und Reformation bezeichnet werden, die mittelalterliche, als Autoritätsglaube charakterisierte Anschauungsweise, weit davon entfernt, ein überwundener geistiger Standpunkt zu sein, noch während der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts und länger in Wirklichkeit für die Betrachtungsweise der grossen Menge auch in dem Winkel der Welt, wo der Held dieser Schilderung sein Leben zubrachte, bezeichnend war. Der Zusammenhang zwischen der Betrachtungsweise des Individuums und der allgemeinen geistigen Atmosphäre der Zeit, der es angehört, ist für die erstere um so bestimmender, je mehr die verbindenden Fäden sozusagen in jene Gebiete des Seelenlebens, die mehr von der Phantasie als von der Reflexion beherrscht werden, auslaufen und sich in ihnen verzweigen; so besonders die der Kunst. Erst wenn man dies im Auge behält, kann man hoffen, einigermassen den Kunstsinn auch einer vergangenen Zeit zu verstehen.

Dieser Autoritätsglaube, der wohl eigentlich eine Art Mangel an Selbstgefühl gegenüber den Tatsachen darstellt, zeigt sich auf verschiedenen Gebieten intellektueller Tätigkeit der damaligen Zeit als ein Unvermögen, »*dies dies sein*« zu lassen, als eine auffallende Unfähigkeit zu systematisieren. So z. B. auf dem wissenschaftlichen, besonders dem naturwissenschaftlichen Gebiet, wie die medizinische, zoologische und botanische Litteratur jener Zeit es, wenigstens in den Augen eines Laien, beweist; so auch auf dem ästhetischen, wo der Begriff Kunst — übrigens nicht ohne historisch-psychologische Folgerichtigkeit — noch als alles in sich begreifend aufgefasst wird, was infolge gewisser Eigenschaften (durchaus nicht nur seiner Schönheit) als erstrebenswert die Phantasie des Sammelnden anzog, und wo das, was wir nun Kunstinteresse nennen würden, in überwiegendem Grade aus einer durch den erfüllten Wunsch nach Besitz hervorgerufenen angenehmen Vitalsensation und dem damit verbundenen Wohlbehagen bestand. Es steht in Übereinstimmung mit dieser Auffassungsweise, wenn in einer und derselben Kunstkammer zu Hainhofers Zeit eine

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwab. u. Neub., Jahrg. VIII, S. 64.

Menge Gegenstände so verschiedener Art vereinigt werden, dass man sie, wenn sie jetzt in Museen untergebracht werden sollten, auf nahezu alle unsere verschiedenen Sammlungen verteilen müsste.

Es ist klar, dass wir, um einen Kunstsammler aus dieser Zeit verstehen und dadurch ihm auch gerecht werden zu können, versuchen müssen, festzustellen, *was er unter der Bezeichnung Kunst versteht.* Eine Untersuchung in dieser Richtung scheint mir zu dem Ergebnis zu führen, dass für Hainhofer wie auch für seine Zeitgenossen unter diesen Begriff ausser dem, was wir heutzutage zunächst dahin rechnen würden, auch eine Menge anderer Gegenstände fielen. So unter anderem das, was durch seine Seltenheit oder seine Seltsamkeit den Sammelnden anzog; das, was durch diese oder jene Eigenschaft als Überraschung wirkte und daher ergötzte; das, bei dessen Ausführung grosse technische Schwierigkeiten überwunden worden waren; das, was dem Beschauer etwas zum Nachdenken bieten konnte oder einem direkt didaktischen Zweck diente. Natürlich griffen die hier angedeuteten Faktoren in der Praxis in einander ein und trugen auf die eine oder andere Weise vereint dazu bei, den für den Sammler bestimmenden Eindruck hervorzubringen. Ich will versuchen, diese verschiedenen Seiten in Hainhofers Kunstinteresse durch einige seinem hinterlassenen litterarischen Material entnommene Beispiele zu beleuchten. Der Gegenstand, der eigentlich einen Abschnitt in der Geschichte der menschlichen Phantasie während der Epoche, mit der wir uns beschäftigen, bildet, ist so reich, dass man Gefahr läuft sich in seinem Labyrinth zu verirren, wenn man sich nicht an die Peripherie hält.

Die Gegenstände, die der erstgenannten Kategorie angehören, dem *Seltenen*, der Rarität, dem, was »kein anderer besitzt als nur ich«, und was in früheren Stadien vielleicht aus der Lust sich zu schmücken heraus gesammelt worden ist, sind sicher diejenigen, die zuerst zum Sammeln Anlass gegeben haben und es noch tun. Wie der Knabe, nachdem er über die erste Strecke auf der Bahn des Sammelns, die wohl so gut wie ausschliesslich die Befriedigung der Lust am Besitz repräsentiert — der Gegenstand sei schliesslich, welcher Art er wolle — hinweggelangt ist, mit Vorliebe die seltene Pflanze, den seltenen Stempel, die seltene Briefmarke u. s. w. sucht, so sammelt Hainhofer zunächst mit Vorliebe seltene Dinge aller Art, Raritäten. Daher die Menge Ethnographica, die sich z. B. in den Briefen an Herzog Wilhelm in München und Philipp II. von Pommern erwähnt finden, daher die »wunderbarlichen kunstlichen vnd natürlichen Sachen vnd Rariteten, so in dem Costlichen vnd königlichen (von Erzherzog Leopold eingekauften) schreibtisch« lagen, daher auch der Inhalt »aines zierlichen vnnd gar artig eingerüsteten trüchleins«[1]. Daher Einkäufe wie die eines »*Riesenbains* — am Rheinstrom gefunden«, eines »*stains von der Sündflut*« u. s. w., daher auch in den Sammlungen des Upsalaer Schrankes die Menge ethnographischer Gegenstände aus der Türkei, aus verschiedenen Teilen von Asien (China, Japan, Indien etc.), von der Westküste Afrikas u. s. w. Daher, wenn auch nicht ausschliesslich aus Raritätsrücksichten, eine Menge zoologischer und botanischer Seltenheiten: ein Riemen, aus einer »menschenhaut« geschnitten, Schlangenhäute, Zähne, Hörner, Bezoare u. s. w., Muscheln, Versteinerungen, Jerichorosen, »die sich in der Cristnacht aufthuen« u. s. w., von welchen Dingen uns ein glücklicher Zufall in dem Upsalaer Schranke verschiedenes als beleuchtendes Material für diese Seite von Hainhofers Kunstinteresse erhalten hat.

Dem Seltenen nahe verwandt, aber keineswegs weniger erstrebenswert ist das *Seltsame,* das, was sich dem Sammelnden in einer ungewöhnlichen Umgebung oder unter einer anderen Form als derjenigen darstellt, in welcher er es zu sehen gewohnt ist — das sich als eine Ähnlichkeit darbietet, die plötzlich für die Einbildung eine Brücke zwischen verschiedenartigen Dingen schlägt, oder des Gewohnten, als etwa bis zur Unkenntlichkeit verkleinert oder bis zu gleicher Unkenntlichkeit vergrössert, spottet, und worin die unruhige Volksphantasie gern das Spiel böser Mächte verspürt oder den Fingerzeig einer strafenden Gottheit erblickt.

Es findet sich unter den unvergleichlichen Sammlungen des Kunsthistorischen Hofmuseums in Wien ein kleines Spielzeug, wohl aus den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts[2], das eine mit Moos

[1] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 131 und 291.

[2] Nr. 5432. Ein ähnliches wird von Hainhofer selbst in einem Verzeichnis von 1610 über aus Ulm gekommene Sachen erwähnt. Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 21: »aine grotta voll krotten vnd 1 drache, das alles sich rueret, wan man die grottam in die handt nimbt. vnd mit der Handt zütteret.«

und Gras bekleidete Grotte darstellt, in deren Boden und Wänden Löcher vorhanden sind, aus welchen Schlangen, Krokodile, Schildkröten, Drachen und andere phantastische Tiere hervorlugen. Die Tiere, die von dem Befestigungspunkt aus beweglich sind, haben nach verschiedenen Richtungen, nach oben, unten und den Seiten hin schwingende Extremitäten, sogar die Schlangen in den Mäulern der Schildkröten ringeln sich.

Dieses Spielzeug ist für mich gleichsam ein Bild im kleinen von der Natur, wie sie meines Erachtens einem Menschen des 17. Jahrhunderts erschien. Man lese Heckers meisterhafte Schilderungen der grossen Volkskrankheiten des Mittelalters[1], und man versteht, dass das Grauen, ein Kind der ungezügelten Phantasie und der Unkenntnis, noch zu jener Zeit, auf die sich unsere Untersuchung bezieht, gleich den Tieren in der Spielzeuggrotte von allen Seiten her auf den Menschen gelauert haben muss. Alles, was man traditionellerweise fürchten gelernt hatte, die ständig wiederkehrenden Anfälle verheerender Seuchen, die schonungslos Tausende und Tausende hin mähten, und von deren Gewalt wir, die von besseren hygienischen Verhältnissen schützend umgebenen modernen Geschöpfe, uns wohl kaum eine klare Vorstellung machen können, die Hungersnot und der Krieg mit seinem ganzen Gefolge von Gräuel und Elend nährten dieses Grauen, das man vielleicht für eine Weile vergessen konnte, das man aber doch im Grunde immer gleich einem Geier, der nach Raub ausspäht, unablässig über dem Leben kreisen fühlte. Die Beweise für das Vorhandensein dieser Stimmung treten uns auf allen möglichen Gebieten entgegen, besonders denen, die auf diese oder jene Weise mit dem Phantasieleben des Menschen in Verbindung stehen. Vernimmt man nicht gleichsam den Flügelschlag dieses Grauens in einer Grabschrift[2] wie der folgenden:

Ich leb, weiss nit wie lang,
Ich stirb vnd weiss nit wann,
Ich fahr, weiss nit wohin,
Mich wundert, dass ich froelich bin.

Hört man ihn nicht in der wehmütigen Musik jener Zeit,[3] und liefert nicht die bildende Kunst[4] unaufhörlich neue Beweise für das Dasein einer solchen Stimmung?

Gegen diesen Hintergrund heben sich die Abweichungen des Seltsamen von den gewöhnlichen Naturformen für die Phantasie jener Zeit als Erscheinungen völlig unbezweifelter Realität ab. Man merkt dies auf den mannichfaltigsten Gebieten. Man werfe z. B. einen Blick in naturwissenschaftliche Arbeiten aus jener Periode. Bei Wilhelm Rondelitius finden sich in seinen 1554 gedruckten Libri de Piscibus unter völlig naturgetreuen Abbildungen inter marina monstra piscis monachi habitu et piscis episcopi habitu effigies. Conrad Gessner erwähnt in seiner Historia Animal. Quadrup. vivipar. et ovipar., gedruckt in Frankfurt a. M. 1600, einen Forstteufel (ein phantastisches Tier mit Weiberbrust und Klauen, im »Bistumb Salzburg in Hausberger Forst« gefangen), eine Sphinx, ein »Grimklaw«, ein Meerwunder aus Rom vom Jahre 1523, eine Hydra monstrosa, gezeigt in Venedig 1530 (»soll aus der Türkei stam«) u. s. w. Und in Adam Lonicerus' noch heute ergötzlichem und instruktivem Kräuterbuch vom Jahre 1593 kommen, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, Abbildung und Beschreibung von *Anatifera arbor* vor, dem Entenbaum, »aus welcher frucht lebendige Enten, so zur Speise gebraucht werden erwachsen« etc. Auf dem medizinischen Gebiet hat Petrus Uffenbachius in seinem in Frankfurt am Main 1610 gedruckten Thesaurus Chirurgiae ein ganzes Buch De monstris et prodigiis, in welchem er den Unterschied zwischen diesen wissenschaftlich (!) zu bestimmen und die Ursache ihres Vorkommens zu erforschen versucht. »Quaecunque contra communem naturae legem et ordinem sunt monstra nominamus«, heisst es, »prodigia vero definimus ea quae contra omnem naturæ normam eueniunt

[1] J. F. C. Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters. Herausgeg. von A. Hirsch, Berlin 1865.
[2] Mag. Martinus von Biberachs, Heilbronn, Ende des 15. Jahrhunderts.
[3] Man sehe z. B. die geistlichen Gesangbücher des 16:ten Jahrhunderts, das Erfurter Enchiridion u. s. w.
[4] Man studiere nur *den Mund* auf deutschen Porträtdarstellungen vor dem siebzehnten Jahrhundert.

à natura nempe plane aliena et abhorrentia». Die Titel der in dieser Abteilung seiner weitläufigen Arbeit vorkommenden Kapitel sind für die Anschauungsweise der Zeit bezeichnend.[1]

Das Buch ist reich an Abbildungen von allerhand Missgeburten mit sehr genauen Aufzeichnungen über die Zeit (bisweilen sogar die Stunde!) ihres Vorkommens und den Ort, wo sie beobachtet worden sind.

Ist es bei solchen Verhältnissen in der Gelehrtenwelt erstaunlich, wenn wir auch bei Hainhofer eine ähnliche Anschauungsweise wiederfinden? Er brauchte sich übrigens nicht mit derselben auf dem wissenschaftlichen Boden bekannt zu machen. Verweilen wir beispielsweise einen Augenblick bei einigen einem anderen Gebiete, aber seiner nächsten Umgebung (Augsburg, Nürnberg) entnommenen Erscheinungen — einigen Flugblättern aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie werden in ihrer Weise auch meine Behauptung bestätigen. Ich führe nur solche an, die ich zufällig gesehen habe,[2] doch liessen sie sich gewiss in infinitum vermehren. 1603 stellt Heinrich Ulrich, Maler und Kupferstecher in Nürnberg [gest. 1621], ein »wildtkalb» mit 2 Köpfen dar, bei Onolzbach zwischen »newn vnd zehen vhren vor mittag» geschossen; im folgenden Jahre wiederum eine derartige Missgeburt mit »zwen köpff aber nur ainen halss, ainen Schlund, ain hertz, ain leber und ain Magen – – ist zwar todt, doch sonsten allerdings volkommen vnnd zeittig gewesen». 1610 giebt Chr. Mang »in Verlegung» Dominicus Custodis in Augsburg die Abbildung eines »Gewächses zwayer Weintrauben, in herbst dieses noch lauffenden Jahrs gewachsen» heraus — die Weintrauben haben langes Haar. Die Hainhoferiana in Wolfenbüttel bewahren ein »wunderzeichen von einem erschröcklichen wunderbaren Fisch» aus dem Jahre 1615 auf, und im selben Jahre kommt wieder eine »abcontrafehung einer Traube» heraus, »habend, gleich wie von Haar, einen dreifachen bardt – – zu Strasburg mit erlaubnis der obrichkeit vmb geldt gezeigt». In einem Exemplar der Reise Hainhofers nach Innsbruck findet sich eine weitere Abbildung einer im Jahre 1615 gefundenen Traube, von J. v. d. Heyden in Frankfurt a. M. ausgeführt[3]. 1620 erhält das Publikum durch Mang. Kilian eine »wahrhafftige vnnd eigentliche Contrafactur einer Wunder missgeburt so – – in Neuburg an die Welt todt geboren» — ein Ding mit einem Körper, 2 Köpfen, 3 Beinen, einem Fuss mit Zeigefinger u. s. w., und von Peter Iselburg in Nürnberg »eine warhaffte vnnd eigentliche Contrafactur einer seltzamen zweiköpfigen Missgeburt so – – – den 14 (24) Augusti dieses 1620 Jahrs – – im Königreich Vngarn – – – auff diesse Welt geborn ist – –. Deren Oberhaupt todt, das ander aber sampt dem Leib die Christliche Tauff lebendig empfangen». Das Jahr 1622 schenkt uns eine »abbildung einer wünderlichen vilfeltigen Kohrnäheren» von Bamberg, vielleicht derselben, die sich, von P. Iselburg gestochen, in einem Exemplar von Hainhofers Reise nach Innsbruck findet[4]. 1626 wird eine »Relation vnd Abconterfehung eines erschröcklichen Wunderwercks dess gleichen in dieser Welt niemals erschienen – – – herausgegeben und beschrieben durch Antonium von Malgarexo – – –» und 1627 »ein Schweinmutter», die »3 erschröckliche Missgeburten geworffen». Der obenerwähnte Dominicus Custodis giebt uns ein andermal das Bild der Helena Antonia, »geboren im Ertzbistumb Littich», einer Dame mit langem Bart, und Wilhelm Rosenzweydt, »yetzundt wohnhaft zu Landsshut, der sijben freyen kunst vnd beyder ertzney Doctor», bezeugt betreffs der »verwachsenen Zwillinge von Landshut», die einen Körper, zwei Köpfe, zwei Arme und zwei Beine hatten, dass er »personlich» sie gesehen »und

---

[1] So handelt Kap. I: De causis Monstrorum, ac primum de Monstris, quae ad Dei gloriam & ad vlciscenda hominum scelera apparent; Kap. II: De monstris ex seminis vberiore copia causam habentibus; Kap. III: De mulieribus multiparis; Kap. IV: De Hermaphroditis seu Androginis; Kap. V: De sexus mutatione; Kap. VI: De monstris ex seminalis materiae defectu causam habentibus; Kap. VII: De monstris, quibus ab imaginatione causa & conformatio est; Kap. VIII: De monstris, quibus ab vteri angustia causa est; Kap. IX: De monstris, quibus causa est a vitiosa matris in accubitu, decubitu, aut alio quouis corporis situ per grauiditatis tempus, collocatione; Kap. X: De monstris ab ictu, lapsu, aut simili aliqua occasione, causam habentibus; Kap. XI: De monstris, quibus a morbis haereditariis origo est; Kap. XII: De monstris ex seminum diuersae speciei confusione; Kap. XIII: De monstris, quae daemonum arte et vaframento fiunt; Kap. XIV: De subterraneis et lapicidinas incolentibus daemonibus; Kap. XV: Quibus modis nos fallant daemones; Kap. XVI: De Sucubis et incubis; Kap. XVII: De Magicis, et trans naturam morbis ac remediis; Kap. XVIII: De Mendicantium vaframentis; Kap. XIX: De his, quae monstrosa in morbis contigerunt; Kap. XX: De mirabili quorundam animalium ortu; Kap. XXI: De marinorum aliorumque animantium mirabili natura; Kap. XXII: De Auium, et quorundam Quadrupedum abmirabile natura; Kap. XXIII: De coelestibus monstris.

[2] Die meisten befinden sich in dem Kupferstichkabinett zu München.

[3] Siehe Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 85.

[4] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 85.

durch ein wuntartzl. zerschneyden, zerlegen, anathomisirn genant hab lassen sprechen (mit gnad der gelehrten) ij (2) seel (die) da gewesen sein».

Man ist im Zweifel, ob die Vorsehung durch derartige Erscheinungen »ein Gnade andeuten wolle oder (ob es) ein Zorn vnd Droungszaichen seye», man fasst sie aber meistens als letzteres auf, da auf vielen dieser Flugblätter mit geringer Variation die Worte vorkommen »was nun Gott, der allmächtige der bösen vnd Schnöden Welt durch diese wunderbarlich missgeburt für eine zukünfftige Straff – – – zur warnung andeuten vnd praefiguriren lassen wollen, das wird zwar leider Gotterbarms die Zeit mit sich bringen», und »last vns Gott bitten, dass er seine fürgenomene straffe von vns genediglich abwenden wölle. Amen.» Ich weise nur beiläufig darauf hin, dass die Geschichte der Medizin unaufhörlich uns zeigt, wie tief im Menschensinn diese Auffassung eingewurzelt gewesen ist (und noch ist!).

Auch Hainhofer war an diese Auffassungsweise mit unzähligen Fäden gebunden, Fäden, die sicherlich nicht einmal die Waffen, welche ihm sein evangelischer Glaube, sein scholastisches Wissen oder sein gesundes Naturell in die Hand gaben, zu durchschneiden vermochten.

Es kommt dies in vielfältiger Weise zum Ausdruck. Schimmert es doch z. B. oft in seinen Relationen hindurch. Unter den Schätzen, die in der Münchener Kunstkammer seine besondere Aufmerksamkeit erregen, und die er deshalb der Erwähnung wert findet, nennt er 1611: »Korn so vom himmel geregnet vnd brod, so darauss gebachen worden.» — »Erbis inn der erden, so zu stain worden als sie ain baur gestupfft inn der grossen theürung vnd dabey gesprochen, dass weder Gott noch die Welt von seim thuen wisse.» — »Ain grosses stuckh holtz, welches inn böhmen am Carfreytag ainer solle gehawen haben, vnd Ihme nit wöllen wehren lassen, dahero was er gehawen, alles zue stain worden, dass er nichts hat brennen können.» — »Ain mehl, welches zue Tausch inn Böhmen inn der grossen theürung Gott ainem armen man mit vil kindern geben, der hinauss gangen, ain laim oder letten zu holen vnd seinen kindern brott darauss zu kochen, da hat Ihme Gott, weil er vmb mehr laim aussgangen, den andern zue hauss seid er zue mehl gemacht, dass er guet Brott bachen könden.»[1]

In der Reise nach Pommern verzeichnet Hainhofer bei einer Gelegenheit: »Ist hierneben auch Gottes des Herrn wunderbare Providenz und Fürsorge, die er für die Armuth hat, nit zu verschweigen, dan den 2. Mayum im Dorf Klippen entdeckte sich bey 2 Aichbäumen aine Gruben, in welcher die armen Leut grose Klumpen meel grabeten, 9 tag an der Sonnen dörreten, und dan mit kalten Wasser ansäuerten und hübsch Broth darauss macheten, den Reichen aber, die das wol auss Fürwitz nachbacken wolten ist es zu Sand und Erden worden, vnd alss man die Aichen so vast undergrube, ist endlich aine vmbgefallen, Ihre 5 niedergeschlagen, darvon die 3 tod blieben und die Gruben weiter kain Meel geben hat, alss mir vnderwegs Leutt von Wüttemberg selbs erzehlt haben.»[2]

Aus dem Schloss in Meissen berichtet Hainhofer von »ainer grosen, schweren, geschnizleten Bettstatt», »die solle nie an ainem Orth stehen bleiben, sondern sich immer von ihr selbs verrücken»[3], und in Zusammenhang hiermit von einem Tisch zu Füchtenberg »von unerkantlichem (!) Holz», »in welchem, wan man gleich schneidet oder hawet, immer wider verwachsen, vnd der darin hawet das selbig Jahr sterben solle. Da sich – ain kekher Wagenhalss auf ain Zait über Nacht darauf bünden und in das Zümmer sperren lassen, der aber dieselbe nacht also gemartert vnd gepeiniget worden, dass er am Morgens kainem Menschen mehr gleich gesehen, auf der Erden und der Tisch ob ihm gelegen, vnd solle auf disem Tisch Sanctus Bartholomaeus Apostolus sein geschunden worden» – – –.

Man wende nicht ein, dass Hainhofer bei derartigen Gelegenheiten vielleicht nur ganz reflexionslos berichtet, was er einmal gehört. Auch wenn er an einer Stelle solche Dinge »abergläubische vnd brodtlose Künste»[4] nennt, besassen doch sicher Erzählungen wie die oben angeführten für ihn wie für einen grossen Teil seiner Zeitgenossen vollste Wirklichkeit. Es lässt sich das schon aus dem oben angedeuteten allgemeinen geistigen Habitus jener Zeit schliessen, dem sich auch Hainhofer nicht entzieht, und man findet es beispielsweise mit wünschens-

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwab. u. Neub., Jahrg. VIII, S. 102—103.
[2] Balt. Stud. II: 2, S. 45.
[3] Balt. Stud. II: 2, S. 149.
[4] Balt. Stud. II: 2, S. 16.

wertester Deutlichkeit in Hainhofers eigenen Verzeichnissen seiner Sammlungen bewiesen. Ich verweise nur auf das obenerwähnte Inventar über die Gegenstände, die eigentlich dem an Erzherzog Leopold verkauften Schrank beigegeben werden sollten[1]; auf das Verzeichnis über den Inhalt des von Herzog August d. J. von Braunschweig 1636 bestellten »trüchleins»[2] und unter vielem anderen auch auf das im Upsalaer Schrank aufbewahrte Gemälde, einen Hasen darstellend, längs dessen Rücken ein anderer festgewachsen ist, über welches Ungeheuer die eigene Inschrift des Gemäldes Folgendes besagt: »Anno. 1621. den. 1. Junij. ist Diser Hass. vor Vlm. in. Erasme. Heijtshents. Gartter. gefangn. worden». Der Sammler sucht derartige Dinge für seine Kunstkammer, von einem Gefühl getrieben, nicht unähnlich dem, welches das Kind dazu verlockt, mit dem Feuer zu spielen: es ist der unwiderstehliche Reiz, den das Unbekannte auf das menschliche Gemüt ausübt.

Von dem an sich Seltsamen zu dem absichtlich Überraschenden und dadurch Ergötzlichen ist der Schritt kurz, und die Möglichkeit, »*zur Wexation*» zu dienen, wird auch eine der allerersten Aufgaben eines Kunstgegenstandes. Ist es nicht eben dies, was uns in dem Gesprächston jener Zeit entgegentritt, z. B. in dem Geschmack an dem Klügelnden, Arglistigen, kleine Überraschungen Bereitenden, an dem Rätsel, wie wir ihm unaufhörlich in Hainhofers Relationen begegnen? In einem Brief an Herzog Philipp bietet er ihm zum Kauf an »drey prodigiosische dückher menschen Conterfect – – – möchten irgends in ein garten daugen oder auch auf die kunst Cammer *zur verwunderung in ein wenckhel* (zu setzen)». Hainhofer lässt »Spritzfrüchte» machen, die, mit Rosenwasser gefüllt und zwischen andere Früchte gelegt, ihren Inhalt dem ins Gesicht spritzen, der sie berührt; oder Schalen mit holländischem und Parmesankäse, die dasselbe Kunststück ausführen konnten[3]. Er fragt den Kurfürsten von Cöln, für den diese Sachen bestimmt waren, ob die Schalen, die von Kupfer waren und gewöhnlich bemalt gewesen zu sein scheinen, nicht gleich dem Übrigen aus Silber hergestellt und vergoldet werden sollten, »dass man desto weniger mercke das was verborgens dahinder stecket und wan es E. churfr. Dht – gd$^{st}$ nit zu wider so wil Ich – etliche Baumfalten, hewschrecken vnd allerhandt flügel machen lassen vmb die seruit, marzeban vnd confect bey bencketen damit zu bestecken –». Er kauft aus Florenz Eier, ganze oder zerschnittene, von Alabaster, deren Zweck es war, unter ähnliche wirkliche Gegenstände gesteckt, den hungrigen Tischgast zu foppen.[4] Er kauft und sendet an einen seiner Kunden »ein baar becher ohne böden, welche wan man darauss trinckhen will, man zuuor ein $1/2$ Stund in warm wasser ein waichen muess, so geschwellen sie auf vnd rinnen nit; und ist», schreibt Hainhofer, »der becher, so ich in mein Kunststüblin habe nur auss blosem wecholder vnd nit auss so filerley holtz wie diese sein» (B. E. 1610, fol. 162). Nicht das zu sein, was eine Sache ist, sondern *nicht zu sein, was sie zu sein scheint,* macht von diesem Gesichtspunkt aus einen Gegenstand begehrenswert. Ein Hund, »mit heutlin überzogen», der, in der Ofenecke versteckt, in dem Besucher die ganze Illusion der Wirklichkeit erweckte, »kündt zu Camfueter, Apotek oder Nehezug gerichtet werden». Vögel, Fische, Früchte und »welsch brodt in deren jeder ain Paar frawenhandtschuch» verborgen waren, dienten Hainhofer wie manchem noch heutigentages dazu, die Freude über ein Geschenk dadurch zu vermehren, dass man ihr eine Überraschung vorhergehen liess. Der Upsalaer Schrank enthält noch einige Nüsse, deren Schalen sorgfältig geteilt sind und durch fast unsichtbare Haken zusammengehalten werden, so dass sie wie ganz erscheinen. Öffnet man sie, so sitzt auf dem halben Kern eine in bunten Farben prunkende Fliege. Wie an anderer Stelle erwähnt worden, waren derartige Nüsse dazu bestimmt, in einem silbernen Körbchen aufbewahrt zu werden, in dem sie sicherlich den Gästen präsentiert wurden — zur Erfrischung. Bezeichnend für diese ganze Geschmacksrichtung ist ein Arrangement, wie es Hainhofer seinem Berichte nach in dem vierten »Sommerhauss» der Herzogin Maximiliana Maria in München gesehen hat: »Ist ain brett», heisst es, »wann man ainen vexieren will, stelt man Ihn darauf und weiset ihm in der höhe die gemählte; ain anderer thut ein trit auf ain eysen, dadurch das brett ledig wird vnd ihn hinunder inn das

[1] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 131 ff.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 290 ff.
[3] Siehe B. E. 1613, fol. 45.
[4] Beispiele hierfür finden sich im Upsalaer Schrank.

wasser schupfft, dass er biss vber die knüe darinnen stehet»[1]. Für die gleiche Geschmacksrichtung nicht weniger charakteristisch ist Hainhofers Beschreibung seines Besuchs im Schloss Adersburg. Hier, sagt er, »hat mir am besten – – – gefallen aine verborgne Thür in ain klain Stüblin, welche wan man sie aufthue – – – ain kasten mit daten ist; so man aber den kasten mit den Fachen oder Daten auch aufthut, man darhinder hinausgehn khan vnd von niemanden gespürt würdt»[2].

Von diesem Gesichtspunkt aus versteht man leicht, dass es eine Tugend bei Hausgeräten aller Art wurde, auswendig wie gewöhnliche Möbel auszusehen, in Wirklichkeit aber etwas anderes zu sein, als man erwartete — ein Esstisch musste mit »rädern» versehen sein, »die inwendig gehn» und »etliche musicalische stuck von selbs spülen» u. s. w., sowie enthalten, was Hainhofer an einer Stelle »vil krumbs und secreta» nennt; die Möbel mussten »pieni di secreti et de usi» sein und durch diesen oder jenen Mechanismus »in un batter d'occhio» ihr Aussehen ändern können. Das Streben, Überraschung zu bewirken, wird in Übereinstimmung hiermit sowohl in der äusseren Dekoration der Gegenstände als in ihrer festen Einrichtung durchgeführt. *Spiegel,* die durch verschiedene Arten von Schliff das Bild des Beschauers verzerrt wiedergaben, bilden so ein nahezu obligates Element in den unter Hainhofers Leitung ausgeführten Möbeln. *Anamorphotische Bilder* — Optica nennt Hainhofer sie — die ohne Hilfe von besonders dazu konstruierten Zylindern oder Kegeln nicht verstanden werden können, und *Verkehrbilder* aller Art dienen demselben Zweck.

Das Interesse an derartigen Dingen kommt oft in dem litterarischen Material zum Vorschein, das Hainhofer uns hinterlassen hat. In Dresden verzeichnet er 1629 unter den Sehenswürdigkeiten in der Kunstkammer »schöne, metalline spiegel, welche vmbgekehrt langlechte, getruckte grosse und andere selzame gsichter, auch perspectivischen schein geben»[3]. Ein andermal berichtet er von »ainem schönen spigel, der effigiem inspectoris repraesentiert; hinden sein 3 andere spiegelglässlen, alss aines so verringert, das andere welches vergrössert vnnd das dritte viel gesichter gibet», und wieder an einer anderen Stelle erwähnt er »sfere da representare la faccia del huomo naturalmente et anche bizzarrmente et ridiculmente». Das Programm ist in der Dekoration des Upsalaer Schrankes durchgeführt, wo man auf den Innenseiten einer zusammenklappbaren Tür mehrere derartige Spiegel eingelassen findet.



Fig. 1. *Anamorphotisches Bild von Stommel.*

Eben dieser so hoch geschätzten »Vexation» dienten, wie schon gesagt, auch die anamorphotischen Darstellungen. Unter Hainhofers Papieren in Wolfenbüttel zeugen Blätter wie z. B. das äusserst drastische mit der Eule, dem Schwein und dem Bauern, signiert und datiert 1598, sowie das oben, Fig. 1, abgebildete, signiert *Stommel f. et sc.,* das Bild von Ernest: Elect: Colon: Bavariae Dvx wiedergebend, von dem Interesse des Sammlers in dieser Richtung, und im Upsalaer Schrank kommen derartige Darstellungen teils auf der Innenseite einiger Ecktüren, teils auf einer Kupferplatte vor, die lose in das zu dem Schrank gehörige kleine Pult gelegt ist, hier einen Kavalier in der Tracht der Zeit darstellend, mit auf der einen Seite lang herabfallendem Haar, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Porträt, dessen Gegenstand ein glücklicherer Forscher als ich vielleicht zu identifizieren vermag (siehe Detailbeschreibung, Seite B).

Leichter hergestellt und ebenso beliebt waren teils die sog. *Verkehrbilder,* teils die aus einer Menge verschiedenartiger Gegenstände zusammengesetzten *phantastischen Darstellungen.* Das Interesse an derartigen Dingen tritt uns beständig in Hainhofers Schriften entgegen. In einem Brief

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwab. u. Neub., Jahrg. VIII, S. 105 ff.
[2] Balt. Stud. II:2, S. 89.
[3] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 178.

von 1608 zeigt er dem Herzog Wilhelm an: »Der Soriau (?), ein Niederländer, zu hanaw wohnhafft – – – hat 2 angefangne Angesichter, ain mann vnd ain Venedisch weib – – das sein landschaffften, vnd die glider alle von der historia dess verlornen Sohns, was sich auf ainen jedlichen sünn schüchet, als die Augen sein wie er buelt vnd pancketiert, die Ohren wie er musiciert, der Mund vnd die nasen sein aussthailt in palatia vnd schlösser, das keimelin ob der lippen ain schlagprug, die perlen vmb den halss sein schaaf auf der weid vnd hat alles seine bedeutnuss, lebensgross die Gschichter — meim Verstandt nach Aine hüpsche inuention», fügt Hainhofer hinzu.

In einem Brief an Herzog Philipp von Pommern[1] erwähnt er 1610 unter von Ulm gekommenen Sachen »ain landschäfftlin auf holz; wan man es vmbkeret ist es ain mansangesicht vom Anthonio Mozart»; im selben Jahre bei einer anderen Gelegenheit[2] ein »verkehrkopf vom Bapst vnd teufel, sauber in holz geschnitten», und später ein »original Augstainin ring, in welchem ein schön gefarbt thierlein gewest, vnd wan man's vmbgekert hats einem menschen angesicht gleich gesehen». Seiner Vorliebe für diese Art Phantasiespiel hat Hainhofer auch in der Dekoration des Upsalaer Schranks an vielen Stellen Ausdruck gegeben: so hat er dort z. B. nebenstehendes Verkehrbild, von M. Merian, verwendet, eine Landschaft, die, von der einen Seite gesehen, ein Mannsprofil bildet; so auch die S. 34 wiedergegebenen, von J. J. Püschel in Leipzig gestochenen Darstellungen, deren eine eine Dame (»die Tochter Zion») mit Spitzenkragen und an einem Blumenstrauss riechend zeigt, die umgekehrt zu einem in einer Schale liegenden Totenkopf wird, während die andere, ein Mannskopf mit Barett und Spitzenkragen, wenn man sie umdreht, ein phantastisch ausgestattetes Kranium zeigt, u. s. w. Vgl. Detailbeschreibung der Ecken.



*Fig. 2. Verkehrbild von Merian.*

Noch verlockender erschienen ihm vielleicht jene aus verschiedenen Gegenständen zusammengesetzten Bilder, wie sie das Illustrationsmaterial seiner Zeit in überreicher Fülle bietet. Der Geschmack für das Phantastische, der vielleicht eine Befreiung von der Schreckensempfindung und eine Verschiebung derselben auf das Gebiet der spielenden Phantasie darstellt, ist eines der ältesten Erbteile des Menschen. Keine Feder vermag wohl zu schildern, wie tief er in unsere geistige Entwicklung eingegriffen, das eine Mal die Einbildungskraft in den eisernen Krallen des Entsetzens gefangen haltend, um sie das andere Mal gleich einem Schmetterling sorglos umherflattern zu lassen. Diese Form der Phantasietätigkeit reicht so weit zurück, als Menschen gelebt haben, und ihre verschiedenen Nuancen sind vielleicht charakteristische Marksteine auf der Entwicklungsbahn des menschlichen Geistes. Hier ist natürlich nicht der Ort, die Form des Phantasielebens dieser Art, die dem Betrachter zu Beginn des 17. Jahrhunderts entgegentritt, mit älteren Zeiten zu verknüpfen — es bedürfte zu diesem Kapitel der Geschichte der germanischen Phantasie einer Kette von unzähligen Gliedern — es sei nur darauf hingewiesen, wie stark sich dieser Zusammenhang noch bei einer Person mit Hainhofers Naturanlage und Bildung zu erkennen giebt.

---

[1] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 19.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 26.

Seinem Naturell boten sich in dieser Hinsicht auch vielfach in der umgebenden Welt Anknüpfungspunkte dar. Es geht das bereits aus dem hervor, was ich oben betreffs der wissenschaftlichen und populären Arbeiten jener Zeit über die Natur angeführt habe. Man merkt es, um nur noch ein Gebiet zu erwähnen, z. B. auch bei einer nur flüchtigen Durchsicht der zeitgenössischen Illustrationen aller Art. Irre ich mich, wenn ich annehme, dass es Italien war, aus welchem Lande Hainhofers Papiere in Wolfenbüttel noch eine Menge illustrierter Blätter enthalten, das ihm die stärksten Eindrücke dieser Art geliefert hat? Schon so früh wie 1612 sendet ihm sein Bruder Christoph aus Florenz »visi di Koffolj«, »so dess Michael Angelo inuention«[1]. Bei dem Besuch in der Kunstkammer zu Dresden verzeichnet Hainhofer unter den Sehenswürdigkeiten »selzame Snackenköpfe des kochs vnd des kellers von Ihnen appropriijrten gebräuchlichen instrumenten« und »andere vier schnakenköppfe oder angsichter der vier iahrzeiten«[2], in demselben Stile, doch nicht dieselben wie die, welche Giuseppe Arcimboldo († 1593 in Mailand) gemalt hat, wie sie noch heute im Kunsthistorischen Hofmuseum in Wien zu sehen sind. Aus Italien hat er unter zahllosen anderen derartigen Darstellungen Angelo Saluadoris Stich Agricoltura und Cucina erhalten können, Büsten von Menschen, aus Acker- und Küchengeräten zusammengesetzt, oder des Venetianers Jacomo Dini Humani victus instrumenta[3], und in Giov. Battista della Portas Arbeit Della Fisonomia del huomo, gedruckt in Neapel 1610, fand er in einem von Geron. de Nogo gestochenen Porträt des Herausgebers den aus einem Esel und einem Manne zusammengesetzten Kopf.[4] Die auf einer der Ecktüren des Upsalaer Schranks gemalte Darstellung zweier Männer, Widder und Pferd, die sich in einer Federzeichnung in Hainhofers Stammbuch — jetzt im Besitz des Justizrats Hermann Veit Simon in Berlin — wiederfindet, ist nach einer Vorlage von Giovanni Andrea Maglioli ausgeführt, siehe S. 35.







Fig. 3 und 4. *Verkehrbilder von Püschel.*

Es muss indessen zugegeben werden, dass Hainhofer, um diese seine Vorliebe für das Phantastische zu befriedigen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinauszugehen brauchte. In Deutschland hat er wohl z. B. das drastische Papstbild erhalten, das Seite 36 wiedergegeben ist und sich unter seinen Papieren in Wolfenbüttel (3825 Aug. Q° Bl. 260) findet. Dominicus Custodis, sein Landsmann in Augsburg, stach bereits 1594 ein Bild eines alten Mannes, bei dem der Hut aus einer Schüssel, Wangen und Augen aus gerupften Hühnern, der Kragen aus einem Teller u. s. w. bestanden, und Jacob von der Heyden hat wiederholt »fandast«-Geschichten dargestellt, für welche seine »inuidia, gula und pigritia«, barock aus nicht zusammengehörigen Teilen von Menschen, Tieren und Dingen zusammengesetzte Figuren, Proben liefern. Aus dem Jahre 1611 stammen auch Paul Flindts 12 Stucklein etlicher Schnawwaidt, aus dem Jahre 1615 Wendel Dietterlins d. J. grotteske Figuren, um hier nur einige Beispiele unter vielen anzuführen.

Der Geschmack an derartigen Dingen lag, wie man sagt, in der Luft, und sein Vorhandensein als ein charakteristisches Moment in Hainhofers Auffassung ist dadurch um so erklärlicher. Diesem Geschmack verdanken die unter Blumen vorkommenden phantastischen Figuren in

---

[1] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 214.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 174.
[3] Kupferstichkabinett, Kopenhagen.
[4] Kupferstichkabinett, München.

Arcimboldos Art, wie sie, in Florentiner Mosaik ausgeführt, sich auf einem Tisch (Nr. 25) im Österreichischen Museum in Wien finden, ihre Entstehung; aus diesem Geschmack sind auch die Malereien auf den Ecktüren des Upsalaer Schranks hervorgegangen.

Zu den ebenerwähnten Eigenschaften, die einen Gegenstand als Sammelobjekt erstrebenswert und dadurch auch würdig machten, in der Kunstkammer einen Platz zu finden, d. h. in dem weiten Sinne, den jene Zeit dem Begriff Kunst gab, unter Kunsterzeugnisse gerechnet zu werden, gesellt sich ferner diejenige überwundener technischer Schwierigkeiten. In Hainhofers Munde stellen Ausdrücke wie »ist vil arbaith vnd gedult darin«, »ein arbeitsam stuck«, »was muehsammes vnd fleissiges« u. s. w. eigentlich das grösste Lob dar, das er spenden kann, und Erzeugnisse der künstlerischen Virtuosenschaft besassen für ihn wie für seine Zeitgenossen zweifellos auch das grösste Interesse.

Im Jahre 1610 sendet er — um nur ein Beispiel anzuführen, das sich leicht vervielfältigen liesse — an Justus Blochius »dem frauenzimer zu schenken in ainer muscatnuss ein pfefferkerlin, in welchem über die anderthalb hundert helfenbainine becherlein sein; »rosshärin ketten«, die 3 bis 4 mal um den Hals der Empfängerin geschlungen werden können, u. s. w. Proben dieses Geschmacks liefern unter anderem auch die in die Geheimschubfächer des Upsalaer Schranks gelegten Sächelchen, typische Beispiele für, was man versucht sein könnte, Ausschweifungen der Technik zu nennen.



Fig. 5. *Verkehrbild von Maglioli.*

Unter Hinweis auf die Abbildungen in dem beschreibenden Verzeichnis über den Inhalt des Schranks will ich hier nur einige von ihnen erwähnen. So einen Kavalier und eine Dame aus Kupfer in Trachten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vortrefflich ausgearbeitete Figürchen in einer Höhe von 27 mm; eine Silberdose, ein »muggen büchslin«, eine Arbeit von Achilles Langenbucher, 10 mm lang und 6 mm hoch, deren Dekkel mit einer Fliege mit roten und grünen Flügeln in Tiefschnittschmelz geschmückt ist; einen Korb, aus einem Kirschkern geschnitzt, mit gewundenem Henkel, der auf der einen Seite durch einen Kopf in Relief abgeschlossen wird. Die Höhe des Korbes beträgt 12 mm, seine Breite 9 mm. Eine becherförmige Dose aus Bein mit Schraubdeckel und Kegeln als Inhalt. Die Höhe der Dose beträgt 18 mm, die der Kegel 5 mm; eine Arbeit von der Art, in welcher nach Doppelmayr Leo Pronner exzellierte. Wenn ich schliesslich noch ein paar Zahnstocher aus Elfenbein erwähne, mit Datum aus den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, von denen der eine mit zwei Reiterstatuetten von 11, bezw. 3 mm Höhe dekoriert ist, sowie ein Nähkästchen, in welchem unter anderem Nähbeutel, Nadelbuch und Löffel, deren Masse die Länge von 5 mm nicht übersteigen, enthalten sind, so habe ich sicherlich Beispiele genug für Hainhofers Vorliebe für eine Geschmacksrichtung geliefert, deren Erzeugnisse in unseren Augen mehr dem Bereich der Puppenstube als dem der Kunstkammer angehören. Diese Bewunderung für das Virtuosenmässige, wie sie in Zeiten künstlerischen Niedergangs ein oft wiederkehrender Zug ist, hängt natürlich teils mit der naiven Auffassung im allgemeinen zusammen (dass es möglich gewesen, so etwas Kleines herzustellen!), teils auch mit dem hohen Grad von Entwicklung, den die Technik während früherer, vollerer und reicherer Blüteperioden erreicht hat. Diese Vorliebe findet auch in diesem Zusammenhang ihre Erklärung und ihre Versöhnung. Wären diese nicht vorhanden, so wären z. B. die mikroskopisch kleinen Gegenstände, bei deren Ausführung man nicht weiss, worüber man mehr erstaunen soll — über die wunderbare Geschicklichkeit der Hand oder die ausserordentliche Schärfe des Auges — ausschliesslich als Produkte einer künstlerischen Taschenspielerei und keines anderen Interesses als des Mitleids mit einem missleiteten Kuriositätsstreben würdig anzusehen. Es wäre aber eine historische Ungerechtigkeit, an diese ganze Richtung den Massstab der Anschauungsweise des modernen Menschen zu legen. Hier

wie überall muss man sie unter dem Gesichtswinkel der Sympathie sehen, der von Anfang an die Forderung historischen Verstehens aufstellt und uns stets schliesslich Züge giebt, welche erklären und versöhnen.

Wir haben gesehen, dass die Seltenheit eines Gegenstandes, seine seltsame Form oder die Überraschungen, die er dem Beschauer bereitete, ihm in Hainhofers wie auch in den Augen seiner Zeitgenossen einen Platz im Gebiete der sog. Kunst anwiesen. Diese Eigenschaften dienen indessen jede auf ihre Weise und gehen in einem und demselben grossen Hauptzweck, der »kurtzweil«, auf, dem Zweck, die Zeit zu vertreiben und zu ergötzen. Die Kunst war auf ihrem langen Entwicklungswege gleich dem Hofnarr ein gesellschaftliches Element geworden, das infolge der Beschäftigung, die es der Phantasie gab, als geeignet befunden wurde, die vielen, langen und langweiligen Stunden, die ein Mensch des 17. Jahrhunderts der Regel nach zu durchleben gehabt haben dürfte, zu verkürzen, ein Umstand, den man im Auge behalten muss, um ihre Daseinsberechtigung mit einer derartigen Aufgabe verstehen zu können. Diese Aufgabe erweiterte beträchtlich die Grenzen des Begriffes Kunst und verlieh ihr auch, dem Bildungsniveau des Betrachters entsprechend, ein stark realistisches, oft bis zur Rohheit (s. oben S. 31) gehendes Gepräge oder führte sie, wo nicht das Schönheitsgefühl ein Korrektiv abgab, auf das Gebiet des Lächerlichen hinüber. Hainhofers Briefe und Relationen liefern durch die interessierte Genauigkeit, mit der sie aus dem Gesichtspunkt der »kurtzweil« eine ganze Reihe Gegenstände schildern, Beweise genug für die Bedeutung, die der Briefschreiber ihnen beimass, wie auch die vielen Dinge dieser Art, die er für seine Klienten einkaufte oder anfertigen liess, Zeugnis davon ablegten, wie sehr sie mit seinem Geschmack übereinstimmten.



Fig. 6. *Spottbild aus Hainhofers Papieren in Wolfenbüttel.*

Es sei mir erlaubt, den Leser an eine Stelle in Hainhofers Reise nach München im Jahre 1611 zu erinnern. In einer der neun Kapellen, die Herzog Wilhelm von Bayern in frommem Eifer an dem Wege nach Schlesheim hatte erbauen lassen, und die Hainhofer auf des Herzogs ausdrücklichen Wunsch besuchte, besieht und beschreibt er unter anderem genau S. Margarethas Altar mit »*zwo gewölkch mit Englen*, welches durch ain aufgezogen vhrwerckh inn der höhe gegen ainander fast aine Viertelstund lang vmb den Engel herum laufft«. Bei seinem Besuch in der Kunstkammer in Dresden 1629 erregt seine besondere Aufmerksamkeit »ain schönes weiss- und schlagvhrwerck, darinn der Gukuk mit seinem Schnabel vnd geschrey, die viertelstunden andeutet, die stunden mit den flüglen schleget und beim schwaif zucker ausspritzet«[1], ferner ein »schöner grosser Pfau, welcher im hervmbgehen schreyet, den kopf wendet, die augen glisset, entlichen den ganzen leib vnd ain rad oder aine wannen mit dem schwanz drehet auch zucker fallen lasset«.

Es ist im Grunde ein Ausdruck derselben Form von Interesse, wenn Hainhofer mit gewissenhafter Genauigkeit die prachtvollen »Schawessen« schildert, die die fürstliche Tafel in München 1613 (1627) schmückten. »Ist der Berg Parnassus«, schreibt er, »Oben stehet der Pegasus, der kloppft mit dem fuess am berg, spritz wasser herauss, das den berg herunder in ain röhrkästlin laufft, so ain kugelin in der lufft empor treibet«, und weiter »ain tabernackel, darinnen stehen 7 virtutes vnd in der mitten die fortitudo, welche die virtutes stärcket, und gehen stehts gegen einander herumb, ist

[1] In einem Brief vom 4. Nov. 1609 erwähnt Hainhofer eine Uhr mit »dem Gugger. So offt ain viertel Stundt ist, so offt thuet der Gugger ain Schrey, sein'es 2/4 so thuet er 2 schrey, sein'es 3/4 so thuet er threy vnd *spritzt Zucker hinden n'auss*«.

inwendig mit vhrwerckh — — —». Für die Auffassung des Beschauers gab es kaum einen Wertunterschied zwischen diesen ephemeren Erzeugnissen der Mittagstafel und der allerernstesten Kunst jener Zeit.[1]

Diesen seinen Geschmack für das unterhaltende und ergötzliche Element als eine Hauptaufgabe der Kunst betont Hainhofer, wie gesagt, noch deutlicher durch die Arbeiten, die er für verschiedene Kunden ausführen lässt. Man nehme z. B. die in einem Brief (B. E., fol. 138) mit kindlichem Interesse geschilderte Schnecke, die ein Uhrwerk enthält; wenn es aufgezogen wird, »so gehet der Schnecken fort, kreucht hinden vnd fornen auss der Schaalen, reket 4 ohren herauss; wan er ein Weil fortgangen zeucht ers wider hinein vnd kreucht als dann selbs auch wieder hinein und stehet still» u. s. w. Auf dem Orgelwerk zu dem von Erzherzog Leopold angekauften Schrank steht »Christus der herr von silber auf dem teuffel vnd tod, auch von silber, die Er mit Fuessen dritt, vnd mit Seinem Creutz in sie sticht vnd der teuffel pariert, vnd sich wehren will. So vil stund es schlegt, so vil stich thut Christus, zu des todes augen gehn die schlangen auss vnd ein» — — —[2]. 1619 schreibt Hainhofer dem Landgrafen von Hessen: »die unruehe in Cristi augen zurichten helt der maister für ein vnmiglich Ding — aber dass Christus alle 1/4 stundt das Haubt naige, der toden kopf schlangen die auss vnd ein gehen zur vnruehe in den Augen haben, vnser Frau zusamen geschlosener handt alle stundt aufhebe vnd Johanes alle stundt an sein Brust schlage, das sol alles zu wegen gebracht.»[3] Der »Mayrhof», den Hainhofer für Herzog Philipp von Pommern anfertigen lässt, und in dem er »in allen winckhlen vnd eggen was kurtzweiligs» anzubringen versucht, sollte auch »ain schlagende Vhr» erhalten, die »den storckhen auf dem Tach schnattern machete»[4], und im Upsalaer Schrank zeugen die Spieldose mit dem beweglichen Orpheus, das tanzende Puppenpaar u. s. w. von demselben Streben.

Mit dem Verlangen nach Wirklichkeitstreue, das, wie wir gefunden, die Kunstauffassung Hainhofers wie die seiner ganzen Zeit auszeichnet, müsste, so scheint es, auch das direkte Interesse an der Natur in irgend einer Form verbunden gewesen sein. Das war denn auch der Fall.

Wie man erwarten kann, spiegelt Hainhofer auch in seinem Naturinteresse die allgemeinen Hauptzüge seiner Zeit in dieser Hinsicht wieder. Mehrere Faktoren sind in diesem Interesse als Bestandteile enthalten, wie z. B. der volksmedizinische, der Raritätsgesichtspunkt, der quasinaturwissenschaftliche und in Zusammenhang damit, wenn auch nur erst andeutungsweise, der Sinn für die Natur in modernerer Bedeutung — alles Züge, die mehr oder weniger bestimmend das Naturinteresse gebildet zu haben scheinen, wie es während der Periode, um die es sich hier handelt, und übrigens schon lange vorher in die Erscheinung tritt.

Die Beschäftigung mit der Natur als Helferin im Lebenskampf ist wahrscheinlich auch die älteste Form des menschlichen Interesses an der Natur. Indessen — obwohl Hainhofer z. B. vielleicht gleichzeitig mit dem genialen Entdecker des Blutkreislaufs an der Universität zu Padua sich aufhielt und sich in Augsburg befand, als Harveys epochemachende Arbeit,[5] gleich so vielen anderen naturwissenschaftlichen Untersuchungen aus dieser Zeit, im Jahre 1628 in Frankfurt gedruckt wurde; obwohl Baco's von Verulam beste Schriften, die »die Macht der Autorität in naturwissenschaftlicher Hinsicht vernichteten und die Methode der naturwissenschaftlichen Forschung feststellten», während der ersten 20 Jahre des 17. Jahrhunderts ans Licht traten — darf man doch nicht erwarten, dass Reflexe des neuen Sonnenaufgangs in nennenswertem Masse auf den Durchschnittsmenschen des Beginns des 17. Jahrhunderts gefallen wären. Im Gegenteil, gleichwie der alte Galen eigentlich den Herrschersitz in der medizinischen Welt innehatte, bis Harvey seinen »Markstein der wissenschaftlichen Periode der Medizin» errichtete, so

---

[1] Man vergleiche z. B. Wallbaums Altar aus der Schlosskirche in Frederiksborg, Dänisches Nationalmuseum, Kopenhagen.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 129.
[3] B. E. 1619, fol. 358.
[4] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 51.
[5] Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus. Francof. 1628.

verblieb das während langer Zeiten gewonnene und traditionell überkommene Resultat der Berührung zwischen dem Menschen und der Natur lange in der Naturauffassung der grossen Menge völlig unberührt von veränderten wissenschaftlichen Methoden und neuen Errungenschaften.

Hainhofers Naturinteresse dieser Art ist sicherlich auch aufs engste mit dem verwandt, das man z. B. in den in stetiger Folge erscheinenden Ausgaben der Arbeit des älteren Plinius oder in den Kräuterbüchern wiederfindet, die während des vorhergehenden Jahrhunderts und noch zu Hainhofers Zeit herausgegeben wurden, und deren enzyklopädische Übersichten über die verschiedenen Reiche der Natur, bei einer oft genug überraschenden Treue des illustrativen Materials, von unkritischen und phantastischen Einzelheiten wimmeln.

Dieser Gesichtspunkt ist es gewesen, von dem geleitet Hainhofer seiner Kunstkammer wie auch den Schränken, zu deren Inhalt jene ihre Beiträge lieferte, allerhand Gegenstände prophylaktischer Art, die den verschiedenen Reichen der Natur entnommen waren, einverleibte: »gebrentes ellendshorn» und »ainhorn oder unicornu contra venenum, das hüren von der balena gut contra vertiginem, natternzünglen von Malta, guet für den durst». Als »ain trefflichs cordiale» verschafft er sich »ain schön stuckh lignum aloes» und »ein kerbeselin von squinanto am geruch vnd schärpfe wie angelica tempore pestis guet». Er sammelt »carniol» und »griessstain», »für's bluten auf die puls zue binden, schwarzen stain von Dr. Münderer contra contaginem» und »serpentinstain die art vnd Tugend haben gewärmet contra cholicam auf dem Magen zu legen» u. s. w.[1]

In der Entwickelung des Natursinnes beim Menschen hat das Raritätsstreben sicherlich eine bedeutsame Rolle gespielt. Dieses ist es, was den Reisenden dazu antrieb, aus fremden Ländern Muscheln, Samen und Naturalien aller Art heimzubringen. Die Entdeckung Amerikas und die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien zu Ende des 15. Jahrhunderts sowie die Erschliessung der in Zusammenhang damit stehenden neuen Handelswege, auf denen eine Menge exotischer Naturgegenstände dem europäischen Markt zugeführt wurden, sind daher auch Faktoren von grösster Bedeutung für die stufenweise vorsichgehende Entwickelung des Natursinnes auf dem europäischen Kontinent.

Dass dieser Faktor auch auf die Entwickelung von Hainhofers Naturinteresse Einfluss ausgeübt hat, geht aus jeder Seite seiner Korrespondenz hervor. Es waren zu seiner Zeit, wie bekannt, besonders die Holländer, welche die Marktplätze, an denen Hainhofer seine Einkäufe machte, mit ihren Waren versahen. Vielleicht hat er auch durch das Handelskontor der Familie Fugger in Lissabon sowie über Venedig und Livorno sich einige der exotischen Curiosa, die sich noch im Upsalaer Schranke vorfinden, verschaffen können.

Besonders in seinen jüngeren Jahren (1605) »trachtet» der fleissige Sammler, wie er selbst sagt, eifrig »nach rebus naturalibus». Er kauft 1606 von einem durch Augsburg reisenden Holländer unter »Indianischen sachen» auch Muscheln und erhandelt bei seinen jährlich wiederholten Besuchen auf den Messen in Frankfurt bald »ain meergewechs vnd species von ainem schwarzen corall», bald verschiedene Arten Pfeffer, bald »ain gar schönen gespiegelten grossen vnd sehr langen schlangenbalg». Er lernt von einem gewissen Örtl die Kunst, »Bluemen zu dörren»,[2] von

---

[1] *Elendhorn.* Das Thier wirdt Elendt genennet, dieweil es täglich mit der elende schwachheit der Hinfallenden Sucht beladen ist, von welcher es erlediget wirdt, so es den hindersten Fuss der lincken Seiten in das lincke Ohr thut, vnnd sich darmit kratzet. — *Elendklaw,* Vngula alces. Die Klauew seines hindersten lincken Fuss, wirt gebraucht wider die hinfallende Kräncke, dieselbige angehenckt, vnd auch darvon geschabet, vnd ingegeben. — *Ainhorn.* »hat den Namen (Monoceros, Vnicornis) von dē eynsamen, eintzigen Horn, so an seiner Stirn wachset». »Sein Horn ist hoch gepreyset zur artzney vnd dem besten Golt gleich thewr geachtet — — —. Ist ein köstliche artzney wider alles Gifft, vnd auch wider gifftige bissz der wütenden Hundt. Item wider die schwere fallende Kräncke». — *Natterzünglen.* »Naterzünglin, græcis ophioglossum» — — gegen »Husten. Ohrensausen. Aussatz. Pestilentz. Ohrenwehe» etc. oder = *Egelkraut.* Numularia. »Klein Naterzung». Gegen »Wunden. Brustgeschwer. Rote Ruhr. Husten». »Die verwundten Schlangen heylen sich mit dem Kraut». — *Aloe.* Krafft vnd wirckung: Purgiervng. Blutspeyen. Hauptwehe. Mundtgeschwer. Keichen. Wunden. Güldin Ader. Faule schäden. Augenfluss. Lebersucht. Wassersucht. Würm. — *Squinanto.* »Camelstro. Schoenantum — — in den apotecken Squinantum». Gegen »Blutspeyen, Wassersucht, Zerknitscht Glieder. Bauchfluss, Blutfluss. — *Carneol.* »Corneol. Corneolus» »Er stellet das Blut» — — —. »Wirdt wie ein Paternoster eingefasset vnnd an den Halss vnd Arme angehencket» — — —. Aus ADAM LONICERUS' Kreuterbuch. Frankfurt 1593.

[2] »Kan diser man (Jeronimus Örtl) die Bluemen dörren, dass bluemen und Blätter ire naturliche tarb behalten, vnd auch winters zeit hÿpsch in ein Krueg zu setzen sein; hat für Ir Kai. Mt vilerlei geschürr auss Schnecken vnd Cristall gemacht. Hat ein Kunst von gestipp vnd fürneiss damit Er die Schnecken vnd Muschlen artig waist zu samen zu fuegen vnd allerlei samen dar (auf?) zu nehen». B. E. 1608, fol. 222.

einem anderen, Muscheln zu reinigen,[1] und unter den Sammlungen, mit denen er seine Kunstmöbel ausstattet, finden sich, wie z. B. in dem von Erzherzog Leopold gekauften Schrank, ausser Muscheln und Versteinerungen »schöne gefarbte Indianische saamen, schöne grosse Indianische guldine käfer oder cantarides, zähnlen von bisamkatzen» und anderen Tieren, Kristalle, Schlangenhäute, Jerichorosen, »Früchte von Cederbaum aufm berg Libano, Straussen ayr, Indianische büffelhorn, ain Rinocero horn, horn von gazella, ain chamaleon, ain Schwerdtfisch» u. s. w. — Gegenstände, die noch teilweise in den Sammlungen des Upsalaer Schrankes zu sehen sind.

Massgebend für Hainhofers Naturinteresse war wie für das seiner Zeitgenossen noch ein dritter Faktor, den ich den quasinaturwissenschaftlichen genannt habe. Geschah es nicht eben aus diesem Gesichtspunkt, auf das Gebiet des Dilettanten übertragen, wenn Hainhofer, gleich so vielen anderen seiner Zeit, Bücher mit Abbildungen von Tieren, Pflanzen und anderen Naturgegenständen herstellt und seinen eigenen Sammlungen derartige Bücher einverleibt, alle ausgezeichnet durch denselben Mangel an System und wahrscheinlich von derselben bewundernswerten Treue gegenüber dem Original? Schon 1607 erwähnt er in einem Brief an Herzog Wilhelm »ain buch mit contrafettischen blumen in fol.», das sich im Besitz des Niederländers Antonisen in Amsterdam befand. Für Herzog Philipp II. von Pommern ist Hainhofer im Jahre 1611 damit beschäftigt, Material zu einem derartigen Buch zu sammeln, das Abbildungen von allerhand Naturgegenständen enthalten soll. Er setzt zu diesem Zweck ein Memorial auf über »allerley frembde thier, lufft, wasser vnd Irdische thier» und lässt »alle seine schnecklein vnd thier, so (er) in (sein) kabinet hat», abbilden. Er bittet den Herzog, ihm auch (in Abbildungen?) seine »thier, vögel vnd fisch zum nachzeichnen» zu senden, »damit alles in ein buch kome», und »trachtet anderswo auch nach noch mehr frembden thiere»; ausserdem giebt er seiner Hoffnung Ausdruck, des Grossherzogs von Florenz »stainbuch» zum »abkopieren» geliehen zu erhalten, u. s. w.

In den zum Verkauf mit dem später von Erzherzog Leopold erworbenen Schrank bestimmten Sammlungen Hainhofers fand sich auch »ain bluemenbuch — alle bluehmen von freÿer hand nach dem leben gemahlet», wie auch »ain Vögel- Fisch- u thierbuech, auch alles nach dem leben gemahlet», und unter den zum Upsalaer Schrank gehörigen Sammlungen befanden sich einige derartige Hefte, welche jedoch leider später abhanden gekommen sind.

Ist es nicht ein Ausschlag derselben Form von Naturinteresse, wenn Hainhofer einmal zum Einkauf ein Herbarium, »ein dürr Plomenbuch», empfiehlt, das ein gewisser Frenta in Lucca in Besitz hatte, und gehören nicht im Grunde seine Einkäufe von über der Natur abgegossenen Gegenständen: Blumen, Schlangen, Fröschen, Eidechsen u. dgl. in Silber oder Blei wie auch von »schön nach dem Leben gemachten niederl. Blumen von Seydenzeug und Kammerleinwath» — von welch sämtlichen Gegenständen der Upsalaer Schrank noch heute Proben enthält — zu eben dieser Form quasiwissenschaftlichen Naturinteresses?

Zwischen diesem und der Naturfreude, wie wir dieses Wort verstehen, liegt zweifellos eine weite Strecke. Aber die Zeit war schon seit lange unterwegs in dieser Richtung, wie das die oft mit liebevollster Treue ausgeführten Arbeiten auf verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten zeigen, besonders die lange Reihe von Kräuterbüchern von Brunfels', Hieronymus Bock's und Adam

---

[1] »Hab Ich's auch vom Peter Ludvig (Kaufman aus Amsterdam) gekauffet, desselben sohn — — — hat mich haimlich gegen ainer verehrung hinder rucken Seins Vatters, der mich's nie lehren wöllen, gelehrnet wie sie In hollandt die Schnecken seubern, welches, ob Ich's wol nie probiert, doch zu wissen vnd zu lehrnen gern gemerkt habe, vnd gehet volgender gestalt zue. Wen die Schnecken auss dem meer kommen, so haben sie hessliche dücke haut von Coagulierter vnd obdurcirter materia, doch ain Schneck mehr alss der ander nach dem er proportioniert vnd gross ist; weil nun gar zuuil Scheidevasser darüber gehn wurde ainer Solchen Schnecken die haut abzuziehen; so legen sie Ihne ain tag, 8 oder 14 in aine Wasser oder Scharpfe laug, das die haut wol weiche, stossen Ihne hernach mit ainem eiselen das stercksste vnd gröbste ab, als dan nemmen sie das Schaidwasser vnd streichens mit aim benselin oder feder gleich auf, liechenss (??) auch Immerzue mit frischen wasser wider hin weck das es nit löcher in Schnecken fresse, sonderlich wo es etwan vngleich oder zu dück aufgeschütt oder auf gestrichen würdt, vnd der Snecken an Ihme selbs ainer Zarten art ist. Wan nun die grob Haut vnd vast alle vnraine — — — hinweck, so nemmen sie bümsen stain, vnd reiben das vberig mit hinweck; Ist es Irgends ein Knorrn, Kreuse vnd Krümelen, das man's Ihme nit wol zu kan, so pulfern sie den Bümsen stain, duncken ain wöllin oder thuechlin darein vnd sehen wie sie Ihme auf das beste mit heltzlen zu kommen vnd reiben künden, biss er rain würdt; wan nun der Schnecken gar rain ist, so nemmen sie ain trippel auf ain leder, nezen Ihne, reibenss vnd polierens so lang, biss er schön glentzent vnd lauter ist. B. E. 1608, fol. 229.

Lonicerus' herunter bis zu Joach. Camerarius' im Jahre 1611 gedruckter Ausgabe von Petri Andreae Matthioli Kräuterbuch und Tabernaemontani von Caspar Bauhinus herausgegebenem ähnlichen vom Jahre 1625.

Noch deutlicher tritt dieser mehr und mehr erwachende Natursinn hervor in Publikationen wie dem, wenn ich mich nicht irre, in den Jahren 1614—1617 erschienenen Hortus Floridus mit Illustrationen von Crispin de Passe d. J., reizend ausgeführten Abbildungen von Blumen, die man in unseren Tagen wieder zu schätzen gelernt hat — Sonnenblume, Malve, Alpenveilchen, Hyacinthe, Schwertlilie, Anemone, Tulpe, Nelke, Herbstzeitlose —; oder in des Engländers John Parkinson Paradisus Terrestris vom Jahre 1629 sowie dem grossen Prachtwerk mit Abbildungen der Plantarum Horti Eystaettensis, in welchen Arbeiten die in den Kräuterbüchern nie vernachlässigten volksmedizinischen Rücksichten gänzlich weggefallen und sichtlich allein durch die Absicht ersetzt worden sind, so hübsch und so getreu wie möglich das Bild der Lieblingsblumen jener Zeit wiederzugeben.

Es ist mir unmöglich, an der Hand des Materials, das mir zur Verfügung gestanden, zu entscheiden, in welchem Masse diese mehr moderne Form von Natursinn bei Hainhofer zu finden war. Er ermangelte, wie wir gesehen, nicht eines gewissen Sinnes für die landschaftliche Schönheit — aber es war nicht Sitte jener Zeit, in Briefen seinen Eindrücken dieser Art Ausdruck zu geben. Dass Hainhofer indessen Blick und Interesse für diese Form der Naturfreude bei anderen hatte, zeigt wohl seine ausgezeichnete Schilderung des Bischofs Conrad von Eichstätt. Der kränkliche Greis hat, berichtet unser Gewährsmann, seine Altane mit Blumen aller Art geschmückt — »rote, gelbe, braune und gesprengte Veyölenstöckh inn scherben und - - - in trögen dergleichen veyolen, Martillen, Pommeranzenblume, Zÿtronblume, Papigejfedern» u. s. w. Auf den Altanen »stehen dürre Bäum» in »6 grosse Blöckh wie die Metzger Hackblöck», in welchen der Bischof zur Winterszeit seinen »Vogelherd vor Ihrm Zimmer» hat. »Stets» lässt er »Vogelaass hinauss streüen, so kommen die Vögel mit hauffen, offt vber die 200 zusammen, suchen ihre nahrung, singen zuesammen, und lasse ers frey fliegen, dann wann er's fienge, so würde er's vertreiben vnd käme vmb seinen lust».[1] Von seinen Blumen — er hatte unter anderem »inn die fünfhunderterley farben tolopani» — sendet der Bischof »wochentlich eine oder zwo Schachteln» an Basilius Besel in Nürnberg »zum abconterfetten», um sie dann »inn Kupfer» stechen zu lassen, welche Arbeit in dem obenerwähnten Prachtwerk resultierte.

Um einigermassen vollständig die Umrisse von Hainhofers Kunstauffassung anzudeuten, erübrigt uns schliesslich noch auf eine Eigenschaft, sicherlich nicht die unwichtigste, hinzuweisen, die er in Übereinstimmung mit seiner Zeit von allem verlangte, was auf sein Kunstinteresse Anspruch erheben konnte. Es war ihm demnach nicht genug, dass ein Gegenstand die Phantasie durch seine Seltenheit oder seine Seltsamkeit anmutete, er sollte nicht nur überraschen, ergötzen oder als ein Wunder technischer Geschicklichkeit in Erstaunen setzen, er sollte vor allem »zum speculieren» dienen.

Von allem, was uns die Erlangung einer völlig adäquaten Auffassung von dem Schönheitsideal einer gewissen Zeit und damit auch der Art des Milieus erschwert, mit welchem wir uns vertraut machen müssen, um historisch richtig ein Kunstwerk beurteilen zu können, dürfte kaum etwas schwieriger sein als eine Bestimmung des allgemeinen Bildungsgrades der mit einem Kunstwerk zeitgenössischen Menschen. In dieser Studie, die, wie der Leser zu des Verfassers Bedauern wiederholt erfahren haben dürfte, eigentlich nur aus Andeutungen besteht, ist nicht der Ort, näher auf diese Frage einzugehen. Ich muss mich mit einem Hinweis darauf begnügen, dass diese Bildung bei dem Helden meiner Schilderung, soweit uns jetzt ein Urteil darüber möglich ist, aus einem Gemisch antiker Lebensweisheit, scholastischer Philosophie und theologischer Spitzfindigkeiten bestand, das weit entfernt, Material zu einer geordneten Weltanschauung zu liefern, zu

[1] Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Schwab. u. Neub., Jahrg. VIII, S. 29.

einer Art Ganzen eigentlich nur durch die Gewohnheit zusammengehalten wurde, alles von einem quasiphilosophischen oder theologischen Gesichtspunkt aus zu bewerten.

Am klarsten tritt dies natürlich in Hainhofers Relationen hervor, in welchen man gute Gelegenheit hat, diese seine Gewohnheit zu beobachten, im geselligen Leben mit Zitaten als Zwischengliedern den Weisheitsschatz der Antike und die theologische Gelehrsamkeit mit dem gerade gegenwärtigen Moment des Lebens zu verbinden, um ihm dadurch gleichsam einen höheren Wert zu verleihen. Alle jene Wortspiele, analytischen Reime, »macaronischen» Verse und jene ganze Truppe von Sprichwörtern, in denen die Zeit gleichwie in Volksausgaben in Taschenformat ihre Lebensweisheit gesammelt hatte, und an denen Hainhofers Darstellung überreich ist, liefern in Fülle Züge zu einem Totalbilde dessen, was jene Zeit als des Interesses wert erachtete, welche Wertschätzung natürlich auch auf das weite und vielumfassende Gebiet der Kunst ausgedehnt wurde.

Erst ein gewisses didaktisches Gepräge verlieh einem Gegenstande volles Daseinsrecht als Interesseobjekt. Es ist daher durchaus konsequent und natürlich, wenn Hainhofer z. B. einen Schrank zu »*un compendio di tutta la scrittura sacra*» machen will; wenn das krönende Christusbild dem Beschauer »das thema und gleichsam den Text» zu dem Ganzen angeben soll; wenn die gemalten oder geschnitzten Darstellungen mit Gegenständen aus »Christi leben, leiden vnd sterben, seinen wunderwerckhen, allmacht, seinen gleichnussen, seiner gnad vnd Barmherzigkeit, die auf Christum praefigurierte emblemata» u. s. w. dem Beschauer Anlass zu »*schönen meditationes vnd contemplationes*» geben sollen.

Von diesem Gesichtspunkt aus wird der Schrank sozusagen mit einem Netz aus den heiligen Schriften entnommenen Darstellungen überzogen (»gar erkantlich vnd subtil auf die stain gemahlt: historiae die alle von der music tractieren; miracula und parabolæ Christi; sinnreiche emblemata de morte et nihilitate et fugacitate vitae humanae; septem opera misericordiae» u. s. w.), dessen Maschen aus mit nicht allzu grossen Ansprüchen an inneren Zusammenhang gewählten Typen und Antitypen (»antitypus in der mitte, mit 2 typis oben vnd vnden»)[1] bestehen, oder er wird mit einem gleichermassen disponierten Inhalt geschmückt, der den unerschöpflichen Reichtümern der scholastischen oder theologischen Vorratskammer entnommen wird.

Liesse es sich nicht aus dem Gesagten erkennen, welche Bedeutung für das Kunstwerk diese ganze instruktive Dekoration in Hainhofers Augen hatte, so könnte man es aus den minutiös genauen Beschreibungen mit Auskünften betreffs der verschiedenen Darstellungen ersehen, die er selbst verfasst hat — in höchstem Grade typische Dokumente zur Beleuchtung dieses Zweiges von Hainhofers Kunstinteresse. Aus all der Mühe, die er ohne Zweifel auf die Auswahl der Gegenstände und den wohl nicht immer leicht gefundenen Zusammenhang zwischen ihnen verwendete, versteht man, dass das Gedankenspiel, das mit ihnen verbunden war, die unerwarteten Überraschungen, die sich aus Übereinstimmungen zwischen verschiedenen jener Zeit weit mehr als uns vertrauten Gebieten der heiligen Bücher oder scholastischen und theologischen Begriffen u. s. w. ergaben, in seinen Augen ein für ein reich und vollkommen ausgebildetes Kunstwerk unentbehrliches Element darstellten, auf dessen Anwendung man nicht verzichten konnte, ohne den Wert des Kunstwerks als solches zu vermindern.

Das oben Angeführte, das keinen Anspruch erhebt, eine vollständige Analyse der verschiedenen Momente im Kunstinteresse jener Zeit zu sein, möge genügen, um eine Andeutung von den Elementen zu geben, die mehr oder weniger bestimmend, bald im Verein, bald jedes für sich, Hainhofers Kunstanschauung begründeten und demnach auch in beträchtlichem Masse auf seine Tätigkeit als Sammler Einfluss ausübten.

Das Ergebnis unserer Untersuchung, wie wir sie hier vorgelegt haben, ist indessen ein ziemlich negatives. Es ist eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit, dass es dem Menschen einer späteren Zeit unmöglich ist, auch nur vorübergehend sich eine vergangene Kunst-

[1] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 116 ff.

anschauung zu eigen zu machen, und dass er demnach, wenn es gilt, mit dem Masse dahingeschiedener Zeiten ein Kunstwerk zu beurteilen, mit Werkzeugen arbeitet, deren Verwendung ihm in Wirklichkeit fremd ist, oder, um mit Faust zu sprechen:

»Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
das ist im Grund der Herren eigner Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln.»



## IV.

### HAINHOFERS TÄTIGKEIT WÄHREND DER ZEIT ZWISCHEN DER ABLIEFERUNG DES POMMERSCHEN KUNSTSCHRANKS UND 1632. DER FLORENZER UND DER UPSALAER SCHRANK. ÜBERGABE DES LETZTEREN AN GUSTAV ADOLF. ÜBERFÜHRUNG NACH SCHWEDEN.

Ich habe in einem vorhergehenden Kapitel die bürgerliche Beschäftigung Hainhofers im Umriss zu zeichnen versucht. Sie bestand, wie wir sahen, in einem umfangreichen Agentur- und Kommissionsgeschäft, zu welchem auch ein Handel mit Kunstgegenständen in jenem weiten Sinne gehörte, den seine Zeit diesem Begriff beilegte, und ich habe darauf hingewiesen, dass es den Anschein hat, als ob sich dieser letztere Zweig seiner Geschäftstätigkeit mit den Jahren mehr und mehr entwickelt hätte. Für die Geschichte des deutschen Kunstgewerbes sowie für die des deutschen Kunsthandels wäre es meines Erachtens von grossem Interesse, im Einzelnen diesen ganzen Zweig der Tätigkeit Hainhofers zu schildern, wie er sich im Lichte eines reichen litterarischen Materials darstellt, das nahezu ein halbes Jahrhundert umfasst und sich um eine Person gruppiert, welche durch ihre charakterliche Anlage, ihre Verbindungen mit Leuten aller Art und ihre vielen verschiedenartigen Aufträge gleichsam im Brennpunkte das Bild des Geschmacks jener Zeit sammelt. Eine derartige Darstellung läge indessen ausserhalb der bereits recht ausgedehnten Grenzen dieser Studie. Für die Jahre, in welche Hainhofers Arbeit an dem Pommerschen Kunstschrank und dem Meierhof fällt, d. h. zwischen 1610 und 1617, ist Material zu einer solchen Schilderung durch Doerings interessante Publikationen wie auch durch Lessing-Brünings vortreffliche Untersuchungen geliefert worden. Was meine vorliegende Aufgabe umfasst, dürfte demnach zunächst auf eine Darstellung der Tätigkeit Hainhofers während der Jahre zu beschränken sein, die zwischen der Ablieferung des Pommerschen Kunstschranks an Herzog Philipp II. von Pommern und dem Verkauf eines Prachtmöbels ähnlicher Art liegen, das im Jahre 1632 von der Stadt Augsburg dem König Gustav II. Adolf überreicht wurde. Ein in chronologischer Folge geordneter, für den zukünftigen Biographen vielleicht anwendbarer Beitrag zu einer ausführlicheren Schilderung der Tätigkeit Hainhofers in diesen Jahren wäre hiermit geliefert, und man bekäme einen Hintergrund, der durch seine verschiedenen Details dazu dienen könnte, den Gegenstand unserer Darstellung in noch hellerem Licht hervortreten zu lassen.

Der Umfang der Hainhoferschen Agentur dürfte aus dem, was ich bereits oben angeführt, mit erwünschter Klarheit hervorgehen. Man kann kaum sagen, dass sie während der Jahre, um die es sich hier handelt, in nennenswertem Grade ihren Charakter geändert hat, wenn auch, wie ich soeben andeutete, der Kunsthandel vielleicht etwas mehr in den Vordergrund trat. Einige Notizen aus den im Kunstgewerbemuseum zu Berlin aufbewahrten Exzerpten aus Hainhofers Korrespondenz für die Jahre 1618—1624,[1] welch letztere ich jedoch nicht im Original gesehen habe, sowie aus den Briefen während der Jahre 1625—1632[2] seien hier zur Bekräftigung meiner eben geäusserten Behauptung angeführt, da sie zugleich geeignet sind, einige interessante Details aus der

[1] Werden im folgenden als B. E. zitiert.

[2] Durch freundliches Entgegenkommen des herzogl. Oberbibliothekars Prof. Dr. G. Milchsack in Wolfenbüttel dem Verfasser in Schweden zur Verfügung gestellt.

Geschichte des Kunstgewerbes jener Zeit zu beleuchten. Ein Jahr für Jahr aufgestelltes Verzeichnis der Korrespondenten Hainhofers in Deutschland, Dänemark, England, Frankreich, Spanien, Italien und Österreich würde uns am besten die Ausdehnung seiner kommerziellen Verbindungen vor Augen stellen. Da ein solches jedoch allzu viel Raum in Anspruch nehmen würde, seien diese Verbindungen hier nur ihren Hauptgruppen nach angedeutet.

Aus dem litterarischen Material, das uns zu Gebote gestanden, geht demnach unter andern Dingen hervor, dass Hainhofer z. B. mit den Diamantenhändlern in Hamburg und Amsterdam Verbindungen hatte (W. 1627, fol. 76); dass er Medaillensammlungen feilbietet und mit der Bildung solcher beauftragt wird[1], dass er einen lebhaften Handel mit den Gemälden älterer und zeitgenössischer Maler treibt und Kupferstiche und Bücher verkauft[2]. Vor allem gehen natürlich Erzeugnisse der kunsterfahrenen Gold- und Silberarbeiter seiner Vaterstadt durch seine Hände, obwohl wir hier leider nur ausnahmsweise einigen Namen begegnen. Die Briefe erzählen uns unter vielem anderen, was ich hier übergehen muss, z. B. von einer Bestellung des Parlamentspräsidenten Grafen Marcheville in Paris, auf welche Bestellung ich wegen der ausführlichen Beschreibung, die Hainhofer von den verschiedenen in diesen Auftrag eingeschlossenen Gegenständen und wegen der für diesen Zweig des Kunsthandwerks jener Zeit typischen Beschaffenheit der Gegenstände selbst näher eingehen will. Diese Bestellung umfasste ausser einigen anderen Sachen[3] ein Schreibzeug, Messer, Würfel und Federhalter, alles aus Silber. Das Schreibzeug, das 1 Mark $3^1/_2$ Lot wog, bestand aus 4 übereinander gestellten und untereinander verbundenen Dosen, die erste (wohl die oberste?) für die Tinte bestimmt, die zweite für Sand, die dritte für ein wohlriechendes Pulver (zur Parfümierung des Papiers) und für Federhalter und Federmesser, die vierte für Bindfaden und Wachs. Das Messer, das für uns von Interesse ist, da ein paar ähnliche Gegenstände in den Sammlungen des Upsalaer Schranks noch vorkommen, hatte ein silbernes Heft, auf welchem ausser dem Wappen des Besitzers Darstellungen von »la vertu et l'era» graviert waren. Oben im Heft enthielt es ein Riechdöschen (pomambra), unter welchem sich ein bossolo di balsami, vielleicht hier = ein Behälter für die massa odorifera, die man in dem Riechdöschen selbst anwandte, befand; darunter wieder eine Gabel in zwei Teilen: der obere, der in den unteren eingeschraubt wurde, Federhalter und Zirkel enthaltend, der untere, die eigentliche Gabel — wohl am oberen Ende derselben — eine Zeichenfeder (piombo da designare). Das Messerheft enthielt sonst noch eine lose (grössere?) Messerklinge, die in das Heft eingeschraubt werden konnte, sowie Ohrlöffel und Zahnstocher. Der sechseckige Würfel, der auseinanderzuschrauben war, hatte im Boden ein Riechdöschen und im oberen Teil vier »bossoli per balsami» u. a. m. Die 5 silbernen Federn waren ungefähr in gleicher Weise eingerichtet wie das ebenerwähnte Messer, d. h. jede enthielt Zirkel, Federmesser, Pfriemen, Schreibfeder und was man noch zu jener Zeit statt unseres Bleistifts anwandte, »piombo o giesso rosso da disignare»[4].

---

[1] W. 1627, fol. 107; fol. 136a—137 (schickt an Graf Marcheville in Paris einen »fiorino d'oro» von Augsburg, neulich »stampato» und mit »li duoj patroni della città», Bildern des S. Udalricus und der S. Afra).

[2] Hier nur einige Beispiele! 1621 im Februar (B. E., fol. 419) bietet er z. B. nach Polen feil »vnderschidlich, schön gebundne Volumina vol grosser vnd kleiner kupferstich» und volumina mit »von freyer handt nach dem leben gemahlten vögeln» — —. Oktober 1627 (W. 1627, fol. 144) berichtet Hainhofer in einem Brief an Marcheville, dass bald ein astronomisches Prachtwerk Coelum stellatum christianum von Julius Schiller fertig wird. — Januar 1632 besorgt Hainhofer für seinen grossen Gönner Herzog August von Braunschweig-Lüneburg (1579—1666) aus Venedig Li tre Amoroso d'Isabella Andreini Padovana. Wegen Clari Bonarscii Amphiteatrum Honoris adversus Calvinistas geht ein Brief nach Antwerpen ab, wo das Werk gedruckt war (W. 1632, fol. 348).

Zu dieser Art von Handel gehört gewissermassen auch Hainhofers Kommerz mit seinen Relationen. So sendet er 1627 (W. 1627, fol. 115) nach Pommern seine »über die Pommerische reyse gestelte relation»; und 1628 (W. 1628, fol. 228 a) an Herzog Heinrich von Holstein »was er auf seiner in jungsten frweling nach Insprug vorrichteter Spazierraiss schauwürdiges observiert vnd für sich vnd für seine Kind allain zum getächtnus aufzubehalten notiert hat», wie auch November 1628 (W. 1628, fol. 234) an den Markgrafen von Baden-Durlach denselben Reisebericht u. s. w.

[3] Ein Hutfutteral, das, mit Leder bezogen und innen mit rotem Sammet gefüttert, an den Seiten eine Menge kleiner Geheimtaschen (Capsule) für Spiele verschiedener Art, ferner sechs kleine Räume für allerhand Kleidungsstücke u. s. w. enthielt. In dem Deckel fanden sich Tintenfass, Schachtel für Papier und Schreibgeräte »et representerà quel coffro un piciolo suppellettile».

[4] Ich teile nachstehend aus dem Brief vom 28. Dezember 1627 (W. 1627, fol. 165—166) Hainhofers auf italienisch verfasste Beschreibungen dieser Gegenstände mit. »Il calamaro ha 4 scattole l'una sopra l'altra, tutte quattro serrate con viti. Nella prima si mette l'inchiostro in principio leuando il coperchietto, pure fatto a vite et tirando poi con duoj diti fuora il tondo tavoletto che col ventiglio sotto ferma anche il bucho di quel vacuo acciochè l'inchiostro non rispanda. Nella 2 scattolla aperta che è si mette la sabbia e polvere di carta, nella 3 scattola si mette polvere odorifera e in quella vi e la canna da mettere le penne et temperino — nella 4 si mette spago, cera» etc. Zum Schreibzeuge gehörig folgte ein Messer, dessen Beschreibung ich hier, da sie des Vergleiches mit einem ähnlichen Gegenstand im

Ein anderes Beispiel für die Geschäfte, die Hainhofer mit den Arbeiten der augsburger Goldschmiede trieb, ist das Trinkgefäss mit der auf einem Hirsch sitzenden und von einem Hund begleiteten Diana, in dessen Fussgestell sich ein Uhrwerk befand, das im Jahre 1624 für 400 fl. Wolf Lebzelter zum Kauf angeboten wurde (W. 1624, fol. 507), und wovon »Statens Historiska Museum» in Stockholm ebenfalls ein Exemplar aus der Werkstatt Wallbaums besitzt. Ferner »ain schönes, rares vnd künstliches trinkgeschirr auss einm Cocoho d'India gemacht», das Hainhofer 1630 für 1000 Rt dem Landgrafen Georg von Hessen anbietet (W. 1630, fol. 318 a), und von dem man im Hinblick auf die bedrängten ökonomischen Verhältnisse zu jener Zeit annehmen möchte, dass es dasselbe ist, das später als Aufsatz auf dem Upsalaer Schrank verwendet wurde, der damals, wie wir weiter unten sehen werden, noch nicht fertiggestellt war.

Das ebengenannte Prachtgefäss kommt übrigens schon früher in Hainhofers Briefen vor. So wird es am 8. Oktober 1614 (B. E., fol. 102, 102 a) erwähnt und einige Tage später wiederum in einem Schreiben an den Kurfürst Ferdinand von Cöln, aus welchem Schreiben ich des Interesses wegen, den dieser Gegenstand für uns besitzt, einen Passus wiedergebe (W. 1614, fol. 106, 29. Oktober): »jetzt – – – berichte E. Churf. Drl. ich gehorsambst, das ein Goldtschmied alhie ein schön meergewechs welches formam nauis hat, vnd Cocho d'India genandt würdt (auch vögel daraus wachsen[1] sollen) In Silber fasset, vnden mit einem Neptuno der's tregt, oben auff dem deckel des Neptuni Weib – – – zwischen schönen Corallen, Zünckhen und fischen. Das Geschürr In selbs wirdt eine mass wein fassen vnd also gefaster auf thr 400 In circa kommen; da es aber E. Churf. Drl. am Mundtstuck herumb vnd an den büldlen Irgendts mit stainlen wolten geziert haben, kündt es auch wol sein»[2]. Über die Identität dieses Gegenstandes mit dem Prachtgefäss des Upsalaer Schrankes scheint mir kein Zweifel obzuwalten. Hainhofer dürfte demnach den fraglichen Gegenstand schon während der Jahre 1614—1630 eingekauft haben.

Die tausenderlei kleineren Erzeugnisse der geschickten augsburger Goldschmiede, von denen nahezu alle grösseren Kunstsammlungen noch heutzutage Proben enthalten, kamen natürlich in Hainhofers täglicher Praxis in noch grösserer Menge vor. Bald ist es einer jener damals so beliebten, zu einem Preis von 11—15 Thalern erhältlichen, mit Achaten, Amethysten, Jaspis u. dgl. besetzten Bisam- oder Balsamknöpfe, deren grosse Verbreitung, wie wir oben sahen, zu einem nicht unwesentlichen Teil auf der Vorstellung von den prophylaktischen und medizinischen Eigenschaften gewisser Halbedelsteine und stark riechender Stoffe beruhte[3], bald »ein pfeiflin, welches man hinden vnd vornen aufschräufen khan», und welches »ain spiegelin vnd ain artig flohbuchslin darin» enthält, bald ein in Frankreich verfertigter »lustring aus gold gemacht, da 2 Ring sich vmb ainander herumb wünden vnd khainen den andern anruert» (W. 1628, fol. 193), wahrscheinlich ein solcher, wie er sich im Upsalaer Schrank findet. Noch ein andermal erhält Hainhofer den Auftrag, für ein Fräulein Ida »Rantzowin» in Rendsburg (W. 1631, fol. 328 a) einige silberne Toilettensachen zu besorgen, wie »kopfbürsten, kamb vnd ein baar messer mit vergulten, silbernen blaten vnd darüber gezognen von schönen Farben geschmelzten Laubwerkh». Er kann indessen

---

Upsalaer Schrank halber interessant ist, wiedergebe: »nascosto nel manico d'argento tagliatovi sopra di taglio dolce le vertù et l'era et ha esso i seguenti usi: In cima del manico si truova un pomambra, sotto la pomambra un bossolo di balsami, sotto quello leuandosi il coperchio vi é una forchetta divisa in due parti; nella inferiore parte è la forchetta istessa et in essa la penna col piombo da designare. Nella superiore (che colla vite si mette nel inferiore) vi è la penna da scrivere et vn compasso da fare circoli. Di più vi è nel manico una lama di coltello la quale lama si mette tra le due armi di V. E. nella fessura del manico, tenendo con una mano la lama et con l'altra tornando il manico che così fatto la nascosta vite di dentro attira la lama et la rende salda. Et al medesimo modo se la ricaua dal manico per riaccomodare il tutto nel bossolo del manico nel quale vi è anche vn curaorecchi et stuzzicadente.»

Diesen Sachen beigegeben war ferner »un dado sèiangolare et tornibile, che nel fondo ha una pomambra et in cima, levata che è la coperta, à vite si caua 4 bossoli per balsami, l'uno sopra l'altro. Vi è anche una gentile forcina d'argento con ditali e come si vuol dire occhiali d'argento nascosti nelle 2 colonne et quando il ferro un poco — — si batte contra la tauola li occhiali cadono fuora; in una delle scattole del calamaro due sorte di cordette di collari di filo fino d'argento; 5 penne d'argento a vitj, chiaschuna con circolo o compasso, col temperino punterolo penna da scrivere et col piombo o giesso rosso da disignare.» Preis nebst Gravierung von drei Siegeln 109 1/2 Rt.

[1] Hainhofers Bemerkung bezieht sich vielleicht auf die Vorstellung von dem Entenbaum. Siehe ADAM LONICERUS' Kreuterbuch, Frankfurt 1593, S. LXXXVIII: Entenbaum, Entenmuscheln. Vgl. oben Kap. III, S. 28.

[2] In dem Briefe vom 8. Oktober 1614 (B. E., fol. 102) kommen nach dem Vorschlage, das Mundstück mit Steinen zu verzieren, die Worte vor: »alls wie Ihr Dht in Bayrn ohnlangst ein dergleichen hılzin gefess, so zu stein worden, fassen v zieren lassen, so auff etlich 100 fl. kommen» etc.

[3] Vgl. W. 1628, fol. 207. Ferner W. 1629, fol. 273; W. 1628, fol. 211 a—212.

die Bestellung nicht ausführen, »dann dglaichen durchgebrochene, geschmelzte draatarbeit», die sich nicht zum täglichen Gebrauch eignete, »sondern nur zuer Zier dient, alhie nit üblich ist vnd maisten thails in der Unden Pfalz zue Frankenthal vnd jm Franckenlandt zue Schwaben gemach würdt». Als Preis für das Lot derartiger Emailarbeit in Augsburg wird 2 Thaler angegeben. Hainhofer erbietet sich, das Verlangte zur Probe und zwar von dem besten Meister, den es in der Stadt gab, anfertigen zu lassen, und schlägt im übrigen eine Menge anderer Gegenstände zum Einkauf vor, so z. B. ausser »bleichen oder rothen hochfarbigen Corallen», die nach Gewicht verkauft wurden, »fingerhueten, ain schönes Christallines trinkh geschierlin» aus vergoldetem Silber, »wie ein mussel und darein mit blumlein geschnitten» für 60 Thaler, »schöne geschmelzte löffel, messer, piron, schächtlein, schaalen vnd dergleichen von fein silber». »Und ist», bemerkte er, »der grundt weiss, das geschmelzt darob gefarbt, die eggen vnd mundtstückh vergult». Das Lot bedingte einen Preis von 2 1/2 Th. Einem anderen seiner Kunden proponiert er (W. 1630, fol. 320 a), »zuem Christkündlein zu uerehren», ein oder ein paar Dutzend silberner Körbe, »das stuckh uf ein taler, mit fleugen in nussen darin gelegt oder mit fingerhüeten», sowohl Körbe als Nüsse wahrscheinlich eben von der Art, wie sie teils der Pommersche Kunstschrank, teils der Upsalaer Schrank noch heute aufzuweisen haben. Neben diesen und ähnlichen Kleinigkeiten der verschiedensten Arten und Zwecke, die in Hainhofers Briefen gewöhnlich als »schöne, curiosische, kurzweilige, auch theils nüzlichen galanterias» erwähnt werden, kommen in seinem Geschäft auch Toilettenartikel aller Art vor, wie Kragen, Spitzen, »huetschnierlen, leibgürtelen» u. dgl. m. Sollte man glauben, dass es der pommersche und lüneburgische Rat, der diplomatische Agent etc. ist, der einmal an einen seiner männlichen Kunden schreibt: »lase ich die Spitz darvmb alhier nit uf Leinwat setzen, die weil ich nit weiss, wie hoch der her seine kragen am Wamss tregt»? (B. E., fol. 372.) Er besorgt Ketten aus Ambra, die in Florenz verfertigt wurden (B. E., fol. 393), Strümpfe aus Mailand (B. E., fol. 372), Hüte und »perfumierte» Handschuhe (weiss »mit fewrfarbnestel» oder »mit gold gestickt»), gern, um die Vorliebe jener Zeit für Überraschungen zu befriedigen, in einer Attrappe in der Form von »Vogel, fisch, früchten, welschbroth» etc. (B. E., fol. 372); dem Herzog Ulrich von Pommern sendet er Artikel wie »kertzlen» und »saiffen Kugeln» sowie »pastiglia di Spagna»[1]. Er besorgt Kristallglasflaschen aus Venedig, die in Augsburg in Silber gefasst werden[2], mathematische und optische Instrumente — besonders Fernrohre, Florentiner »perspectiv röhrlin», das Stück zu 6 Th., »sauber vnd guet bequem vnd dienlich auf der raÿs»[3] — ebensogut wie »geflambte» Stöcke von Ebenholz, mit Silber beschlagen und mit verschiedenartiger Einrichtung versehen[4], wohl ungefähr den beiden Stöcken einfacherer Art ähnlich, die sich im Upsalaer Schrank finden, von denen aber der eine eine Waffe enthält, der andere auf der Oberfläche mit einer Menge zu jener Zeit üblicher Längenmasse verziert ist.

Im Mai 1630 (W., fol. 310) erwähnt er in einem Brief nach München, dass es ihm »in verkäuffung des hausräth» — wie wir gesehen, kaufte er oft auf Auktionen — gelungen sei, »schöne Faenzerschalen zu scuopriern», von der Art, wie sie der »Duca di Parma»[5] für ein Buffet hatte machen lassen, das für den König Philipp II. von Spanien bestimmt war. Sie sind »schon über di 87 Jahr alt» und »von den damals vornembsten maistern designiert vnd gemacht». Durch eigenen »fuessgänger» übersendet er einen Monat später (W. 1630, fol. 312) zur Probe an Erzherzog Leopold 14 kleine und grosse Schalen von diesem Service, das der Angabe nach 62 Stück umfasste, »darunder nur 6 gar klaine suppen-essig oder Olivenschisslen». Das ganze Service könnte »um ein schandt wolfeil gelt» erstanden werden. »Die 2 gar grosse sein nur allain,

---

[1] B. E., fol. 396. Solche, aus Venedig, auch an den Grafen von Brandtstein Dezember 1630, (W. 1630, fol. 319 a—320).

[2] W. 1628, fol. 199, an Jungfrau Juliana Remboldin betreffs einiger nun fertiger Glasflaschen: »und hat man Insond'heit (zweiferley) formen von holz darzue muessen schneiden lassen, über welche man die gläser gemacht hat»; — fol. 201 an dieselbe für »die durchleuchtige furst. junge herrschaft 26 (achtkantige) christalline Flaschen in forma ainer Orgel»; kosten in Venedig 22 Duk. = 34 Rt. — — »Nicolaus Kolbe für 26 silberne ziervergulte schraufen Rt 181. 39». 1631, fol. 336 werden erwähnt »geschn. Gleser zum trinkhen, andere dopelt auf ainander gesetzte Gläser mit laufenden Rosen.»

[3] Siehe W. 1631, fol. 339; W. 1628, fol. 211 a—212; W. 1628, fol. 191 a, 192 a und 193.

[4] W. 1628, fol. 211 a, 212 und W. 1629, fol. 271—272. Preis 22 Th.

[5] Alessandro Farnese, Herzog von Parma und Florenz (1544—1592).

wol aber die grösse vnd fattion als wie die mit der Röm historia ist; ist ain trefflich schön vnd wolgemaltes handtbecklin, mit dem infanticidio vnd der krueg darzue (wie Adam vnd Eua vs dem Paradiss geiagt werden». Nachdem Hainhofer bei dem Besitzer »allerhandt persuasiones gebräucht», war es ihm zuletzt gelungen, den Preis auf 140 Rt statt 186 herabzudrücken, für welch erstgenannte Summe der Erzherzog dieses servitio di tavola[1] kaufte (W. 1630, fol. 312—312 a).

An Herzog Wilhelm in München sendet er 1618 im Mai »auf ein Wiederkauf» unter anderem ein »fueteral mit geschirr» aus terra sigillata, einem Material, das, wie man weiss, als Schutzmittel gegen Gift betrachtet wurde und daher oft sowohl in Verzeichnissen als in Sammlungen aus dieser Periode vorkommt (der Pommersche Kunstschrank und der Upsalaer Schrank haben z. B. jeder seine Kanne aus terra sigillata). An Jungfer Juliana Remboldin in Innsbruck schickt er ein andermal zur Ansicht »2 Indianische Schaalen von porcellana vnd Indianischen lackh gemachet – – – die aus Goa kommen», und teilt ihr gleichzeitig mit, er habe vorrätig 3 Dutzend ähnliche Schalen, die er zum Kauf anbietet, und die zu Obst und Konfekt »auf ain lust- oder jachthaus» verwendet werden könnten: »vnd sein auch klainere dergleichen tiefe schisslin vorhanden und 2 wasser- oder scheerbekhinen als wie mans zum balbieren vnd angesicht wasser braucht»[2]. Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass es Gegenstände der ebenerwähnten Art sind, die man unter den im Upsalaer Schrank aufbewahrten Tellern wiederfindet — Teller mit Spiegeln aus chinesischem Porzellan aus der Mingperiode, umgeben von einem Holzrand, mit Blumen in Gold auf schwarz lackiertem Grund verziert, für deren Provenienz diese Notiz von Interesse ist.

Es würde mich aber zu weit von meinem Gegenstande ablenken, wollte ich mich auf weitere Details dieser Art einlassen, denen, wie gesagt, mancherlei von Interesse für die Geschichte des deutschen Kunsthandels jener Epoche zu entnehmen wäre. Noch ein paar Umstände erlaube ich mir aber anzuführen, die für die Kenntnis von dem Inhalt des alten Möbels, dessen Chronik ich berichte, von Bedeutung sind, und die einer Kategorie von Gegenständen angehören, welche jene Zeit besonders hoch schätzte. Schon 1614 verzeichnet Hainhofer in einer Liste von Sachen, die er für einen ungenannten Kunden eingekauft und abgesandt hatte, »ain schnocken, so auf der Erden gehet vnd wann man Ine aufzeucht 2 mahl ohne wider aufgezogen fortgehet (B. E., fol. 138), und zu Anfang der 1620-er Jahre erwähnt er in seinen Briefen, dass sich käuflich fänden zwei »in holtz geschnittne bilder an denen sich alle glider rueren» (B. E., fol. 444), und dass man eine »danzende dock» mit einem Uhrwerk habe, »mit zahlperlen ziert, in roth sammet vnd taffet klaidt, die schlegt auf der Lauten, wendet Kopf und Augen» u. s. w. (B. E., fol. 497). Im Spätherbst 1626 (W. 1626, fol. 90) hat Hainhofer von dem Landgrafen Philipp von Hessen die Mitteilung erhalten, dass dieser »ad imitationem eines zu franckfort in jungster messe gesehenen, von uhr werck vnd musicalisch Instrumentlin gemachten – – – mascheradt danzes, gern etwas dergleichen von waidwerckh vnd Jacht hätten, so das wasserwerckh auslosete vnd fort triebe». Hainhofer hat bei verschiedenen Handwerkern in Augsburg angefragt, ob sie es übernehmen wollen, etwas Derartiges anzufertigen, und von dem *»Veit Langenbucher, so die Mascherad dentz zue machen pfleget»*, ein dahingehendes Versprechen erhalten. Langenbucher hat für 4 Thaler »aine Visierung» gemacht und ein Promemoria aufgestellt über alles, was er sich liefern zu können getraute, was er bezüglich der Arbeit zu wissen wünschte, nebst Angabe des Preises etc. Er verlangt 100 Th. Vorschuss, »vmb andre handwerckhsleuth, die dz Eysen werckh, holtzwerckh, bildhawerwerckh, thierlin vnd vögel zue überziehen mit natürlichen heutlin vnd federn die beim gesträuss vnd andere zier nach dem Leben zu machen haben, daruon ausszuzahlen, weil solch leuth nit lang auf gelt warthen könden». Hainhofer, der für den Fall, dass etwas aus der Arbeit wird, sich erbietet, »ain gueter mittler sein», fügt hinzu: »sein auch andere kurzweilige stücklin vorhanden», wie »eine wolfspredig wie der Wolf den gänsen predigt vnd ein Orpheus wie er den vögeln vnd tieren spilet; haben baijde stücklin musicalische Instrumentlin vnd ist alles ad vivam gemacht». Als Hainhofer im Jahre 1629 für Herzog August von Lüneburg, der sich auf der Freierreise nach Wien befand, einen eingelegten Tisch mit Einrichtung (siehe unten) einkaufte,

[1] Vgl. übrigens die »Beschreibung aines zierlichen vnd gar artig eingerüsteten trüchleins», Quellenschr., N. F., Bd. X., S. 297.
[2] W. 1628, fol. 186.

bekam er als Zugabe auch einige Gegenstände, die der eben erwähnten Klasse von Kunstwerken angehörten, so z. B. »ein danzēt baar volckhlen mit ainem laufwerkhlin» (ein ähnliches im Upsalaer Schrank), »zween leonen dergleichen I. F. G. in Ihrem Wappen führen auch mit laufwerckhlin» und »ainen überzognen schwanen so ain gläslin wasser austrinkgt» (W. 1629, fol. 273). Ich weiss nicht, ob der zwischen 1639—1640 verstorbene Achilles Langenbucher[1], der in dem augsburger Musterregister für 1615 als 55 Jahre alt genannt wird, möglicherweise der Vater des als Wachspossierer im Musterregister für das Jahr 1619[2] aufgeführten Veit Langenbucher ist, dessen Name oben erwähnt wird. Ihre Arbeiten fallen jedenfalls in einander sehr naheliegende Gebiete. Diese Kategorie von Gegenständen, die in unseren Augen nur als Spielsachen betrachtet werden können, die aber für den naiveren, nicht durch Vergnügungen verwöhnten Menschen des 17. Jahrhunderts ein ganz besonderes Interesse hatten, ist es, zu denen Gegenstände wie z. B. die kleine Uhr mit dem mähenden Landmann im Wiener Hofmuseum (siehe Fig. 7), die Spieldose mit Orpheus und die beiden tanzenden Puppen im Upsalaer Schrank zu zählen sind.

Wenn die vielerlei Gegenstände, die indessen nur einen geringen Teil der grossen Menge, die durch Hainhofers Hände ging, ausmachen, einer nach dem anderen vor unsere Phantasie hin-



Fig. 7. *Uhr mit mähendem Landmann von V. Langenbucher (?), Kunsthistorisches Hofmuseum, Wien.*

treten, ist es nicht, als habe man einen Wertheim des 17. Jahrhunderts vor sich, dessen Tätigkeit sich sowohl auf die Besorgung von Reliquien wie auf den Ankauf eines netten Hündchens für eine Erzherzogin oder von Wein, Proviant und Geld für eine in Italien zurückgelassene Bande sächsischer Musikanten erstreckte[3].

Ich muss jedoch dieses Kapitel verlassen, das in hinreichendem Masse den Umfang der Hainhoferschen Agentur während dieser Jahre beleuchten dürfte, und mich einem Gebiet zuwenden, das enger mit meiner Untersuchung zusammenhängt, nämlich einer Schilderung der während dieses Zeitraums in Hainhofers Agentur vorkommenden Gegenstände, die durch Art und Einrichtung mit dem Geschmack innerhalb der Möbelfabrikation, wie ihn der Upsalaer Schrank und andere ähnliche Möbelstücke aufweisen, mehr in Zusammenhang stehen und ihn zu beleuchten vermögen.

Hainhofers Korrespondenz während der Periode seines Lebens, um die es sich hier handelt, liefert auch mancherlei Aufschlüsse über Arbeiten der ebengenannten Art, wie sie teils wirklich ausgeführt worden, teils, wahrscheinlich infolge ungünstiger Konjunkturen, nicht über den Entwurf hinausgelangt sind. Jedenfalls sind sie von Interesse als Beiträge zu Hainhofers Biographie

[1] Steuerbuch 1640, 19 b: vacua domus des Langenbuchers. Vgl. Steuerbücher 1618, 1625, 1632, 1635, 1639 und Musterregister 1610 und 1619. Augsburg, Stadtarchiv.

[2] Nebst H. G. Jeger, H. Lueger, Chr. Spreng, H. Chr. Neuberger und B. Schrecknetel.

[3] W. 1626, fol. 90; 1629, fol. 273 und 1627, fol. 123 a; 1630, fol. 316.

als Kunsthändler und dienen dadurch auch gewissermassen als Illustrationen zur Geschichte des reichen augsburger Kunsthandels. Ich lasse meinen Bericht den chronologisch geordneten Briefen aus jener Zeit folgen.

Während der auf die Ablieferung des Pommerschen Kunstschranks (1617) folgenden Jahre enthält Hainhofers Korrespondenz eine Menge Notizen über mehrere zum Ankauf oder zur Anfertigung vorgeschlagene Gegenstände, Notizen, die ich jedoch schwer hier verwenden kann, da ich nur die im Kunstgewerbemuseum in Berlin aufbewahrten Exzerpte aus Hainhofers Briefen aus dieser Periode kenne, die aber für meinen Zweck nicht vollständig genug sind. Einige Andeutungen seien indessen an der Hand derselben geliefert. Man ersieht aus ihnen, wie Hainhofer 1618 den Herzögen Julius Philipp und Ulrich von Pommern einen Schrank, mit Silber verziert und mit Einrichtung aus demselben Metall versehen, zum Kauf anbietet (B. E., fol. 307), wahrscheinlich wohl derselbe, der im Januar folgenden Jahres in einem Brief nach Dresden als für 1600 Th. (B. E., fol. 393) verkäuflich erwähnt wird, und der im späteren Verlauf des Jahres, wo er als fertig (»verfertiget worden») angegeben wird, von einem anderen Kunden »in ringen gelt» (1300 Thaler) erstanden werden konnte (B. E., fol. 412). Vielleicht ist dies dasselbe Möbel, von dem noch im Februar 1621 ein »abriss vnd verzaichnuss» nach Polen gesandt, und dessen Preis dabei zu 800 ung. Dukaten angegeben wird (B. E., fol. 419). Anno 1622 (B. E., fol. 459, 474), als Hainhofer auf eine von Mailand her erhaltene Anfrage im September antwortete, »es seye kein gemacht tefelinn vnd schreibzeug vorhanden» — was wohl dahin gedeutet werden könnte, dass auch der ebenerwähnte Schrank verkauft worden war — sein Tischler werde aber im November einen neuen beginnen, findet man eine Notiz von »einem tisch, darin ain von selbst spilent werck», für Herzog Ulrichs Gemahlin bestimmt; ob er aber zur Ausführung kam oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Während des Jahres 1624 im Juli nennt ein Brief wiederum einen zierlich beschlagenen Schreibtisch »mit Mercurio, vielen diensten auf 4 seiten oben vnd vnden», »passion vnd weiber historien darauf gemahlt», sowie Apotheke, Schreib- und Kammzeug enthaltend, zu einem Preise von 600 ung. Dukaten. Ist dies der Schrank von 1618, oder ist es ein anderer, der durch die Hände der Hainhoferschen Agentur gegangen ist? Ich will mich nicht in nutzlose Vermutungen hierüber vertiefen, da mein Hauptzweck hier, wie gesagt, nur der ist, einen Überblick über die verschiedenen Arten von Möbeln zu liefern, die zu jener Zeit in dem Hainhoferschen, bezw. augsburgischen Kunsthandel vorkommen; ich gehe vielmehr zu den Briefen aus den Jahren 1625 bis 1632 über, die ich im Original habe durchsehen können, und die in dieser Hinsicht uns ein reichlicheres Material liefern.

Als Hainhofer im Juni 1625 Herzog Borchard von Sachsen bittet, den König von Dänemark zum Ankauf des grossen, zu jener Zeit noch nicht beendeten Prunkschranks zu veranlassen, der später von Erzherzog Leopold erworben wurde, und auf dessen Geschichte ich weiter unten zurückkomme, teilt er auch mit, dass er ein paar »schöne *feldbettstatten* vnd *feldtisch* mit aller zuegehör in forma zweyer esels truhen (wie man's hie heist)» hat anfertigen lassen, die nach Hainhofers Vorstellung ausgezeichnet für einen Potentaten geeignet wären, der sich auf der Reise oder auf der Jagd befände (W. 1625, fol. 24 a). Es scheint fast, als wenn er bereits früher etwas Ähnliches hätte ausführen lassen. In einem nach Köln gesandten Brief vom 29. Oktober 1614 (B. E., fol. 106) erwähnt er nämlich, dass er damit beschäftigt sei, für Mecklenburg »eine schöne, bequeme *veldt* oder *Raisbettstatt*» machen zu lassen, »mit madrassen, vmbheng vnd alle bettzugehör, Tafel, stuel, schreiberey, nachtliecht vnd was zum nachtdienst gehört, so alles beysammen in einer Raistruchen oder grossen tombano – – die man aus einander zieht», und er fügt in einem späteren, nach Neuburg adressierten Brief (B. E., fol. 115, 116) hinzu, »*wann ich wieder eine solte machen lassen,* wolt ich sehen dass auch ein tiischlein vnd schreyberey mochte darein kommen». Ich kann nicht entscheiden, ob es eine Beschreibung der bereits ausgeführten oder der Plan zu einer neuen Arbeit ist, den er im letzteren Brief übersendet. Vielleicht beides. Er giebt nämlich an, teils dass »die (für Mecklenburg verfertigte?) reysebettstatt auf 380 fl. kommen ist», teils dass zu den für dieses Bett bestimmten »vmbhengen, mentelen, himmel vnd golter», zu Matratzen und Pfühlen, »zu stroosack und sackhen», zu kurzen und langen Franzen

u. s. w. eine bestimmte Anzahl Ellen Damast, Zindel etc. gebraucht worden ist. In einem »Cammfueterlein mit silber beschlagen», »mit rothen juchten vberzogen» »vnd schönen blaue angelauffnen schlosse(r)n und banden beschlagen», finden (fanden?) sich »haarzangen, scheeren, messerlen vnd zungenschaber». Es heisst weiter — und hier dürfte das Projekt für eine möglicherweise in Frage kommende neue Arbeit beginnen — »Die truchen von silbergeschirr khundt man in der grösse der bettstatt gleich machen – –. Oben hero aber das silber vnd vnten in eine schubladen die Clayder vnd leinwath richten». Es folgt dann die Mitteilung: »In aine gemeine silbertruhen in täglichen gebrauch kombt fast ordinariter 1 beckhin und kanten, 12 grössere vnd 12 klainere schalen, 12 teller, 2 flaschen, 2 leichter mit butscheer, 1 serviettschalen, 2 saltzfass, 1 zuckerbüchs, 1 gewirtsbüchs, 2 essig schüsselen, 6 hofbecher in ainander, 6 leffel, 6 messer und 6 piron und 1 gluetpfannen» (B. E., fol. 115). Das Gewicht betrug 100 Mark, der Preis sei 1500 fl.

Im Jahre 1615 im April findet sich die Notiz (B. E., fol. 135) »dem Churf. (Ferdinand von Köln) *modell von reysbettstatt vnd tisch* anbotten», und ein paar Tage später wird unter einigen Sachen, die er irgendwohin abgesandt hat (B. E., fol. 138), auch ein »*model von einer eseltruhen, darin eine raisebettstatt*» aufgeführt. Hainhofer hatte demnach in diesem Falle, wie öfters, ein Modell der Gegenstände, die er zum Kauf anbot, anfertigen lassen. 1617 kommt dieselbe Angelegenheit, offenbar noch immer nur als Projekt erwähnt, in einem Briefe nach Florenz (B. E., fol. 253) vor, wo sie insofern näher präzisiert wird, als die beiden Kisten dazu bestimmt waren, »auf ainem karren» transportiert zu werden, und die eine »aine Reisbettstatt, die andere ainen feld- vnd Credentztisch» enthalten sollte, »vnnd köndte man die truhen aussen mit roth türckischem leder vnnd vergulten beschlegen oder nur mit swartzen beschlegen überziehen; turkisch leder wurde aber grauitetischer stehen für ain potentaten vndt kundte solches von Venedig beschrieben werden».

Ich habe nicht kontrollieren können, ob die Gegenstände, für welche das eben Erwähnte vielleicht die Vorarbeiten bezeichnet, und welche im Jahre 1625 dem König von Dänemark zum Kauf angeboten oder möglicherweise nur als Plan vorgelegt wurden, jemals zur Ausführung gekommen sind; die oben mitgeteilten Auszüge aus Hainhofers Briefen geben indessen eine Andeutung von dem Plane ihres Aussehens und ihrer Einrichtung.

Im Herbst 1625 benachrichtigt Hainhofer Philipp Scheitenberg, dass er eine »*grosse spiegelwhr* im schönen Fuetral» für 250 Th. zu verkaufen habe. Eine ähnliche Uhr hatte er bereits vorher verkauft, für welche man von einer namentlich angegebenen Person 500 £ erhalten hatte, und Hainhofer selbst hatte gleichfalls aus England Angebote auf die Uhr (W. 1625, fol. 35). Ob und wohin dieselbe verkauft wurde, weiss ich nicht.

Ostern 1626 war »*ain schön, recht fürstlich spiegel*» fertig, von welchem er »aine ohngefährliche viesirung» hatte machen lassen, die er für den Erzherzog Leopold nebst Beschreibung des Spiegels an den ebenerwähnten Scheitenberg sendet. Dieses Stück eignete sich nach Hainhofers Ansicht zu einem »schönen present in Der Durchleuchtigsten fürstlich gespows zimmer zu stellen, mit welchem dann dz fürstliche frawenzimmer vil kurtzweil haben würde» (W. 1626, fol. 68). Der Brief teilt ausserdem mit, dass die obenerwähnte Spiegeluhr (»welche ein maisterstuck ist») noch nicht verkauft worden war. Der Preis der ersteren dieser beiden Kunstsachen war, wie aus einem späteren Schreiben hervorgeht, 700 ung. Dukaten (W. 1626, fol. 69 a).

Mitte April schickt Hainhofer auf Erzherzog Leopolds Wunsch ein »schön, zierlich *tischlin* (kunstliches Schreibtischlein)» sowie den ebenerwähnten Spiegel in zwei Kisten ab. »Die spiegelgläser vnd Uhr» mussten, um nicht beschädigt zu werden, den langen Weg zwischen Augsburg und Innsbruck getragen werden. Den Preis für diese beiden Sachen setzte Hainhofer zu 1600 Th. an, obgleich sie seiner Aussage nach wohl ein paar tausend Thaler wert waren. »Alle darmit gehabte grosse mühe, biss er ain ding von den kunstleren zu weg gebracht», hat er um des Erzherzogs willen »gern wmbsonst gehabt». »Die beschreibung dess Spiegels vnd wie midt allem vmbzugehn ligt in dem schublad, so im fues des Spiegels im Vries ist vnd die man durch dess blärenkopfs mäul hinein aufschleust; das schlüsslin darzue ligt im schublädlin so vorn – – – im boden dess spiegels ist vnd an den man das fürgehent krachsteinlin vnd er sich truchet vnd darbey daz schublädlin mit den schlüsselen h'aus – – – zu macht» (W. 1626, fol. 72).

Wie es bei anderen von Hainhofer verkauften Möbeln der Fall war, so wurde auch hier eine Person — diesmal ein Uhrmacher namens Ernst — mitgesandt, um den während des Transports auseinandergenommenen Gegenstand zusammenzusetzen (»den spiegel stückh für stückh recht auf einander zu setzen»), die Einrichtung der Geheimfächer zu demonstrieren u. s. w.

Wie wir aus anderen Briefen ersehen[1], kaufte Erzherzog Leopold im November 1626 für 2200 Th. die beiden Möbel, von welchen wir uns dank einer in Hainhofers Korrespondenz erhaltenen Beschreibung noch eine ziemlich genaue Vorstellung bilden können. Hainhofer hatte sie nämlich, bevor der Kauf in Innsbruck zustandekam, durch einen gewissen Don Mattheo Renz, capellano della Maestà Catholica, nach Spanien zum Verkauf ausgeboten. Wie viele andere Fremde, deren Weg durch Augsburg führte, hatte auch Don Mattheo im Januar 1626 Hainhofers Haus besucht, welcher Besuch sich übrigens in Hainhofers Lebenslauf[2] erwähnt findet. Der Wirt hatte dem Fremden seine Kunstkammer und »le belle, rare et reggie opere», die er von den Arbeitern der Stadt hatte anfertigen lassen, gezeigt. Im Juli 1626 schreibt er an Don Mattheo und bittet ihn, »la benigna e graciosa promessa a voler recommandare alla Reggia Maestà Catholica etc. la sua persona» zu erfüllen, mit dem gleichzeitigen Ersuchen, »l'incomminciato suo patrocinio» fortzusetzen (W. 1626, fol. 80 a). Hainhofer schlägt dann zum Ankauf seinen grossen, nun fertigen Schrank vor (siehe unten) und giebt von den beiden obenerwähnten, später von Erzherzog Leopold erworbenen Gegenständen folgende Beschreibung: »*Un buffeto o tauolino d'ebano* tutto intarsiato e rimesso di paesini, perspettive, fiori, stelle et altro di pietre vaghe et preciose et d'argento et ancor che di fuora via non appara che esso habbia altrò ch'il comun uso d'una mensa.» Bezüglich des Inhalts dieses Tisches teilt er unter anderem mit, dass darin vorhanden waren: »li giochi del tavoliere e sbaraglio, del scaccho, della dama, del molino, della torre, della picchetta, dell'occha, del calderone, della brenta e mastellato da buttarvi li dadi et un imbottatoio, il tutto d'argento et di pietre vagissime e preciose. Li piedi di quel buffeto si può alzare et abassare secondo ch'egli tornerà commodo ad una principessa, et anche piegarli et applicarli così commodamente al tauolino da portarlo per strada o d'una stanza all'altra che tutto insieme non arriverà all altezza di una spanna». Der Preis betrug 1500 ung. Dukaten.

Die andere Arbeit war »*un bel specchio* quale V. S. Illustrissima ha visto che è pure rimesso à dietro di pietre pretiose et sopra esse depinto à oglio le 7 feste principali della Christianità, 7 giorni della creatione et reposo, le 7 effusioni del Sangue di Christo, le 7 petitioni dell' oratione dominica et le 7 opere di misericordia. Della parte d'innanti vi è la spera cristallina del specchio il coperchio della quale accioché resti netta et illesa è di rame ingegnosamente depinto d'una parte in forma d'una rosa con li 7 miracoli del mondo, li 7 arti liberali, 7 ellettori (!!), 7 Angeli in Apocalÿpsi, 7 pianetti, 7 Spiriti in Esaia et li 7 Arch'angeli principali. Dall' altra parte è depinto sopra quel coperchio un giglio à rondesca con dentro le 7 donne in Esaia, che si battono d'un huomo, le 7 mariti d'una moglie sola nella resurretione, le 7 chiôme di Samson (!!), li 7 spiriti maligni di Maria Magdalena, le 7 vertù morali et cardinali, le 7 vitij et peccati mortali, le 7 figli della Machabea, le 7 figliuoli del Hiob, li 7 presbiteri de Jericho, le 7 pani d'Abimelech, le 7 leoni di Daniele, le 7 vacche magre e grasse, le 7 spige piene e vote, le 7 sigilli, le 7 pelli, 7 lampadi, 7 candelieri, 7 teste dell' hijdra, 7 chiese in Apocalÿpsi et le 7 pani nel deserto. Tutte quelle settenarie historie disposte in buon ordine (per) recreatione et belle nella contemplationi. Le cornici del Specchio sono tutte ondolate et fiameggiate, pieni da tutti canti di cherubim et d'angeli, tondi e di bassorilievo. Ha in cima vn bel horologgio smaltito che batte e gira sù la mola[3] un Angelino colla falce, che sempre si muove. Nel piede del specchio sono nascoste in due scattole le pettinarie d'argento; sta questo specchio sopra un vago buffetto nel quale vi è una curiosa sedia d'appoggio fodrata di velluto crèmisi con bassamani fregi et ferramenti d'oro, la quale si può rendere 7 volte piu alta o piu bassa, secondo ch'una principessa vuol sedere alta

[1] Siehe W. 1626, fol. 92 a und 93; W. 1627, fol. 105 a und W. 1628, fol. 175. Brief an Calandrini in Nürnberg: Erzherzog Leopold »si contento de comprare vn specchio e un buffeto dame — — — et ne mando in Spagna».

[2] Siehe Baltische Studien II: 2, S. XXV.

[3] Wohl als molè zu lesen.

o bassa avante il specchio et acconciarsi à avanti il buffeto et cucire o per giocare sopra». Das Ganze kostete 800 ung. Dukaten.

Man erkennt in dieser Beschreibung Hainhofers leicht den für viele augsburger Möbel aus jener Zeit gewöhnlichen Typus wieder. Der Tisch, mit Halbedelsteinen mit gemalten Landschaften und eingelegten (florentiner Mosaiken von) Sternen, Blumen u. s. w. verziert, enthält eine Menge verschiedenartiger Spiele und lässt sich heben und senken; der Fuss, wie im Upsalaer Schrank, ist mittelst Scharnieren zusammenlegbar. Der Spiegel, der wie das eben erwähnte Möbel mit Malereien auf Halbedelsteinen geschmückt ist, die hier eine bunte Schar hauptsächlich biblischer, unter einander nur durch die heilige Siebenzahl zusammengehaltener Details bilden, ist mit Wellenleisten und in Relief oder ronde bosse ausgeführten Figuren in Ebenholz verziert. Eine emaillierte Uhr mit einem Engel krönt denselben. Der Fuss enthält eine Kammgarnitur aus Silber. In dem Tisch, der das Ganze trägt, findet sich ein mit karmesinfarbigem Samt bekleideter Stuhl, der in Übereinstimmung mit dem Übrigen in sieben verschiedenen Höhen eingestellt werden kann.

In der über diese Gegenstände geführten Korrespondenz betont Hainhofer wiederholt ein Detail, das von gewissem Interesse ist, nämlich die Abwesenheit von Silber in der äusseren Dekoration. An der einen Stelle heisst es mit Bezug auf die Spiegeluhr: »und ist dergleich arbait kunstlicher vnd wehrhaffter weder die silberarbeit, welche anläufft vnd ein hessliches Alter nimet« (W. 1626, fol. 68). An einer anderen Stelle bezüglich desselben Gegerstandes: »vnd hab Ich darvmb keine silberne zier darauf gebracht weil solches anläufft, aussbutzens bräucht, vnd hessliches Alter nimmet. Da dagegen dise holtzarbeitt, wann mans mitt einem keerwisch abkeret oder mitt einem wullin fleck abreibet immer schön bleibet« (W. 1626, fol. 72), und weiter: »vnd obwol etwan andere von silber gezierte Schreibtische vnd spiegel, so der Wallbaum vnd Strasser hinein geschicht, werden vorhanden sein gewest, so seind doch solches opere dozzinale; das silber nimbt ein hesslich alter vnd ist bey hochen Potentaten, die die Kunst lieben vnd verstehen dergleichen ausswendige Silberzier (als mir Ihr Churf. Drl in Bayern und Cölln selbst gesagt haben) zu täglichem gebräuch nit mehr in uso. Derowegen was ich Jetzt machen lasse, alles eines von bildhouer arbait di basso rilieuo vnd mit edlen schönen stainen (welche man mit einem zarten bürstlin baldt abkehren kan) gemacht sein, wie dann der staub an den 2 hinein gesanten Stückhen sich nirgents kan anlegen, sondern gar geschwind abgebürstet oder die griffe von frischer handt mit einen Wullen flockh abgewischt werden, vnd bleibt dise arbait bestendig vnd säuber, so lange die werckh nit verbrochen werden« (W. 1626, fol. 77, 77 a). — Ein Vergleich zwischen dem (früher angefertigten) Pommerschen Kunstschrank und den (später ausgeführten) Schränken in Florenz und Upsala zeigt deutlich, wie Hainhofer während der 1620-er Jahre sein oben angedeutetes Prinzip befolgt hat, vielleicht mehr durch den teuren Preis des Silbers, über den er sich übrigens schon 1611 beklagt[1], dazu gezwungen als durch den praktischen Grund, den er selbst angiebt.

Unter den Briefen des Jahres 1627 (W. 1627, fol. 119) finden wir auch einen an Abate Don Horatio Morandi, sich zunächst auf Hainhofers grosses richissimo et pretiosissimo scrittorio (den Florenzer Schrank) beziehend, der zu jener Zeit und noch lange im Vordergrunde all seiner Korrespondenz steht, ausserdem aber »anche d'altre due opere rare« erwähnt, »che quei maestri hanno à mia spesa sotto le mani«, und die, wie aus dem Folgenden hervorgeht, den von Herzog Leopold im Jahre 1626 angekauften Möbeln ähnlich sahen. Es sind zwei *Tische*, der eine rechteckig, der andere viereckig, von demselben Typus wie der bereits beschriebene[2], auswendig gewöhnlichen Tischen ähnlich, aber mit Halbedelsteinen eingelegt, und »di dentro – – – piene di secrettj et di usi, come a dire, di appicordo da suonare sopra, di sparaglini, tauolieri, scacchi, molini et altre giochi, di scrittoria con le pertenentie di pulpiti, calamari, penne, circoli compassi et simili; di pettineria, con pettini, forfici, spechi, scopette, di apottecaria con le pertinentie et di cussinetto con le pertinentie al cussine. Nel piede d'una di queste tauole vi sarà una sedia com-

---

[1] »Ist ietzt alhie grosser Mangel an werck silber«, siehe Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 191; ebenda (1619) S. 353 heisst es: »weil silber, vnd gold vnd holtz im Preyss vil gestigen«.

[2] Ob einer von ihnen mit diesem identisch ist?

plicabile, parimente di diuersi vsi compendiosi et mirabili et tra gli altri con la molta comodità per vn podagrico o amallato d'essere portato nella pianura et anche per le scale et montagne». Der Preis für diese beiden Gegenstände betrug 1400 ung. Dukaten. Der Leser erkennt leicht in dem hier geschilderten Typus ein Möbel derselben Art wieder, wie es der sog. Arbeitstisch der Mutter Anna im Historischen Museum in Dresden ist, der übrigens zweifellos einer späteren Zeit als der der Mutter Anna[1] angehört und möglicherweise auch aus Hainhofers Agentur hervorgegangen ist.

Die Briefe aus dem Jahre 1628 liefern ein besonders gutes Material zur Beurteilung von Hainhofers Geschäftstätigkeit auf dem Gebiete, um das es sich hier handelt. Sie erwähnen eine Reihe einfacherer Möbel, Kabinettschränke, Tische und dergleichen, wie sie noch zu jener Zeit in ansehnlicher Menge in Augsburg angefertigt wurden, und wie man ihnen noch heutzutage hier und da in den kunstgewerblichen Sammlungen des Kontinents und auch bei uns weit im Norden begegnet. Bald bietet er einen »nussbäumin schreibtisch» für 36 Th. zum Kauf an, bald ein »eingelegt tischblettlin mit jacht» für 40 Th., bald »un bel stipo intarsiato con avorio con bel ferramenti e tutte le scattole ben serrate» für 48 Th., bald »vn bellissimo cabinetto di legno di nocj pieno di scattole grandi et picciole tutte serrate, d'inanti vi ornato con scultura, architectura» etc. »L'ho avuto da vna uedova», die 30 Thaler verlangte, erzählt er, die aber schliesslich den Schrank für 22 Thaler hergab.

Von grösstem Interesse ist ein in den Briefen nach dem 27. Juli vorkommendes Verzeichnis von einigen Gegenständen, die teils sich unter Arbeit befanden, teils zur Ausführung vorgeschlagen waren, ein Verzeichnis, das zweifellos als eine Art Preisliste der Hainhoferschen Agentur zu jener Zeit betrachtet werden kann. Obwohl ohne Jahreszahl — wahrscheinlich hat es als Konzept für mehrere, an verschiedene Adressen gesandte Kopien gedient — gehört es, wie ein Vergleich mit den Briefen dieses Jahres zeigt, der Zeit von 1627—1628 an. Ich teile nachstehend in der Originalsprache dieses für uns besonders interessante Dokument in unverkürzter Form mit.

Memoriale d'Alchune opere reggie et admirabili, che li maestri artifici propongono et parte hanno sotto le manj.

1. *Vn stipo o cabinetto d'ebano;* com̃esso d'argento et di pietre pretiose bellissime pintovi sopra belle historie, li armarj, capsule et scattole saranno di diversi legni pretiosi et odoriferi; potrà essere girato intorno, sarà pieno di scultura, architectura, dolatura,[2] rasparatura, colonne et cornici ondolate et à fiam̃e; da tutte le parti haurà bellissimi vsi et servitij, come à dire altri bellissimi armari per le scritture et archivi, con bellissimo pulpito et con calamari, sabbionetti, penne, coltelli, compasso, circoli proportionali et altri instrumenti mathematici, con horologgi et simile. Item haurà bellissimi specchi, con pettini, forfici, rasorj, scopette, acqua, profumi et altro appartenente alla barbiereria; di più l'apotecaria con instrumenti, vasi, mortarj, ampolle et con le pertinentie all' apotecaria, entrandovi anche vn bell bascino, il tutto d'argento. Oltre il detto vi intreranno capsule, proprie alle monete et gioie antiche et moderne, così anche il sparaglino, tauoliere, scacchi, molino, Brenta, torre, occha, matto, carte di trappola et di premiera et altri giocchi. Medemamente vn organo o appicordo da suonare sopra, (e) infinite scattole secrete. In cima un monte di corallo con curiosissime inventionj. Haura quel stipo vna bella custodia o sopra cassa, verrà à costare in circa m/5 cecchinj, 2500 lire di Sterlin et sarà veramente degno d'una stanza reggia et fabricasi in quell stipo di già da trè annj.

2. Secundariamente fabricano li maestri *uno specchio grande et alto in forma d'vn altare,* che potrà parimenti essere girato in torno, et haurà dauanti, di dietro et dalle due ale li suoi nascosti vsi et servitij, la più parte d'argento, come à dire l'Apothecaria, pettinaria o barbiereria, pulpito et scrivaneria, diversi giuchi, bascino, appicordo; in cima vn bellissimo horologgio da tavola; nel piede una sedia complicabile, da farla alta o bassa per sedere sopra avanti il specchio overo avanti il tavolino; haurà diversi fattioni di spere et specchi, potrà essere tramutato 7 in 8

[1] Anna, Gemahlin Kurfürst Augusts von Sachsen, 1532—1585.
[2] doratura?

volte; tutto d'ebeno, commesso d'argento et bellissime pietre con pittura artificiosa, con sculptura et dolatura rarissima, con scrigni et scattole da mettere gioie et collane et in apparenza esteriore nissuno crederà che vì sia il minimo servitio d'entro fuora le spere. Haurà la bella sopracassa et verrà à costare in circa m/2 in 2500 cecchini, 1200 lire di Sterlin; proprio nella stanza d'una regina.

3. Per il terzo fanno li maestri *una mensa o tavola lunga d'ebano, com̄essa d'argento et pietre pretiose* che di primo intuito non parerà altro ch'una nuda et mera tauola, et pure vi sarà compendiosamente dentro l'apothecaria, scrivanneria, pettineria, giocaria, cussineria, servizietto di tauola, appicordo. Nel piede vi sarà vna artificiosissima complicata sedia, piena di servitij et comodissima per un podagrico o amallato d'essere portato su'l piano et anche le scale et montagne in sù et giù et sarà anche questa tavola digna di gran principe et costerà in circa m/2 in 2500 cecchini, 1200 lire di Sterlin et sopra l'argentarie et altrò di dette tre opere si potrà tagliare le armi del re et potentato che le comprarà et applicare il tutto à Suo glorioso et reggio nome.

4. Questi ingeniosissimi maestrj hauriano buona volontà se da qualche potentato à loro diventasse data la Com̄issione di farne squisitamente *vn bel paro di casse di campagna,* che di giorno servissero per tavola et banchi con letovaglie et servitio di tauola tutto d'argento, cio è piatti grandj et piccioli, tondi o tallierj, salierj, candalierj colli mousli (?), bicchierj, pevariere, zuccariere, scaldiera, fiaschi, cocchiarj, coltelli, forchetti, incensorio et altro da tavola. Di notte serveriano queste 2 casse per lettiera con madrazzo, cuscino, pagliarizzo, coperta, lenzuolj, paviglione, vaso di notte, tavolino da ponere vestimenti sopra contenendo dentro la scrivaneria et giocaria et altro simile, pure com̄esso con argento et pietre et potranno venire a costare simili due casse, fatte da Re, con li ferramenti indorati et fodrati con uelluto et parsamani doro 5 in 6000 cecchinj, 2500 in 3000 lire di Sterlin, mà vi entrerà qvantità d'argentaria con vn bellissimo bascino et aspettasi solamente le gratiose comissioni di qvalche potentato et la rimessa del denaro che le opere poi à suo contento et satisfatione saranno presto fatte et simili maj saranno state viste – – –.

5. *Casettine* compendiose con calamaro, pettinaria et apotegaria da potarie com̄odamente nel tamburro o in groppo di cavallo, viaggio se fà ancora, et costarà una simile 100 lire sterlin; proprio per gentilhuominj.

6. Se un potentato o caualliere si deletterà anche *pitture et quadri* di excellenti maestri antichi e modernj d'historie sacre e profane si truoerà ancora mezzo d'hauerne alchunj.

7. Così ancora *metaglie* vere antiche d'oro, d'argento et di bronzo come anche *monete* et metaglie delle prencipi et stati dell' Jmperio Romano. Item belle metaglie emblematiche.

8. Di più *statue e figure* antiche e moderne bellissime, *vasi di cristalli* legati in oro, arteficiosissime *opere d'avorio*, fatte dal torno di rare inventionj con *naturali* di più sorte et da più bande, massimamente belli minerali.

Ich übergehe hier den unter Nummer 1 aufgeführten Schrank, auf den ich später zurückkomme. Er ist nämlich kein anderer als gerade derjenige, um den sich diese ganze Untersuchung dreht.

Der Spiegel (»il specchio grande et alto in forma d'un altare«), ähnlich, wenn auch nicht identisch mit dem von Erzherzog Leopold angekauften, wird schon in früheren Briefen als in Arbeit befindlich erwähnt.[1] Die Höhe wird in einem dieser Briefe (W. 1628, fol. 214, 216) zu »in circa 7 piedi«, die Breite (»largo«) zu »in circa 4 piedi« angegeben. Gleich dem Florenzer Schrank konnte er durch Öffnung oder Wegnahme äusserer Teile, durch die Beweglichkeit der inneren Partie u. s. w. 7—8 Mal sein Aussehen verändern. Er war aus Ebenholz gearbeitet, mit Silber- und Mosaikeinlagen verziert (»com̄esso d'ucèlli, fiorj, rose, stelle di bellissime pietre dure

[1] W. 1628, fol. 202 a, 203 und W. 1628, fol. 214—216, wahrscheinlich an Lumaga: »Il specchio che fo fare et nel quale già gagliardamente si lavora«.

et d'argento»), wurde oben von einer Uhr gekrönt und enthielt »l'apotecaria» und »pettineria», ein Pult mit Schreibzeug, ein Klavizimbel, verschiedene Spiele, einen Stuhl etc., sowie ausserdem, wie im Upsalaer Schrank, »instrumenti mathematici»; in einer späteren Beschreibung (W. 1628, 23. Nov., fol. 241 a) wird hinzugefügt »haurà spere da representare la faccia del homo naturalmente et anche bizarrmente et ridiculmente», eine Anordnung, die wir auch an einigen der Türen des Upsalaer Schranks wiederfinden werden. Der Spiegel wurde 1628, während er sich noch in Arbeit befand (W. 1628, 27. Juli, fol. 214—216), der Herzogin von Parma und im November desselben Jahres Marc-Antonio Lumaga in Paris (W. 1628, fol. 241 a ff.) zum Kauf vorgeschlagen.

Das unter Nummer 3 angeführte Möbel, ein Tisch von Ebenholz mit gewöhnlicher Verzierung und Einrichtung, wird in einem Brief vom 7. Juli 1628 Don Lorenzo de' Medici in Florenz feilgeboten. Es war damals offenbar nur erst in Hainhofers Phantasie vorhanden: er habe im Sinn, schreibt er, für den Prinzen (»*se così restasse servita d'ordinarmelo*») »una bella tauola o mensa commessa d'argento et pietre dure pretiose» anfertigen zu lassen. Der Tisch sollte ausser den gewöhnlichen Dingen »vn servitietto di tauola», dessen verschiedene Stücke aufgezählt werden[1], aus ziervergoldetem Silber enthalten. In einem Brief vom 15. September (W. 1628, fol. 225) an den Grossherzog (Ferdinand II. de' Medici?) in Florenz, worin Hainhofer diesen Tisch nebst dem obenerwähnten Spiegel zum Kauf anbietet, werden beide Gegenstände als in Arbeit befindlich angegeben (»che certi maestri quà hanno sotto le manj»), und im November desselben Jahres erwähnt er in einem Brief an den Markgrafen (Friedrich V.) von Baden-Durlach, dass die Meister in Augsburg mit einer schönen, langen »tischtafel von ebeno-holtz mit silber vnd stainen kunstlich eingelegt» beschäftigt seien; in dem Tisch fänden sich Apotheke, »campelzeug, schreiberey, servitio di tauola, allerley spielsachen, ain musicalisch instrument, aine bettstatt mit bett», ein Stuhl u. s. w. Der Preis wird hier auf 4000 Th. geschätzt (W. 1628, fol. 234 ff.). Später im Herbst wird dieses Möbel mit ähnlicher Beschreibung auch Marc-Antonio Lumaga in Paris zum Kauf angeboten (W. 1628, fol. 241 a ff.), der, als er durch Augsburg gereist, mit Hainhofer zusammengetroffen war und ihm versprochen hatte, beim Verkauf behilflich zu sein.

Wenn diese Gegenstände, allem Anschein nach, ausgeführt worden sind, so gilt vielleicht nicht das Gleiche von den beiden unter Nummer 4 erwähnten »Feldtruhen» deren »inventione» Hainhofer schon im Anfange des Jahres laut Briefen an Calandrini und Lumaga »in testa» hat (W. 1628, fol. 175). Ähnliche sind, wie wir gesehen haben, bereits früher in seiner Korrespondenz beschrieben. Sie werfen indessen gleich den unter den folgenden Nummern, 5—8, aufgeführten Objekten — der kleine Schrank, die Gemälde, die Medaillen und Münzen, die antiken und modernen Skulpturen, die Kristalle, Elfenbeinarbeiten und Naturalien, die ich an anderer Stelle erwähnt habe — ein Licht auf den Umfang der Hainhoferschen Kunstagentur zu jener Zeit.

Die folgenden Jahre aus der Lebensperiode Hainhofers, mit welcher wir uns hier beschäftigen, scheinen nicht durch grössere Arbeiten der Art, die hier zunächst in Frage kommt, in Anspruch genommen worden zu sein, wenn man von den beiden Prunkschränken absieht, deren Geschichte der Leser im Folgenden wiederfinden wird. Die schlimmen politischen und ökonomischen Verhältnisse ebensosehr wie die das Land verheerenden Seuchen waren Geschäften dieser Art auch nicht günstig. In einem Brief vom 2. Sept. 1628 (W. 1628, fol. 222 a) erwähnt Hainhofer, dass »la peste questo anno ha devorato piu di 30 buoni maestri legnaruoli», und in einem anderen Briefe aus derselben Zeit heisst es, wie wir bereits gesehen: »Haben wir alhie schon eine 8-jährig schröcklichen theurung vnd gehabten 3-jährigen gelt confusion und jetzt etlich jährign ohnerschwenglich gelt contribution und noch wehrend contagiosisch seuch auch nit Seiden gesponnen, sondern unseren thail wol gehabt vnd noch waiss auch Gott allain wann wir diser schweren laster vnd souiler trangsaalen da immer aine der anden die hand bäutet abkommen werden».[2] Was wir oben gesagt, dürfte indessen hinreichenden Aufschluss über die Art von Hainhofers Handel mit Möbeln der angeführten Sorte während dieser Zeit liefern. Ich will daher nur

---

[1] W. 1628, fol. 208 a: »6 piatti, 6 tondi, 2 candalieri, 1 scaldiera, 2 compietti, 1 peuerriera, 1 saliera, 2 bichieri, 1 fiaschetta, 1 coltello, 1 forchetta, 1 cocchiaro, 1 piatto da credenza, 1 piatto per pane fettato, 1 bascino» u. s. w.

[2] W. 1628, fol. 226 a, 227, 228. Vgl. W. 1629, fol. 276.

in Kürze noch einige Notizen, die in dieser Hinsicht von gewissem Interesse sein können, aus den Briefen vor 1632 mitteilen. Im Mai 1629 erwähnt Hainhofer in einem Schreiben an Herzog August von Lüneburg (W. 1629, fol. 271 a), dass er auf dessen Wunsch für ihn »ein schenen, artigen *Tischblatt mit zuesammen geschräufftem fuess»* eingekauft habe. Das Tischblatt, »für 4 persohnen gerichtet, ist von ebeno holtz obenhero mit steinen eingelegt als in der mitte von gossnem stain oder giesso (wie zue München im Antiquario ist, vnd der gleichen kleiner täfeln herzog Wilhelm in Bayern» seinerzeit dem Herzog Philipp von Pommern geschenkt hat). »Wmbhero in Vries sein von Edlen stainen eingelegte Landschafftlin in welche die 12 Monathe gemahlt sein. Wann man dises tischlin ansiehet, vermaint man nit das wass weiteres an dem selben als an einem anderen Tisch zu sehen seye». Unter der Platte aber fanden sich ringsherum »dienste», wie sie Hainhofer in der Beschreibung, die er seiner Gewohnheit gemäss in dem Tisch mitschickt, eingehend schildert. Die Apothekenabteilung enthielt so z. B. »kuelbecherlin, mörserlin, pfändlin vnd durchsrichlin (aus?) *messin vnd schön vergult*, weils in der arbait und ausberaiten schener solle aussehen als silberen vnd vergult». Dasselbe Material ist — für den bereits erwähnten hohen Preis des Silbers bezeichnend — in Arbeiten für die Herzogin von Württemberg, Herzog Albrecht in Bayern und für die jungen Herzöge von Württemberg verwendet worden. Niemand, der die in diesem Material gefertigten Gegenstände gesehen, konnte sie für etwas anderes als aus vergoldetem Silber gearbeitet halten. Es war Hainhofer gelungen, den Preis, der ursprünglich 300 ungarische Dukaten betrug, auf 280 herunterzubringen, da »propter nuper cessatam pestem et defectum magistrorum artificum mangel alhie an dergleichen galanterien ist».

Ausser einigen kleineren, oben (siehe S. 48) bereits erwähnten Gegenständen hatte er — was für die gedrückten Geldverhältnisse jener Zeit recht charakteristisch ist — »noch in kauf mit eingedinget» einen grossen und schönen »nussbäuminen, von bildthauer arbait zimlich gemachten, gar grossen schreibtisch mit klainen vnd grossen schubladen, zur viler behaltnuss bequem» – – –. In seiner Besorgnis darüber, dass die Sachen auch sicher an ihrem Bestimmungsorte anlangen, fügt er hinzu: »Kauf vnd andere raysende läuth haben ietzt schwere Zeit, Gott bessere es» (W. 1629, fol. 273).

Ende 1631 kommt schliesslich in einem an einen Geschäftsfreund in Hamburg (W. 1631, fol. 339) adressierten Brief die Beschreibung eines Möbels vor, dessen Typus ich bisher nirgends erwähnt gefunden habe, nämlich »von ebeno holtz einen grossen kasten oder schreibtisch voller lechlen durch die man ain häuffen schöne perspectiven vnd den Augen gar weit vnd ferne gelegne gebew, landtschafften vnd anderes siehet». Es sollte 300 Th. kosten und, heisst es in einem späteren Brief (W. 1632, fol. 353 a), ist »aine newe schöne invention vnd kombt auch ain läuffwerckhlin mit instrumentlin vnd rürende bildlin darin».

Meine im Vorstehenden gelieferten Mitteilungen über Hainhofers Handel mit Kunstmöbeln dürften hinreichen, um seine Tätigkeit in dieser Richtung während der Zeit, um die es sich hier handelt, zu beleuchten. Ich gehe nun zu einem Bericht über die beiden grösseren Kunstwerke über, welche Hainhofer während der 1620-er Jahre in Anspruch nahmen.

Hainhofer hatte, wie bekannt, im Sommer 1617 persönlich an den Herzog Philipp II. in Stettin die beiden »stattliche vnd kunstliche Werke (ainen Schreibtisch vnd ainen Meierhof)» abgeliefert, die seiner eigenen Angabe nach ihn ungefähr fünf Jahre hindurch beschäftigt hatten. Es verfliesst nun einige Zeit, bevor er aufs neue an ein Geschäft ähnlichen Umfangs herangeht. Wenn ich mich nicht allzusehr irre, so ist er indessen schon ein paar Jahre später mit Vorarbeiten zu dem Schrank beschäftigt, der schliesslich nach Florenz gelangte, und dessen Verkauf Hainhofer unglaublich grosse und langjährige Mühen kostete. In einem Brief vom 25. Jan. 1619 (B. E., fol. 343), adressiert al Granduca di Toscana (Cosmo II. ?), erwähnt Hainhofer »vn scrittorio di capriccio et inventione tutta nuova et mai ancor fatta, il quale si potrebbe mutare in fronte 4 volte et rapresentare sempre in un battere d'occhio nuovo dissegno». Man könnte, sagt er unter anderem, einen Altar dazu machen lassen, »un instrumento o organo musicale che sonasse da per se», und auf »le pietre di rimesso» das Leben und die Leidensgeschichte des Heilandes »con li typi

del vecchio testamento» malen lassen. Im April desselben Jahres (B. E., fol. 351) wendet er sich an »den Kunig in Dennemarck» (Christian IV.), mit welchem er, wie wir gesehen, schon früher in Korrespondenz gestanden hatte, und erbietet sich, dem König »invendieren und machen lassen ainen schreibtisch von ebano vnd anderen schennen holtz», in dessen verlockender Beschreibung man ohne grosse Schwierigkeit das Programm für das hier in Frage kommende Möbel erkennt. Im folgenden Jahre (1620) sucht er für einen ähnlichen Vorschlag das Handelshaus Lumaga in Genua zu gewinnen (B. E., fol. 402), und 1621 bietet er in einem an Johann Saal, »beeder König: Mayt Inn Poln vnd Schweden hofkistlern» gerichteten Brief (B. E., fol. 419) »vmb ein 2000 Vng. duc. schöne blatten von Jaspis, Agat, Carneol, lapis lazuli, prassemen, heliotropi vnd der gleichen» zum Kauf an, »*mit welchen man ain schönen schreibtisch oder tafel oder tabernackel khöndte inn Schwarz ebenoholtz eingelegt hypsch zieren,* vnnd dann schöne historias uf die stein mahlen, vnd der natur ein wenig helffen, darmit natur vnd kunst beysamen weren». Verfolgt man die Konzepte weiter, so findet man während des Jahres 1622 in einem Briefe nach Regensburg (B. E., fol. 474) einen Ausdruck wie »ich lasse ainen costlichen Tisch machen», und im Jahre 1624 in einem anderen nach England (B. E., fol. 531) »*fra pochi mesi sarà finito un scrittorio grandissimo*», in welcher Beschreibung sich auch folgende für die Identifizierung des betreffenden Schrankes bedeutsame Angabe findet, dass er »un altare di figure d'ambra gialla» enthielt, und dass er war »d'inventione tutta nuova et mai più vista, perchè sono 2 scrittorij l'uno nell' altro et ambe duoi si può mutare 4 volte in un batter d'occhio». Ein Ende August desselben Jahres nach Italien geschriebener Brief (B. E., fol. 538), der eine noch ausführlichere Beschreibung von den verschiedenen Hauptteilen des Schrankes bringt, zeigt, dass man zu dieser Zeit an demselben beschäftigt ist, und dass der künftige Preis auf 6000 ung. Dukaten berechnet wurde. In einem Brief nach London im März 1625 wird der Schrank als *in einigen Monaten* vollständig fertig erwähnt; in einem anderen vom 26. November als fertig *ausser der Einrichtung* und in einem Brief im März 1627 an die Grossherzogin in Florenz als *seit ungefähr einem Jahr* fertig. Vermutlich ist demnach der Schrank nicht vor circa 1626 beendigt worden.

Hainhofer arbeitete — wie es seine gute Gewohnheit war — auch für diesen Schrank eine Beschreibung aus, ursprünglich, scheint es, auf deutsch (1626), dann auch ins Lateinische (1627) und Italienische (1628), Französische und Englische übersetzt. Mit seiner gewöhnlichen Klugheit verfasste er die Beschreibung in zwei Ausgaben, die eine von geringerem Umfange als die andere: »si vn potentato et principe», schreibt er am 5. Januar 1628 an Calandrini in Nürnberg, »non prende la patienza di perleggere questa distesa et spiegata descrittione ne hò aggiunto una più compendiosa et succincta descrittione pure in lingua latina et tedesca – – –». Eine Zeichnung von dem Schrank (»ainen in eil träul- und ohngefährlich gemachten dissigno», heisst es in einem Brief 1626) wurde entworfen, und zwar, wie es scheint, in mehreren Exemplaren (W. 1628, fol. 175). Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein solches der kleineren Ausgabe der genannten Beschreibung, die unter Hainhofers Papieren in Wolfenbüttel aufbewahrt wird, und die von Oscar Doering veröffentlicht wurde.[1] Dank dieser Beschreibung, verglichen mit dem Briefmaterial aus den Jahren 1625—1628, braucht man nicht in Zweifel über das Aussehen des Schranks zu sein, und man kann, wie es auch bereits geschehen, ihn ohne Schwierigkeit mit einem noch existierenden Kunstwerk identifizieren, nämlich dem in Florenz im Palazzo Pitti befindlichen Prunkmöbel.

Hainhofers Korrespondenz enthält meines Wissens keine andere Angabe bezüglich der Anfertigung des Schrankes als die, dass die besten Meister in Augsburg an ihm gearbeitet haben, wozu nach der angeführten Beschreibung noch die Namen des Tischlers Ulrich Baumgarten, des Goldschmieds Hans de Vos und der Maler Christoph Schwartz (schon 1597 gestorben), Hans König und noch einiger anderen hinzugefügt werden können.

Sind aber die litterarischen Quellen wenig ergiebig, da wo es die Entstehungsgeschichte des Schrankes gilt, so fliessen sie um so reichlicher, wo es sich um den Verkauf desselben handelt. Es ist dies ein für Hainhofer und seine Arbeitsweise so charakteristisches Kapitel, dass ich mir des Lesers Erlaubnis erbitte, etwas länger bei demselben verweilen zu dürfen, um so mehr als die

[1] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 115 ff.

Geschichte dieses Prunkmöbels noch ungeschrieben ist und wohl kaum, sofern nicht neues Material zum Vorschein käme, in Zukunft einen Forscher zu eingehenderer Darstellung verlocken dürfte.

Wie bereits oben erwähnt, schreibt Hainhofer in einem Brief Anfang März 1625 an einen Cavaliere Wotton[1] in London, dass ein 8-eckiger Schrank aus Ebenholz und einer Menge anderer kostbarer Holzarten, mit Einlagen von edlen Steinen, auf denen sich Malereien mit Szenen aus der Geschichte Christi finden, »*fra 2 mesi sarà tutto finito*«. Der Preis sollte sich auf 3500 £ belaufen. Die in dem Briefe gegebene Schilderung lässt keinen Zweifel daran übrig, dass der Schrank mit dem von dem Briefschreiber später noch ausführlicher beschriebenen identisch war. Hainhofer bedient sich zur Überreichung dieses Briefes eines Freundes, eines gewissen Giov. Hontsemius — »persona dotta et literata« — für den er sich in einem Empfehlungsbriefe an Philippo Burlamachi (W. 1625, fol. 10 a) in London die Hilfe des Adressaten erbittet, um ihm Zutritt teils zu dem genannten Wotton, teils zu Mylord Hay, Graf Arundel »et ad altri signori mercanti e gioilierj da potere à loro proporre la compra d'un scrittorio grande et Reggio che comprandolo S. Maestà Reggia overo il Serenissimo Principe« oder einer anderen Person zu verschaffen, die genügend bemittelt sei. In dem an Mylord Hay gerichteten Briefe gleichen Datums, mit dessen Überreichung offenbar ebenfalls Hontsemius betraut worden war, findet sich zu der obenerwähnten Beschreibung des Schrankes der weitere Zusatz, dass er eine Sammlung kostbarer Sachen enthalte. Im Mai 1625 — einige Tage nach König Jakobs I. Tode — schreibt Hainhofer aufs neue an Cavaliere Wotton, um ihn zu bitten »di recom̃andare alla Maestà Sua con occasione humilmente et devotamente la sua poca persona« und für den Verkauf seines scrittorio zu wirken (W. 1625, fol. 16 a). Im Sommer desselben Jahres wendet er sich, wie wir bereits gesehen, an Herzog Borchard von Sachsen mit der Bitte, der Herzog möchte den Schrank dem König Christian IV. von Dänemark zum Ankauf für einen Preis von 8000 Th. vorschlagen. Ausser der gewohnten Beschreibung des im Obergeschoss des Schrankes befindlichen Instruments, »dz von Ihm selbs spilt und man darauf spilen kan was man will, auch tragen in eine Capellen oder Saal wohin man will«, und der »grossen vhr, die viertel vnd stund schlegt vnd alle stund die silberne bilder die oben darob stehen (Christus über Täufel, Tod und Hölle triumphierend. Beim todt durch die Augen Schlangen an der Unruhe continue aus vnd eingehen) bewegen machet«, wird besonders betont, dass die Halbedelsteine umgeben seien von »bildhauerarbeit di basso rilievo mit herzlichen schönen emblematibus et allusionibus auf die historias, typos et antitypos so auff die stain gemahlet sein«, und dass, wenn der Käufer es wünsche, die Schubläden des Schrankes gegen eine geringe Erhöhung des Preises für einen »servitio di tauola« aus vergoldetem Silber und eine Apotheke aus Silber eingerichtet werden könnten — »Als wie ich dergleichen für den Grossherzogen nach florentz vnd für den Hertzogen zu Pomern auch für den Churf. in Bayrn habe machen lassen« (W. 1625, fol. 24 a).

Gegen Ende des Jahres spricht Hainhofer wiederum in einem Brief an den obenerwähnten Scheitenberg von seinem »schönen Schreibtisch«, zu dem er nun ein stattliches Futteral habe machen lassen, und er bittet ihn, den Erzherzog Leopold zu fragen, ob dieser sich noch nicht »gnädigst resolvirt« habe, den Schrank zu kaufen, bei dessen Preisberechnung man den Wünschen des Erzherzogs entgegenkommen würde, und dessen Inhalt, »die Contenta«, wie Hainhofer sich meistens ausdrückt, gegen eine geringe Geldsumme mitabgegeben werden könnte (W. 1625, fol. 35). Wie man aus Hainhofers schon öfters erwähntem Lebenslauf ersieht, hatte Erzherzog Leopold, von dem Markgrafen Wilhelm von Baden und einem grossen Gefolge begleitet, am 31. Juli desselben Jahres »seine Raritäten gesehen« und dabei auch, wie aus einem späteren Brief hervorgeht, den in Hainhofers Wohnung aufgestellten Schrank in Augenschein genommen, den er jedoch kaum, wie Doering annimmt[2], bestellt haben wird.

Hainhofer setzt während des folgenden Jahres in gleicher Weise seine Bemühungen um den Verkauf des Schrankes fort. Er wird im Januar 1626 Kaiser Ferdinand II. durch Graf Wratislaus von Fürstenberg zum Kauf angeboten, welchem als einem »hochverstendigen liebhaber aller

[1] W. 1625, fol. 4 b. In Hainhofers Lebenslauf wird erwähnt, dass »mr Arrigo Wotton mit grossem Comitat von Grafen vnd herren 1620 einen Besuch in Hainhofers Hause abgestattet habe.

[2] Siehe Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 2.

kunsten» Hainhofer bei dieser Gelegenheit »ein kurzwailiges züpressen trüchlin», das er fertig »von seinen kistlern» erhalten hat, übersendet (W. 1626, fol. 52 a), und im April nochmals dem Erzherzog Leopold, der, wie Hainhofer gemerkt zu haben glaubt, an demselben ein so grosses Wohlgefallen gefunden hat, dass er annehmen zu können glaube, der Erzherzog wolle ihn entweder für sich selbst oder »für Dero herzliebste fürstliche Gespous» kaufen. Eine summarische Beschreibung wird mitgesandt, »vnd bin Ich ietzt im werck solch tisch midt seinen historijs vnd nutzen wie alles zu fünden vnd midt allem umbzugehn gar ausfuerlich zu beschreiben». Falls der Erzherzog den Schrank »mit allerhand rariteten oder curiositeten eingerustet» zu kaufen wünsche, so wolle Hainhofer »wol vil schöner sachen darein legen» (W. 1626, fol. 68). Nach einem Versuch, durch eine hochgestellte Person, die Augsburg besucht, leider aber die Stadt schon verlassen hatte, als Hainhofer »vnderthänig aufzuwarten vnd die Hand zu küssen» kam, den Schrank für 6000 ung. Dukaten dem König Ludwig XIII. oder seinem Bruder, dem Herzog von Orléans, anbieten zu lassen (W. 1626, fol. 69 a), wendet sich Hainhofer, wie wir bereits gesehen, im Juli an Don Mattheo Renz, Capellano della Maestà Catholica, dessen Besuch im Januar desselben Jahres in seinem Curriculum vitae erwähnt wird, und bittet ihn, für 6000 ung. Dukaten seinen »scrittorio grande et ottangulare, che Sua Signoria illustrissima nel suo passagio di qua in casa mia vidde», zum Einkauf als Geschenk »al Serenissimo Sposo il Re d'Vngaria» vorzuschlagen, »sendo che mentre stà Augusta non è stata fatta simil rara et reggia opera» (W. 1626, fol. 80 a). Im Herbst wiederholt er sein Angebot an Erzherzog Leopold, der auch im November, vielleicht um sich noch einmal den Schrank anzusehen, mit seiner Gemahlin Claudia einen erneuten Besuch in seinem Hause abstattet. Hainhofer hat nun die grössere Beschreibung fertig, »so er erst dieser Tag geabsolviert vnd durchaus selbs gemacht vnd geschriben», aus welcher zu ersehen war, »was alles an dem selben (tisch) zu contempliren, zu observieren vnd wie er zum nutzen vnd recreation zu gebrauchen seye» (W. 1626, fol. 85). Wenn der Erzherzog als »hoch Potentat vnd hochverstendig liebhaber der Kunsten vnd rariteten» den Schrank kaufen wolle, könnte, wiederholt er, die Sammlung von »curiosa, naturalia et artificialia, die (er) allein zur kurzweil in den Schreibtisch gelegt vnd sonst nit darein gehören», und die er »in die 20 Jahr zusammen getragen», mit in den Kauf eingehen. Einem späteren Briefe gemäss wollte Hainhofer, obwohl mit Verlust, dem Erzherzog den Schrank für 7000 Th. lassen (W. 1626, fol. 93).

Das Jahr 1627 beginnt, und Hainhofer verdoppelt seine Anstrengungen, dieses Geschäft zum Abschluss zu bringen. Die Korrespondenz des Jahres wimmelt von Briefen, oft drei bis vier vom selben Tage, bezüglich dieser Sache. Er wendet sich an Personen, die auf der Durchreise durch Augsburg den Schrank bei ihm gesehen haben, so z. B. an Don Lorenzo de' Medici mit seinem Gefolge, damit er der Grossherzogin von Toscana (wohl Maria Magdalena, die Wittwe Cosmos des Zweiten) von seiner Schönheit erzählen möge (ignoti nulla est cupido, pflegt er zu schreiben); er bietet ihn durch Vermittelung des Grafen Marcheville wiederholt dem Herzog von Orléans zum Kauf an, ebenso der Kaiserin Maria Anna (Tochter Herzog Wilhelms V.), dem Markgrafen von Baden, dem englischen Hof und verschiedenen Kardinälen in Rom, sowie schliesslich von neuem dem Erzherzog Leopold. Hainhofer spart, seiner Gewohnheit getreu, weder Worte noch Versprechen in Bezug auf Geschenke. Überall begegnet man der Mitteilung, dass der Schrank mit oder ohne die Sammlung »rarità naturali et artificiose» verkauft werden könne, welche er »con molta spesa et fatica» während 20 bis 30 Jahren zusammengebracht habe — »vengono parte dalle Indie et d'altri luogi remoti et lontani», fügt er an einer Stelle hinzu. Er hat sie »per suo capriccio» in den Schrank gelegt, obwohl sie eigentlich nicht dahingehören, »angesehen der Tisch dahin vermeint ist das ein Potentat schöne clinodia, stattliche Reliquas (!) oder Archiva vnd schriften darein legen solle»; werden sie aber mitgekauft, so machen sie den Schrank zu »einer kleinen kunstcammer». Er ist indessen auch ohne diese Sammlung »un compendio di tutta la scrittura sacra»; ein »königl. ja kayserlich schreibtisch, una opera simile della quale non si truovarà in che si voglia corte della christianità, una machina et opera – – – veramente reggia et admirabile et degna del somo capo della christianità» – – –. Beschreibungen des Schranks und seines Inhalts wurden, wie üblich, überallhin mitgesandt, und er verspricht, dass alles, was in diesen Beschrei-

bungen erwähnt ist, auch in dem Schrank vorhanden sein wird »et assai più ancora nella opera istessa«. Dem Erzherzog Leopold, der ihn vorher mit der Beschaffung eines Hundes beauftragt hatte, und den er sich günstig zu stimmen sucht, schickt er nebst der lateinischen Übersetzung der Schrankbeschreibung ein derartiges kleines Tier von seltener Rasse mit der Bitte, es als ein geringes Präsent der Erzherzogin Claudia zu überreichen; bald an den einen, bald an den anderen schreibt er mit wenig Variationen wie 1627 an Mylord Conway: »ie me demonstreray aussi par effect auec des belles presents si grat à V. E. pour sa benigne promotion quelle y aura ample matière de se louer de moi«. Der Schrank aber blieb bis auf weiteres unverkauft. Als Motto für die Anstrengungen des Jahres in dieser Hinsicht setzte sich Hainhofer vielleicht selber den Ausdruck, den er in einem Briefe an Abt Morandi in Rom anwendet: »Piaccia à Dio che la tanto bramata vendita del Cabinetto presto riesca« (W. 1627, fol. 146 a).

Während dreier Jahre hatte er sich aus allen Kräften bestrebt, dieses Prachtmöbel zu veräussern, in welchem ein zu jener Zeit sicherlich gut auf andere Weise zu gebrauchendes Kapital zinsenlos angelegt war; im Laufe des folgenden Jahres waren seine Anstrengungen schliesslich mit Erfolg gekrönt. Im Januar 1628 bietet er den Schrank durch Calandrini in Nürnberg nach England zum Kauf an. Wie gewöhnlich wurde eine lateinische und deutsche Beschreibung, sowie eine Zeichnung des Schrankes beigegeben, »ma quel dissegno«, schreibt er mit seiner, wenn es darauf ankam, gewohnten Neigung für Superlative, »non è niente da comparare coll'opera istessa, la quale alla vista recca (= reca) vagezza, alli orecchi colli organi et horologgi vn dolce svono, all' animo una recreatione nella diversità delle pretiose pietre et varij colorij, alla mente una pia contemplatione nelle historie sacre et morali et in tutto coll' inventione, arte, industria et diligenza sua vn admiratione indicibile«. Der Brief wiederholt ausführlich und in superlativem Grade seine in früheren Briefen gebrauchten rühmenden Äusserungen über den Schrank: die Uhr — »bellissimo horologgio che mostra e batte li quarti et le hore et sueglia à che hora si vuole, suonando un bellissimo Canzone« — und das Instrument sind abnehmbar und jedes ein Kunstwerk für sich, die Malereien auf den eingelegten Steinen sind gemacht »di modo che sopra tutte queste diversi colorj pretiose pietre *gioca l'arte et la natura insieme.* Dentro nel scrittorio – – – vi è anche vna facciata tutta comessa di pietre pretiose rappresentanti paesini, molini, pasture – – pescature — tutto così naturalmente composto et commesso di pietre dure naturali *come se fusse fatto con pinello*«. Im Inneren befinden sich 100 grosse und kleine Schubläden aus 24 Holzarten, drei Altäre von »ambra gialla et bianca potendosi cambiare in un batter d'occhio. In somma questo cabinetto« ist »una machina veramente reggia et simile alla quale (massime per si po' di denarj, che sono lire 3000 sterlinj), non si truova nella christianità appresso potentato alchuno« etc. Er erklärt sich »pronto di rendere conto minuto di tutto quanto costa pezzo per pezzo, se ben desiderato, essi bene molti et molti annj si ha consumato in construirlo et da venti anni in radunare le pietre et legni — tutta via vivendo la maggior parte ancora delli maestri d'esso potranno testificare la verità perche ho fatto fare questo cabinetto non per guadagnare sopra, ma solamente per sostentare et agiutare questi maestri nella più gran carestia – – – et lo accomodato in tutto alla gloria et memoria di Nostro Signore Jesu Christo et alla confessione christiana, che non offende et scandalizza nessuna religione christiana, contenendo tuttj li articoli necessarij à nostra salute«. Für 1000 £ sollte die ofterwähnte Sammlung »cose rare, naturali et artificiose« einbegriffen sein (W. 1628, fol. 175).

Seine von einer gewissen konfessionellen Sentimentalität gefärbte Beredsamkeit half hier nicht, ebenso wenig wie bei der Firma Lumaga, die er, sich auf seine Beschreibung berufend, »che a di molti et molti fogli«, ersucht, den Schrank für 6000 ung. Dukaten der Signoria in Genua oder einem Privatmann in derselben Stadt anzubieten. In einem späteren Brief an dieselbe Firma schreibt er, sichtlich in wachsender Erregung: »Sarebbe questo cabinetto proprio da essere presentato dal Re di Spagna ad vn Re Indiano che si è convertito alla fede christiana (!!) poichè contiene la vita, morte, resurrettione, ascensione, pentecoste, li miracoli, le parabole et li emblemati di Nostro Salvatore Jesù Christo ad ogni christiano necessario alla salute di saperlo et verria stimato questo cabinetto per vn miracolo del mondo et per cosa incomprehensibile come in un

batter d'occhio 13 volte le facciate possono essere mutate. Se bene l'horologgio di V. S è l'ottavo, il ponte Rialto à Venezia il nono, l'Escuriale in Spagna il decimo, il campanile o minster di Strasburg l'vndecimo miracolo del mondo, potrà mio cabinetto per la sua inventione, arteficio et vsi sacri et profani bene essere il duodecimo miraculo» (W. 1628, fol. 188 a). Es lässt sich sicherlich nicht bestreiten, dass er seine Ware anzupreisen versteht, aber seine pekuniäre Lage dürfte ihn, trotz seiner Stellung als pommerischer und lüneburgischer Rat etc., zu diesen Ergüssen gezwungen haben.

Ungeachtet all' seiner Bemühungen und obwohl Lumaga versprochen hatte »procurare la vendita di suo reggio cabinetto», welche »graciosa promessa» nach Hainhofers eigener Aussage ihm »letitia indicibile» bereitet hatte, wurde das Geschäft hier nicht zum Abschluss gebracht. Der Schrank wurde nämlich im Frühling desselben Jahres, wie man weiss, von Hainhofers fleissigem Kunden, dem Erzherzog Leopold von Österreich, erworben, um als Geschenk dem Grossherzog Ferdinand II. von Toscana überreicht zu werden; was laut einem Briefe Hainhofers an den obenerwähnten Marcheville »il giorno di pasqua» geschah (W. 1628, fol. 202 a). Hainhofer erhielt, wie aus einer Quittung vom 4. September desselben Jahres zu ersehen ist, 6000 Th., welche Summe in vier Raten ausbezahlt werden sollte (W. 1628, fol. 222 a). Aller Wahrscheinlichkeit nach ging indessen die in den Briefen oft erwähnte Sammlung von Curiosa, die auch in der angeführten von Doering publizierten Beschreibung ausführlich angegeben ist, nicht mit in den Kauf ein. Sie wurde für eine spätere Gelegenheit aufgespart.

Da ich keinen Anlass habe, mich hier weiter bei diesem Prunkmöbel aufzuhalten, zu dessen Geschichte das Vorstehende einen Beitrag bilden soll — die Umständlichkeit desselben, die für Hainhofer charakteristisch ist, wird der Leser auch mir verzeihen — so seien nur, zum Vergleich mit dem Upsalaer Schrank, im Zusammenhang damit beiläufig einige Details verzeichnet, die mir von einer unter ungünstigsten Verhältnissen angestellten Untersuchung im Gedächtnis haften geblieben sind.

Das Möbel[1], das in seiner Gesamtheit bedeutend besser als der Upsalaer Schrank erhalten geblieben, ist hinsichtlich seines Grundplanes weit weniger kompliziert als dieser (er enthält z. B. nur eine geringe Anzahl Geheimfächer) und ist im ganzen schlechter komponiert. Die dekorativen Details bestehen aus Holzintarsien mit einfachen, meistens geometrischen Mustern, Spiegeln verschiedenen Schliffs, Halbedelsteinen mit Ölmalereien, alle, um Hainhofers eigenen Ausdruck[2] zu gebrauchen, in »schöne, geflambte keelstöss eingefasset vnd circundiert», sowie Reliefdarstellungen in Ebenholz (»auf die spatia erhöcht geschnitten - - - Figuren»). Die letzteren — ein vollkommenes Wirrwarr von willkürlich zusammengefügten Dingen, das notdürftig nur mit Hilfe von Hainhofers eigener Beschreibung enträtselt werden kann — sind schlechter erdacht und im allgemeinen weniger gut ausgeführt als die des Upsalaer Schranks[3], während die Darstellungen auf den Halbedelsteinen (besonders den grösseren) bessere Ausführung und weit bessere Erhaltung aufweisen als die entsprechenden an dem letztgenannten Möbel. Einige der in Hainhofers Beschreibung des Schrankes vorkommenden Details fehlen entweder vollständig oder finden sich nicht mehr in der ursprünglichen Form. So kann z. B. der von Hainhofer[4] erwähnte grosse Spiegel, »mit Facetti geschniten - - welcher gespalten angesichter vnd nasen abgibet», nicht, wie angegeben wird, herausgenommen und gedreht werden (die Scharniere sind neu). Die an derselben Stelle erwähnte Anordnung[5], mittelst welcher »man vor disem Schreibtisch das pult zum studieren vnd schreiben heraussziehen» könnte, ist nicht mehr vorhanden (wenn es überhaupt jemals vorhanden gewesen ist); eine oberhalb der Christus- und Apostelstatuetten in der Beschreibung angegebene »schubladen» existiert, soweit ich mich erinnere, nicht, u. s. w. In dem ovalen Obergeschoss des Schrankes fehlt das von Hainhofer mit solchem Entzücken geschilderte »Orgelwerckh von 90 pfeiffen»[6],

[1] Vgl. im übrigen LESSING und BRÜNING, Der Pommersche Kunstschrank, S. 74, wo der Schrank sich beschrieben findet, und Taf. LI und LII, welche Abbildungen von ihm bieten.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 124.
[3] Zu den besten zählen die musizierenden Figuren auf den vier kabinettähnlichen Teilen des Schrankes.
[4] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 121.
[5] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 126.
[6] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 128.

während in dem Fuss (»der under fuess oder tischlin»), »darauf der Schreibtisch stehet», der von Hainhofer erwähnte »antritt von nussbaumen holtz, den man dreymahl höher machen kan nachdem ain kurtz oder langes mensch ihn brauchen will»[1], noch erhalten ist. An den Schubläden der Geheimfächer ist unten am Boden die verwendete Holzart hier und da mit Tinte angegeben, so z. B. Buchsbaum, Zypresse, Lignum olivarum, Sarsaparille[2]. An einer dieser Schubladen (Nr. 2) findet sich auch der, wie wir aus dem Obigen ersehen, seinem Inhalt nach unrichtige Vermerk »Ferdinando secondo compra in Germania nel 1659».

Der grosse Schrank war demnach verkauft, und man sollte glauben, dass Hainhofer nach all der Mühe, die es ihm gekostet hatte, denselben zu veräussern, wenigstens für einige Zeit sich derartiger, allem Anschein nach zu jener Epoche recht misslichen Spekulationen enthalten würde. Das war aber durchaus nicht der Fall. In einem nicht datierten, aber jedenfalls nach dem 8. März und der Rückkehr im Mai aus Innsbruck[3] geschriebenen Brief von 1628, adressiert an den vorher erwähnten Grafen Marcheville, berichtet er, nachdem er erzählt, dass Erzherzog Leopold seinen Schrank gekauft habe — er war, wie wir uns erinnern, auch dem Herzog von Orléans durch Marcheville angeboten worden — Folgendes: »*Quei nostri maestri lavorgno già 2 anni in vn altro più inventioso stipo* di quello che ha comprato l'Arciduca, et se il Serenissimo duca d'Orleans restasse servito overo la Serenissima Regina madre[4] di farlo finire per loro, vorrei farlo finire tanto più riccamente, mettervi dentro tanto più argento et altre rarità pretiose et si potria pingere sopra alchune pietre le historie o emblemati, che piaceranno alle loro Maestà et Altezze, così anche loro armi» (W. 1628, fol. 202 a). Der Schrank, um den es sich hier handelt, ist, wie man aus einem Vergleich mit den folgenden Auszügen ersehen kann, der gleiche, der 1632 König Gustav II. Adolf als Geschenk übergeben wurde. Die Quellen für die Entstehungsgeschichte desselben fliessen so äusserst spärlich, dass wir genötigt sind, das Wenige, was geboten wird, mit grösster Genauigkeit zu vermerken. — In dem leider undatierten, aber in Hainhofers Konzeptsammlung nach dem 27. Juli 1628 eingehefteten »Memoriale d'alchune opere reggie et admirabili, che li maestri artefici propongono et parte hanno sotto le manj», das ich oben mitgeteilt habe, wird der in dem Brief an Graf Marcheville erwähnte Schrank als Nr. I angeführt: »Vn stipo», heisst es dort, »o cabinetto d'Ebano». Wie wir bereits sahen, wird er beschrieben als »comesso d'argento et di pietre pretiose bellissime pintovi sopra belle historij; li armarj, capsule et scattole saranno di diversi legni pretiosi et odoriferi, potrà essere girato intorno, sarà pieno di scultura, architettura, dolatura, rasparatura, colonne et cornici ondolate et à fiam̄e; da tutte le parti haurà bellissimi vsi et servitij, come à dire altri bellissimi armari per le scritture et archivi, con bellissimo pulpito et con calamari, sabbionetti, penne, coltelli, compasso, circoli proportionali et altri instrumenti mathematici, con horologgi et simile. Item haurà bellissimi specchi, con pettini, forfici, rasorj, scopette, acque profumi et altro appartinente alla barbieria; di più l'apotecaria, — — entrandovi anche vn bell bascino, il tutto d'argento. Oltre il detto vi intreranno capsule, proprio alle monete et gioie antiche et moderne, così anche il sparaglino, tauoliere, scacchi, molino, brenta, torre, occha, matto, carte di trappola, et di premiera et altri giocchi. Medemamente vn organo o appicordo da suonare sopra (e) infinite scattole secrete. In cima un monte di corallo con curiosissime inventionj. Haurà quel stipo vna bella custodia o sopra cassa, verrà a costare in circa m/5 cecchinj, 2500 Lire di Sterlin et sarà veramente degno d'una stanza reggia et fabricasi in quell stipo di già da trè annj». Diese fast programmartige Beschreibung kann ja in gewissem Grade auf eine ganze Reihe anderer in Augsburg zu jener Zeit verfertigter Arbeiten derselben Art passen, enthält aber doch so bestimmte Hinweise auf den Upsalaer Prunkschrank — »capsule proprio alle monete et gioie antiche et moderne»; »vn organo; in cima un monte di corallo» — dass man nicht den geringsten

---

[1] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 130.

[2] Sarsa Parilla, nach ADAM LONICERUS' oben angeführtem Kräuterbuch »eine frembde Wurzel auss der Insel Peru» mit derselben »krafft vnd wirckung» wie Guaiacum.

[3] Hainhofer bietet dem Adressaten seinen Bericht über diese Reise an.

[4] Maria de' Medici.

Zweifel darüber zu hegen braucht, dass es eben unser Schrank ist, um den es sich hier handelt. Und dies um so weniger, wenn man mit dem Vorstehenden folgenden Passus in dem bereits erwähnten, am 23. November 1628 an Marc-Antonio Lumaga in Paris geschriebenen Brief vergleicht, in welchem Hainhofer mit seiner gewöhnlichen Courtoisie sich erlaubt »à basciargli affettuosamente le illustri mani« und ihn an sein Versprechen erinnert, den Verkauf der »3 reggie opere« zu fördern, die Hainhofer bei einem Besuche Lumagas in Augsburg ihm vorgeschlagen hatte, und deren erstes »un stipo o cabinetto grande d'ebano commesso di bellissime pietre grandi et piccole et di argento, pieno di Scultura« war[1]. Es folgt dann noch weiter nachstehende Beschreibung: »Vi entrerà una speciaria o apothegaria, una barbieria et pettinaria, una cancellaria con instrumenti proprij allo scrivere et alla mathematica, baccino d'argento, scattole per monete et gioie, ogni sorte de giuochi et altri seruitij. In cima haurà un monte di -- branchi di coralli con un coccho grandissimo d'India artificialmente legato in argento con figure maritime sopra. Haurà quel cabinetto infiniti secreti et sarà opera curiosa et veramente reggia« (W. 1628, fol. 241—243). Es ist gerade der letzte Zusatz betreffs der auf dem Obergeschoss des Schrankes unter Korallen angebrachten und in Silber eingefassten Kokusnuss mit Meeresgottheiten, der jeden Schimmer eines Zweifels an der Identität des hier beschriebenen Kunstwerkes mit dem Upsalaer Schrank beseitigt.

Für unseren nächstliegenden Zweck — nämlich die Zeit der Herstellung desselben festzustellen — enthält das Obige den Hinweis auf die Jahre 1626 (quei nostri maestri l'avorano già 2 anni) und 1625 (fabricasi in quel stipo di già da trè annj), von denen die letztere Jahreszahl, die sich auf einer der Intarsien im Inneren des Upsalaer Schrankes wiederfindet[2], am ehesten mit der Wirklichkeit übereinstimmen dürfte.

Es dauert wiederum einige Jahre, ehe wir aufs neue den Schrank in Hainhofers Konzeptsammlung erwähnt finden. Es geschieht in einem Brief vom 5. September 1631, in welchem sich Hainhofer in dieser Angelegenheit an Erzherzog Leopold, der, wie wir uns erinnern, einer der besten Kunden Hainhofers war, wendet. Hainhofer hat aus Florenz die Mitteilung erhalten, dass die Schwester des Erzherzogs in kurzem »mit ansehnlich comitat in daz teutsche land heraus raisen wnd Ihrn weeg uber Mantua auf Inspruch nemen wollte«. Er benutzt nun mit gewohnter Rührigkeit die Gelegenheit, seinem früheren Käufer auch diesen Schrank anzubieten. »Da«, heisst es, »Ich mir leichtlich die gedanken machen kann daz E. hf. D. Ihrer hochfst. generosisch liberalitet nach höchstermelte Ihre geliebste fräulein Schwester auch fürstlich vnd ansehnlich verehren werde, und als Ich noch einen schönern vnd kostlichern eingerüsteten Schreibtisch als der jüngste ware *fertig* habe als hab E. hochf. dht Ich von dem selben wndst anregung thon wollen ob etwa Dero Selben g^st belieben wolte mir solch (zu eine recht hf Present bei jeziger occasion zugebrauchn) auch g^st abzukaufen, da dan des Kaufschillings vnd Pretij halb mit E. hf. D. Ich mich wie andermahl zu Dero g^st Contento auch wol abfinden wollte. Ich habe disen Tisch noch neulich erst von den meistern zu haus bekommen, ist einer schonen ganz neie(n) Inuention vnd manglet nichts mehr dran als nun noch die Uhr mit dem ich von meister auf gehalten werde Willens mich darüber zu setzen vnd den schreibtisch mit seinen Contentis zu beschreiben, damit der potentat so Ime bekommen möchte desto leichter alles zu finden wisse« (W. 1631, fol. 334 a). Aus dem Letztangeführten geht mit erwünschter Deutlichkeit hervor, dass der Schrank im September 1631 nahezu fertig und in Hainhofers Hause aufgestellt worden war.

Hainhofer beginnt nun, seiner Gewohnheit getreu, kurz danach auch anderen dieses Prunkmöbel anzubieten. In einem Brief vom 23. Oktober 1631 an einen gewissen Heinrich Schmidt in Hamburg, für welchen er »uf sein ersuechen vnd anleitung allerhandt schöne, curiosische kurzweilige auch theils nüzliche galanterias und sachen gekauft hatte«, erwähnt er so z. B., dass er »einen schönen, grossen kostlichen schreibtisch mit allhand dienste vnd sachen zierlich eingerüst« habe machen lassen, bezüglich dessen er für eine Summe von 10—12000 Th. »nach einen gutten

---

[1] Der Zusatz »et *ottangulare*«, der kaum auf den Upsalaer Schrank passen kann, ist als ein Schreibfehler zu betrachten. Hainhofer hatte ja im Laufe all der Jahre, wo er den Florenzer Schrank ausgeboten hatte, auch unaufhörlich dieses Epitheton in Verbindung mit dem Worte cabinetto gebraucht.

[2] Siehe Teil II: Detailbeschreibung des Schrankes, Seite A.

abkaufer trachte». Wenn der Adressat ihm in dieser Hinsicht eine Anweisung gebe, wolle er ihm eine Beschreibung senden und ihn »stattlich vnd ansehnlich remunerieren» (W. 1631, fol. 336). Im November desselben Jahres heisst es in einem Brief an denselben Schmidt: »ich bin im werck mit der beschreibung meines schönes schreibtisches, welche beschreibung sich auf gar uil bögen erstrecken wirt. Wann der herr hofnung hete drinnen Landes einen käuffer darzue zubekhomen, so wollte ich mitler weil ihme auch copias von der beschreibung schickhenn» (W. 1631, fol. 339). Im Januar 1632 ist diese Beschreibung fertig, und Hainhofer sendet sie ab, obwohl er »wegen kürtze der Zeit» sie nicht hat »überlesen und corrigiern» können, »sondern sie in eil hefften vnd in Papir einwicklen» müssen. Er bittet den Adressaten zu versuchen, den Schrank in Holland zu verkaufen; er wäre ein passendes Präsent für den König oder die Königin von Spanien »und wurde pro octavo miraculo mundi gehalten werden». »Grosse herren wann sie ainander regalieren und verehren wöllen künden sie nit kostliche werckh gnug bekommen» (W. 1631, fol. 342).

Aus dem hier Mitgeteilten geht demnach betreffs der Entstehungsgeschichte des Upsalaer Schrankes hervor, dass derselbe ungefähr 1625 begonnen worden ist, dass er im Jahre 1631 nahezu vollendet war (»manglet nichts mehr dran als nun noch die Uhr»), dass eine ausführliche (»auf gar vil bögen») von Hainhofer angefertigte Beschreibung im Januar 1632 fertig vorlag, und dass der Schrank zum Verkauf bestimmt war (Angebote desselben an Erzherzog Leopold und an Schmidt in Hamburg). In Hainhofers Korrespondenz aus diesen in politischer und ökonomischer Hinsicht schweren Jahren kommt indessen, soweit ich finden konnte, nichts Weiteres bezüglich des Schrankes vor. Hat er ihn, was kaum anzunehmen ist, da die Briefe nichts darüber berichten, anderswohin zum Kauf angeboten, so hat dies jedenfalls zu keinem Resultat geführt. Der Schrank blieb in Hainhofers Besitz. Er war es noch, als die Flutwelle der politischen Verhältnisse sich gegen Augsburg wandte und in ihrem Rückgang mit einer eigentümlichen Launenhaftigkeit ihn nicht als Raub, aber als Geschenk mit sich nahm.

Wie man mit Rücksicht auf Hainhofers Verhältnis zu ähnlichen von ihm ausgeführten Arbeiten Anlass anzunehmen hat, war Hainhofers eigene Mitwirkung bei dem Entwurf und der Anfertigung des Schrankes nicht unbedeutend. Selbst hat er auch bei verschiedenen Gelegenheiten seine Mitarbeiterschaft an derartigen Möbeln durch Ausdrücke wie z. B. betreffs des Pommerschen Kunstschranks »sein bayde Tisch angeben worden von Philippo Hainhofer, burgern in Augspurg»[1] hervorgehoben. Auf Hainhofer gehen also vor allem die Hauptzüge des Programms für das Ganze zurück. Es sind in dem Schrank z. B. enthalten eine Uhr, ein abnehmbares Klavizimbel, Toilettensachen verschiedener Art, ein Pult mit dazugehörigem Schreibzeug, einige bei der festen Dekoration verwendete Spiegel, deren Schliff dem davor stehenden Betrachter sein Antlitz auf allerhand entstellte Weise wiederspiegelt, Geheimfächer, verschiedene Arten von Spielen, ein im unteren Teil des Schranks verwahrter Tisch u. s. w. Ähnliches fand sich, wie oben gezeigt wurde, in der Regel auch in anderen unter Hainhofers Leitung ausgeführten Kunstmöbeln derselben Art vor. Von Hainhofer ging sicherlich auch in vieler Hinsicht die Idee zur Verzierung des Schrankes aus, indem er *dabei im voraus in seinem Besitz und seinen Sammlungen befindliche Gegenstände verschiedener Art zur Verwendung bestimmt haben dürfte,* die er, teilweise wenigstens, im Hinblick auf einen solchen Gebrauch eingekauft hatte. Hierher gehören wahrscheinlich in erster Linie Gegenstände wie z. B. die grosse Achatplatte, auf deren beiden Seiten Johann König einige biblische Szenen dargestellt hat, und möglicherweise auch das kleine, auf Kupfer gemalte, in das Pult eingelassene Bild, Herkules darstellend, wie er die im Blut der Hydra vergifteten Pfeile nach dem Centauren Nessos abschiesst, der die Deianira raubt[2], ferner Muscheln, Mineralien, Halbedelsteine und einige florentiner Mosaikplatten, wie sie in ungefähr gleicher Grösse an einer Menge von Möbeln aus jener Zeit vorkommen und vermutlich eine im Handel mit Italien nicht ungewöhnliche Ware ge-

[1] Vgl. Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 289.

[2] In der Beschreibung des Inhalts des Florenzer Schranks kommt nämlich »vom Hanns König auf Kupfer gemahlt — — — der Hercules wie er nach ainem Centauro scheüsst, so ihm sein weib entführet» vor; siehe Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 136.

wesen sind; weiterhin auch Sachen wie die beiden entzückenden italienischen Nielloplatten mit dem blinden Gott und einem jungen, von seinen Pfeilen getroffenen Paar, italienische Bronzeplatten von Riccio und anderen, Hutgeschmeide und Zaumzeugknöpfe, desselben Ursprungs, italienische und deutsche Kameen, Platten in Limousiner Email aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Perlmutterschnitzereien u. dgl.; dies alles hat sich ohne Zweifel in Hainhofers Besitz befunden und wurde von ihm zur Verwendung bei der Verzierung des Schrankes bestimmt. Von Hainhofer dürften auch aller Wahrscheinlichkeit nach teils das mit gewohnter Spitzfindigkeit aufgestellte Programm für die hauptsächlich dem Alten und Neuen Testament entnommenen gemalten Darstellungen auf den Halbedelsteinen, teils auch in vieler Hinsicht die direkten Vorlagen zu anderen, an verschiedenen Stellen im Schrank vorkommenden Malereien ausgegangen sein, was meines Erachtens um so wahrscheinlicher ist, *als eine ganze Reihe dieser Vorlagen noch in Hainhofers hinterlassenem litterarischen Material vorhanden ist.*

Dass Hainhofer selbst Bestellungen für verschiedene Teile des Inneren dieses Schranks gemacht und wohl auch persönlich ihre Ausführung überwacht hat, darf man in Analogie mit seiner Gewohnheit in dieser Beziehung als sicher annehmen. So hat er wohl selbst die Uhr bestellt, auf die er, wie schon oben aus einem seiner Briefe mitgeteilt worden ist, noch im September 1631 wartete, wie auch von Achilles Langenbucher die Spieldose mit einem sitzenden Orpheus, die ihren Platz in dem von Mineralien, Muscheln u. dgl. gebildeten Aufsatz erhalten hat, welcher dem den Schrank oben abschliessenden Prunkgefäss zur Unterlage dient; selbst hat er bei den Goldschmieden der Stadt die silbernen Gegenstände verschiedenster Art, welche der Schrank enthält, gekauft oder bestellt, u. s. w. Hierzu kommt schliesslich, dass Hainhofer mit den seiner eigenen Sammlung entnommenen Gegenständen den bunten und für die Sammelweise jener Zeit äusserst bezeichnenden Inhalt gebildet hat, so in erster Linie wahrscheinlich die Münzen und Medaillen, für welche die ganze eine Seite des Schrankes eingerichtet war, und die sich jedenfalls einmal in demselben befunden haben[1], so wohl die in Silber gefasste Kokosnuss, die von einer sitzenden Venus gekrönt wird, einem Prachtstück, von H. C. Lencker ausgeführt, dessen Geschichte wir bereits mitgeteilt haben. So jene ganze Menge für die Sammellust jener Zeit charakteristischer Gegenstände — allerhand Curiosa aus edlen Metallen, Elfenbein etc., Ethnographica aus verschiedenen Teilen der Welt: Waffen, Kämme, Schale, Messer, Löffel u. s. w. aus der Türkei, Schuhe aus Venedig, Ojime aus Japan, Gegenstände aus Indien und China, darunter Schalen aus der Tunica albuginea eines zur Gattung der Pferde gehörenden Tieres, ein Elfenbeinlöffel aus Benin, mehrere ihrer prophylaktischen und medizinischen Eigenschaften wegen gesammelte Gefässe aus Terra sigillata und Lignum Guajaci, Halsbänder aus Marginella monilis, Coix lacryma, Abrus praecatorius, aus den Wirbeln eines südamerikanischen Affen und einer (unbestimmbaren) minimal kleinen Schlangenart u. s. w., sowie schliesslich eine Menge Naturalien wie Muscheln, Fragmente eines Palaeoniscus Freislebeni in einem Stück Kupferschiefer, Haarbälle (Bezoare) aus dem Magen eines Pflanzenfressers, handförmige Missbildungen der Frucht von Citrus Limonum, Schlangenhäute aus Brasilien, Nord- und Ostafrika, ein Junges vom Crocodilus niloticus, eine »Säge« von Pristis pectinatus aus einem tropischen Meere, Zähne von Nashorn, Bär und Wildschwein u. s. f. Einige dieser Sachen (wahrscheinlich dieselben) finden sich bereits in dem für den Innsbrucker Schrank abgefassten Inventarium »wunderbahrlicher kunstlicher vnd naturlicher Sachen vnd Rariteten, so in dem costlichen vnd königlichen Schreibtisch ligen«[2] erwähnt, und es ist demnach anzunehmen, dass sie bei dem Verkauf des Schrankes an Erzherzog Leopold nicht mitgegangen sind; sie sind sämtlich in dem dritten Teil dieser Arbeit verzeichnet.

Wenn Hainhofer also mit einem gewissen Selbstgefühl sich als eigentlichen Urheber des Schrankes angiebt, so kann man ihm mit Fug darin Recht geben. Was dagegen den Künstler betrifft, der dem Programm Hainhofers seine künstlerische Form gegeben, so weiss man mit Gewissheit nichts von ihm. Mancherlei Momente scheinen mir indessen darauf hinzudeuten, dass er sich zu diesem Zwecke desselben Mannes bedient hat, der ihm bei ähnlichen Gelegenheiten früher

[1] Siehe unten Kap. V, S. 74.
[2] Quellenschr., N. F., Bd. X, S. 131 ff.

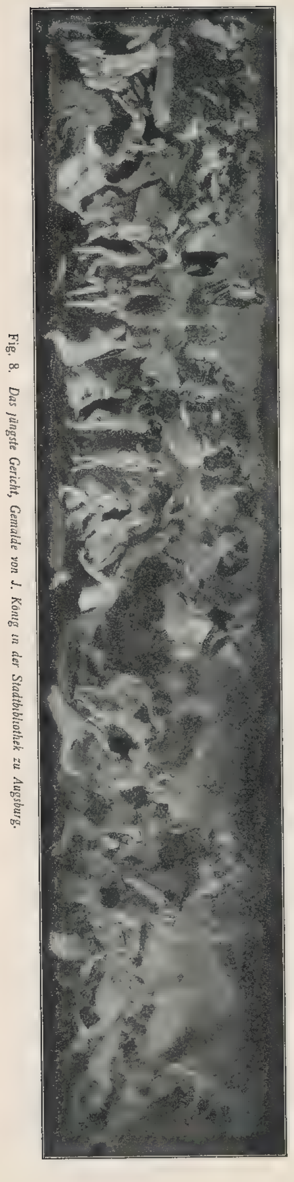


*Fig. 8. Das jüngste Gericht, Gemälde von J. König in der Stadtbibliothek zu Augsburg.*

— z. B. bei der Arbeit an dem Pommerschen Kunstschrank u. s. w. — geholfen hat, nämlich des augsburger Stadtmalers MATTHIAS KAGER. Ohne Zweifel hat das von Elias Holl in den Jahren 1615—1620 erbaute Rathaus, an dessen dekorativer Ausstattung man noch während der Zeit der Anfertigung unseres Schrankes, und zu einem sehr grossen Teil eben unter Kagers Leitung arbeitete, auf die Verzierung desselben einen bestimmenden Einfluss ausgeübt. Der Tischler, der nach Kagers Zeichnung in schwarzem Ebenholz den Schrank mit seinen vielen verschiedenen Holzarten, seinen sorgfältig geschnitzten Basreliefs und Holzeinlagen, seinen unzähligen Schublädchen und Geheimfächern ausgeführt hat, war ein kunsterfahrener Mann, wie dies seine Arbeit, trotz mehr als zweihundertundfünfzig Jahren der Vernachlässigung, noch heute zur Genüge zeigt. Seinen Namen hat er nicht, wie es bei dem Meister Ulrich Baumgarten in dem Pommerschen Kunstschrank der Fall ist, an einer geschickt verborgenen Stelle des Schrankes der Nachwelt überliefert. Von Stetten giebt an, er habe Melchior Baumgarten geheissen; eine schwedische, übrigens kaum zuverlässige Quelle besagt, dass er den Namen MARTIN BEHM getragen habe. Im Grunde kann es uns gleichgiltig sein: wir können uns jedenfalls mit Freuden vor seiner Geschicklichkeit verneigen, denn wer eine solche Arbeit zustande gebracht hat, der hat sie auch geliebt.

Viel mehr habe ich auch nicht bezüglich der anderen Kunsthandwerker mitzuteilen, die an dem Schrank und für denselben gearbeitet haben. In den Annalen des Kunsthandwerks kommt nur als eine sehr seltene Ausnahme ein Fall wie der des Pommerschen Kunstschrankes vor. Hier müssen wir uns mit den Anweisungen begnügen, welche die Signaturen der Gegenstände uns geben.

Zu den wenigen Namen, die ich dann nennen möchte, gehört in erster Linie der des augsburger Malers JOHANN KÖNIG[1]. Wie ich bereits erwähnt, malte er auf eine grosse, in dem Schrank als Verschlusstück verwendete Achatplatte zwei Darstellungen — den Durchzug der Kinder Israels durch das Rote Meer und das Jüngste Gericht — deren eine die Signatur des Malers trägt. Von seiner Hand sind sicherlich auch einige kleinere, in den Schrank eingelassene Gemälde, das eine, oben genannte, Herkules, hinter dem Centauren Nessus, der die Deianira raubt, herschiessend, das andere eine Landschaft darstellend. Ein Zweifel über die Autorschaft Königs an den beiden letztgenannten Gemälden kann für den nicht bestehen, der seine Arbeitsweise beobachtet hat, die man gut unter anderem an seinen vier Jahreszeiten im Hofmuseum zu Wien oder auf dem grossen Gemälde mit dem Jüngsten Gericht in der Stadtbibliothek in Augsburg (siehe Fig. 8) kennen lernen kann. Die Bäume sind in derselben Punktiermanier, wenn man sie so nennen darf, ausgeführt, die Hintergründe gern in Blaugrün

[1] Nach dem Augsburger Musterbuch 1619 33 Jahre alt, lebt noch 1632 (Steuerbuch 1632). Das Steuerbuch von 1635 erwähnt seine Witwe. Stadtarchiv, Augsburg.

und Rosa, der Himmel in Hellblau mit Strati in Gelbweiss oder Cumuli in Weissgrau. Die Gesichtstypen, der italienischen Mode jener Zeit entsprechend, mit übertrieben hoher Stirn, ziemlich weit auseinander gestellten Augen, der Nase un peu retroussée und in der Regel einer zu kurzen Oberlippe. Das Haar mit Vorliebe in Braun oder Gelblichbraun, Draperien in Dunkelblau, Rot, Gelb und Lila — prosaische Produkte einer kleinlich arbeitenden Hand, oder um Hainhofers allerdings als Lob beabsichtigte Worte zu gebrauchen: »ist vil arbaith vnd geduldt darin«[1]. Es ist sicherlich nicht König, der die übrige gemalte Verzierung des Schrankes ausgeführt hat, vielleicht mit Ausnahme der flüchtigen, meistens arg beschädigten Entwürfe mit vorzugsweise biblischen Stoffen, die sich auf den vielen Halbedelsteinen finden, mit welchen der Schrank geschmückt ist. Die übrigen Malereien, auf Platten ausgeführt, die in die Stirnseiten der Schubläden und Türen der Ecken eingelassen sind, stammen zweifelsohne von einem anderen Künstler her, für den ich jedoch, diesem Kunstzweige jener Zeit fremd gegenüberstehend, nicht einmal einen Namen nennen kann. Obwohl er mit einer weit freier und feiner ausführenden Hand begabt war als König, scheint er doch eigentümlicherweise kaum eine andere Aufgabe erhalten zu haben, als aus dem Gebiete des Kupferstichs oder des Holzschnittes Vorlagen von Goltzius, Püschel, Maglioli, van der Heyden, Daniel Mayr, Lucas Kilian, Callot, Kager, Heinrich Ulrich, Küchler, Matthias Merian und sicherlich noch vielen anderen, die es mir nicht gelungen ist aufzufinden, in dasjenige der Farbe zu übertragen.

Von den kunstfertigen Goldschmieden der Stadt Augsburg haben David Altenstetter, Hans Michael Bayr, Nicolaus Kolb, Hans Lencker, Gottfried Minder und möglicherweise Abraham Riederer, die Werkstatt des alten Wallbaum nicht zu vergessen, Gegenstände zur Ausstattung und Verzierung des Schrankes geliefert. Altenstetter, übrigens schon (1617) gestorben, bevor der Schrank begonnen wurde, hat einige kleine Silberplatten in Tiefschnitt mit Email, Kolb und Bayr die zur Toilettenabteilung gehörigen Gegenstände ausgeführt, letzterer auch eine Kredenzschüssel und dazugehörige Kanne, die mit nach Jamnitzer kopierten Darstellungen verziert ist. Von Hans Lencker rührt das Prunkgefäss her, das, aus einer in Silber gefassten Kokosnuss bestehend, die von einem Neptun getragen und von einer sitzenden Venus gekrönt wird, den obersten Teil des Schrankes bildet. Von Gottfried Minders Hand sind wohl aller Wahrscheinlichkeit nach die in dem Schrank vorkommenden, auf der Natur angefertigten Abgüsse in Blei und Silber von Schlangen, Eidechsen, Käfern u. s. w., während Abraham Riederer — wenn die sehr undeutliche Signatur richtig gelesen worden ist — der Meister der anmutigen, vielleicht einer Vorlage Rothenhaimers entnommenen Darstellung der Madonna mit Jesus und Johannes wäre, welche die Rückseite des Toilettenspiegels schmückt. Aus Wallbaums Werkstatt sind wohl die an mehreren augsburger Schränken in verschiedenem Format vorkommenden Silberreliefs mit dem Hahn in einer Landschaft und der Eule, die von kleinen Vögeln angefallen wird, hervorgegangen. Füge ich hierzu noch einen gewissen Georg Fleischer, der den in dem Schrank aufbewahrten, in Unterglasmalerei ausgeführten Kalender für 1632 angefertigt hat, und von dem ich nicht weiss, ob er in Augsburg ansässig gewesen ist, sowie Georg Zorns zierliche mathematische Instrumente, so habe ich die wenigen direkten Hinweise auf die in Augsburg arbeitenden Künstler gegeben, die ich zu liefern im stande bin. Einige nicht signierte, aber durch das litterarische Material bestimmbare Gegenstände weisen ausserdem auf Achilles und Veit Langenbucher, Hanns Büschmann und Johannes Schwegler hin.

---

Es war am St. Jürgenstag, den 24. April 1632. Um 6 Uhr morgens versammelten sich, heisst es in Hainhofers im augsburger Stadtarchiv aufbewahrtem Diarium[2], woraus das Folgende entnommen ist, die evangelischen Ratsherren im Rathause — in der Baustuben — wohin

[1] Quellenschr., N. F., Bd. VI, S. 179.

[2] Chroniken Nr. 31, Grossfolio. Der Band enthält im ersten Teile die »Historische Relation über den betrübten Zustand der evang. bürgerschaft der Reichstadt Augsburg von 1626—46«, dann von Blatt 59 ab Hainhofers Diarium in Abschrift.

man auch Philipp Hainhofer hatte rufen lassen. Man überlegt über die beste Weise, den schwedischen König zu empfangen, »den Ruhm der Gantzen Welt», »den Löw von Mitternacht», wie der Titel auf einigen Flugblättern über Gustav Adolfs Einzug in Nürnberg am 21. März 1632 lautet. Man beschliesst, ihn nach altem augsburger Brauch mit einem Geschenk zu bewillkommnen, sowie von Hainhofer den Schrank für eine Summe von 6500 Th.[1] anzukaufen. Hainhofer erhält die Weisung, ihn sofort »in Ihrer Maj Ante camera» aufzustellen, was auch in grösster Eile geschah, und habe ich, sagt Hainhofer, »mit dem abtragen, wider auf- und anrüsten 3 stunden gnug mit meinen Leuten und thails Maistern, so Ihne gemacht, zu thun gehabt». Nachdem gegen 8 Uhr König Friedrich von Böhmen und Herzog Hans von Holstein »wie auch eine stund hernach patricij und Kauffleuthe mit einer hübschen cavalcate hinaus entgegen geritten», hält König Gustav Adolf »nach 10 Uhren – – Ihren Siegreichen Einzug – – in Augsburg», wird »mit allerunterthänigsten reverenz – – unter Jacober Thor» empfangen, »da Herr Dr Johann Miller aine herzbrechende Zierliche Oration gethan», und von den Empfangenden »zu fuess mit entblösten Häuptern nächst vor Ihrer May. – – bis in St Annae (beatae Mariae virginis mueter) Kirchen» begleitet. Nachdem der König die Predigt angehört »und bey ainer lieblichen Musice das Te Deum laudamus mitgesungen», begiebt er sich nach dem Hause Graf Marquard Fuggers am Weinmarkt. Hier war es, wo der von Hainhofer eingekaufte Schrank aufgestellt war, und wo derselbe kurz darauf nebst anderen Geschenken dem König überreicht wurde. Wie oft zuvor in dieser Studie lasse ich Hainhofer mit der für ihn charakteristischen Weitläufigkeit selbst berichten: »Nach solchem sein Ihre Maj hinauf in den oberen gaden in Ihr präparirtes Quartier gangen und deroselben Inn namen ganzer hiesiger Bürgerschaft mit einer Ciceronianischen Oration (die oftgedachter Herr Dr. Johann Miller gethan hat) verehrt worden, Erstlich der von mir erkaufte künstliche, schöne, grosse, von Eben- und vielen andern köstlichen Holzen componirte mit mancherley Pretiosen edlen steinen, aussen und Innen gezierte und mit rarissimis naturalibus und artificialibus verwunderlich eingeristete Schreib Tisch, welchen etliche pro octavo miraculo mundi gehalten».[2] Hainhofer berichtet weiter, dass der König »nach genommenen handwaschen vnd verrichteten Gebet» sich mit den ihn begleitenden fürstlichen Personen zu Tisch gesetzt hat. »Über der Mahlzeit haben Sich Ihre Maj. gar frölich erzaigt, die gute tractation sehr gelobet und mir, der Ich neben Irer Maj. an der Taffel aufwartete, vil gefragt, was es für künstliche Handwercksleut hier habe? Ob sie mir alle bekannt sein? Worüber Pfalzgraf Augustus geantwortet: Ich seye aller Künstler Vater. Ihre Maj repliciert, so würdt Er vil Söhne haben, Ferners fragend wer den schönen Schreibtisch gemacht und angeben habe» u. s. w. Was hätte nicht der Verfasser dieser Zeilen geben mögen, hätte Hainhofer hier seine Antwort aufgezeichnet! »Nach gehaltner Mahlzeit sein Ihre Maj. mit den Fürsten zum Schreibtisch gangen, deren Ich das vordere thail eine stund lang gezaigt, sie über einer Schubladen nach der anderen und über dero innlag schönen discurs mit den Fürsten und mir gehalten, gar vil dings und deren usum von selbsten gekannt und gewusst, zuem König in Behem gesagt, Sie wolten noch

---

[1] Nach den im Augsburger Stadtarchiv aufbewahrten Baumeisterbüchern scheint die an Hainhofer für den Schrank ausbezahlte Summe 6000 Gulden betragen zu haben. Unter »Verehrungen 1632» werden nämlich im Baumeisterbuch von 1633 aufgeführt:

Fol. 119: 29. Mai. 1500 Gulden herrn Philipp Hainhofer wegen des bewusten von ihm verkauften Werckes.
12. Juni. 1500 Gulden herrn Philipp Hainhofer fernere Verehrung des Werkes wie oben steht.

Fol. 120: 20. November — herrn Philipp Hainhofer wegen des bewusten von ihm erkäuften vnd von ihm verkäuften Werkes Gulden 1500.

Im Baumeisterbuch von 1634 findet sich fernerhin unter »Verehrungen 1633»:
14. Januar. Herrn Philipp Hainhofer ist ihme Presto und Saldo seines Werkes, so dem König in Schweden verehrt bezahlt worden Gulden 1500.

Einige im Baumeisterbuch von 1633 verzeichnete kleinere, während des Monats November an Hainhofer geschehene Auszahlungen dürften nicht zu der Bezahlung für den Kunstschrank gehört haben. Dagegen scheint die in »Geschichte der des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augspurg T. II» (Frankfurt und Leipzig 1758) vorkommende Angabe, dass der König nebst dem Schrank, ausser Wein etc., auch 5 kostbare *Silbertruhen* in einem Werte von 13553 Flor. erhalten habe, in gewissem Grade durch einige in dem Baumeisterbuch für 1633 unter »Verehrungen 1632» auf Fol. 120 aufgeführte Auszahlungen an *Hans Jacob Baur goldschmid* für »silberne Truhen so verehrt worden» im Betrage von 1180 Gulden 20 Kr. und 5083 Gulden 20 Kr. bestätigt zu werden.

[2] Hiernach folgen im Text die Worte: »*und dessen continens und contenta mit einer gar weitläuffigen ausfürlichen specification auch de minutissimis quaeque Ich accurate beschriben habe und diser historischen Relation hinden beylegen will*». Das Augsburger Exemplar des Diariums enthält indessen keine derartige »weitläufige» und »ausführliche Specification», die auch trotz eifrigsten Suchens nicht von mir hat anderwärts angetroffen werden können. Der Verlust von Hainhofers eigenem Verzeichnis über den Inhalt des Schrankes ist für diese Arbeit unersetzlich.

so vil gelt geben, als Er werth seye, das Er also zu Stockholm stunde, und mich gefragt, wie man Ihne unzerbrochen fortbringen mochte? und ob man Ihne zerlegen künde, Als Ich geantwortet das Ich auch andere schöne grosse Werk bis nach Florenz und nach Stettin vor Jahren unverletzt bracht habe, man disen Tisch fünfmahl ab einander heben künde und das Ich Ihne schon so fleissig einmachen lassen wölle das im fuehren gar nichts zerbrechen solle, sagten Ihre Maj, das were gut und wollen Sie was von mir halten, wann Ich's praestiere» – – –. Am folgenden Tage, als Seine Majestät das Zeughaus besuchte, »fragte Sie Ich ob Ich den Schreibtisch einpacken solle, da besonnen Sie Sich ein weil, und sagten darauf, Eÿ, lasset ihn nun stehen, bis meine gemahlin auch herkommt, die verstehet auch die Kunst ain wenig, dann wöllen wir mit einander die andere 3 thail auch besehen undt kündt Ihr meinen Statthalter aine guardiam darzu hinauff lassen».

Am 27. Mai kehrte Gustav Adolf von München zurück, und am folgenden Tage »über der Tafel sagte der König in Böhem zu mir Ihre Maj hetten den Herren zue München (gern) gesehen, vmb die beste Sachen der Kunst Camer zu weisen —; darauf Ihre Maj auch zu mir sprachen: Ja Ihr hettet mir wol getaugt Eures Raths zue pflegen; und Ihr hette aus der Kunstkammer den Schreibtisch noch ains so schön einrüsten künden». Hainhofer, für die Gnade der Grossen stets empfänglich, erwähnt mehrfach in seinem Bericht diese Äusserung des Königs.

Von dem Interesse Gustav Adolfs an dem ihm überreichten prachtvollen Geschenk zeugen im übrigen verschiedene Stellen in Hainhofers hier angeführter Relation, die ich wiedergeben will, da sie sowohl für den König als für den Verfasser selbst charakteristisch sind. So heisst es: »A die 29 dito (Maij) umb halb ain Uhren haben mich Ihre Maj aus dem Bau-Ampt holen lassen, und als Ich erschienen gnädigst begert Ich solle Ir und den Fürsten (zue denen auch Herzog Ernst und Herzog Bernhard von Sachsen Weimar etc. auch Herzog Alexander Hainrich von Holstein – – – kommen) den Schreibtisch weisen, da Ich dann wieder vornen anfangen und bis nach 3 Uhren die erste und andere seiten weissen muessen». An einer anderen Stelle schreibt er: »nach der mittagmahlzeit (den 30. Mai) haben Ihre Maj den dritten thail des Schreibtisches und den Berg mit darob stehenden cocho d'India (welches alles Ich hab muessen herunder höben) bey ainer stund lang gesehen, und mit den Fürsten und mit mir immer darneben guete discurs gehalten, wie dann Ihre Maj in omni scibili wol versiert und ain magister omnium artium sein». Am folgenden Tage »nach der Nachmittagmalzeit» und als die Herrschaften »allerlustig waren», fand Gustav Adolf wieder Zeit, eine Weile der Besichtigung des Schrankes zu widmen. Und »A die I Junij haben Ihre Maj. morgens 8 uhren durch ain paggio mich zue Sich rueffen lassen, als Ich erschinen und durch herren Hoffmarschallen von Cralshaimb[1] mich anmelden lassen, liessen Sie mich in Ihr Cam̃er gehen und fragten, was Ich zue thon habe. Ich antwortete: nichts hab Ich zue thon, dann um Ihrer Maj. aller underthänigst aufzuewarten. So befahlen Sie mir das Ich dem Herrn general Feldmarschall Gustavo – – – wie auch dem Böhmischen general und Obristen von Hodim[2] den Schreibtisch weissen solle, wie beschehen, Ihre Maj. ab- und zue gangen und mit dem Herren General von Kriegs sachen immer conversiert haben. Nachmittag erst um 4 Uhren, als ich disen ganzen tag vast stets in der Ritterstuben, in der Camera und im haus aufwartete, fragten Ihre Maj, ob Ich nit vorhanden were? Als Herr Hofmarschall la sagte, kamen Sie mit Ihm allein wieder heraus zum Schreibtisch und begerten gnädigst, das Ihr Ich Ihne vollends weissen solte, da Ich dann das laufwerklin beim Instrument spihlen machen, das, unden im fuess schemel, verborgen zusamen gelegt, und mit Edlen stainen und vilen Silber gezierte Tischblatt aufgestellt: die im Friese versteckte, auch mit schönen steinen und silber eingelegte brett, Brenten, Schach, Turn marren, Gans und anderen kurzweilige spihl. Item das Perspectivische 9 mahl verkerte kunst stücklin (?), die Landschafft mit Cyparis (der seinen lieben Hirschen erscheust und Ihne, der, auf der Harpfen spihlende Apollo in ainen Baum verwandelt) das schöne Maisterstuck der Stozen Uhr, welches alles in corallinen berg ohnvermerkt verborgen steckt. Darnach die Apotegg und schöne 3 mahl verkerte Pultbrett mit der Optica und mit selbs gewachsnem Capuziner in einem florentiner Stain, bis um Nachtsessen-

[1] Bernolf von Crailshaim.
[2] Wahrscheinlich Oberst Zdenko von Hoditz.

zeit gezaiget, und Sie mit grosstem Lust und contento darbeij ghabt haben, zu welchem gegen abent auch die Fürsten nach einander vor der nachtmahlzait zuem aufwarten erschinen sein, und den Tisch auch vollendts mit gesehen haben».

Dies war das letzte Mal, dass Hainhofer dem König den Schrank zeigen durfte, denn kurz danach brach Gustav Adolf auf, um das von den vereinigten Truppen Wallensteins und des Herzogs von Bayern bedrohte Nürnberg zu schützen. Das Schicksal führte dann den grossen König, bevor seiner kurzen Heldenlaufbahn ein Ziel gesetzt wurde, nicht mehr nach Augsburg.



## V.

## DIE SCHICKSALE DES SCHRANKES IN SCHWEDEN.

Über die späteren Schicksale des Schrankes will ich mich kurz fassen, da diese wohl nur in ihren Hauptzügen Interesse für den fremden Leser besitzen.

Wie man aus den Rechnungsbüchern der Zahlkammer ersieht, war der Schrank im Februar 1633 bis nach Wolgast gelangt, wo der schwedische Hof damals weilte, und wohin er von Augsburg durch Philipp Ulstätt und einen Tischler gebracht worden war, dessen Name in späteren schwedischen Rechnungsbüchern als Martinus Behm angegeben wird. Diese beiden blieben mit dem Schrank in Wolgast, wurden daselbst als zum Hofstaat gehörig (unter der Rubrik »Kunstkammer») aufgeführt und bezogen Kostgeld, der eine 32 Th., der andere 20 Th. pro Monat. Im Hochsommer wurde der Schrank nach Stockholm gebracht, woselbst Ulstätt Anfang September — zu dieser Zeit war der Schrank demnach dort angelangt — seine Monatsgelder für den halben August und den halben September angewiesen erhält. Aus einer im November desselben Jahres geschehenen Auszahlung an »den augsburgischen Adelsmann Philipp Ulstätt und den Tischler, die einen grossen Schrank hierhergebracht haben», ersehen wir, dass der Tischler gleichfalls mit nach Schweden hinübergekommen war, wo er als Wärter des kostbaren Geschenks seiner Vaterstadt bis zu seinem Tode verblieb.

Der Schrank wurde sehr bald, wenn nicht sofort, nach dem einige Meilen von Stockholm gelegenen Schloss Svartsjö gebracht, wie das unter anderem aus einem drastischen Passus in dem Protokoll des schwedischen Reichsrats vom 4. November 1633 hervorgeht, wo es heisst: »Der Feldherr *exagitierte sich,* dass alle hinlaufen, um den Schrank zu besehen, der aus Augsburg gekommen ist; der dänische Agent soll auch dort nach Svartsjö hinausgezogen sein; lasst aber dem, der die Aufsicht darüber hat, sagen, wenn er jemand dazulässt, *so soll er aufgehängt werden*». Der Wärter blieb indessen vor diesem Schicksal verschont. Der Schrank, der, nach einem Briefe der Königin-Witwe Maria Eleonora an Axel Oxenstierna vom Jahre 1637[1], von ihr als Geschenk ihrer Tochter, der Königin Christina, überwiesen worden war, blieb während der folgenden Jahre und sicherlich noch 1649 in Svartsjö, wie aus einigen in einem der Geheimfächer des Schrankes aufbewahrten Quittungen über die Gegenstände hervorgeht, die demselben entnommen wurden. Im Herbst 1655 befindet er sich, denselben Quittungen zufolge, im Schloss zu Upsala, wo ihn der dänische Reisende Gerhard Stalhoff im Jahre 1660 gesehen und beschrieben hat[2].

Im Jahre 1694 wurde der Schrank von König Carl XI. der Akademie zu Upsala geschenkt, in deren damaliger, von dem König besonders protegierten und erweiterten Bibliothek er im Sommer desselben Jahres aufgestellt wurde. Die königliche Verfügung, durch welche dieses Geschenk überwiesen wurde, enthielt auch die Vorschrift, dass ein Inventar über die Sammlungen des Schrankes aufgestellt werden sollte. Der Kanzler der Universität bestimmte ausserdem, dass der Schrank der Aufsicht des Bibliothekars und Vicebibliothekars unterstellt, sowie von ihnen und zwei von dem Konsistorium zu wählenden Personen einmal im Jahre inventarisiert und der Bericht darüber dem

[1] Dat. Gripsholm 5. August. Original im Schwed. Reichsarchiv.

[2] Siehe Beilage I.

Konsistorium vorgelegt werden sollte. Diese Berichte sind es, in denen man die Geschichte des Schrankes vom Sommer 1694 an bis gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts verfolgen kann.

Das wichtigste Resultat, das eine Untersuchung dieser Inventarien für uns ergiebt, ist vor allem das, dass zur Zeit der Überweisung des Schrankes an die Akademie *ein älteres Inventarium den mit der Inventarisierung beauftragten Personen nicht zugänglich gewesen ist.* Es geht dies gewissermassen schon aus der Bestimmung bezüglich der Errichtung des neuen Inventars hervor, noch mehr aber aus der Beschaffenheit des 1694 aufgesetzten, aber infolge dazwischengetretener Hindernisse erst 1698 unterschriebenen Berichtes, welcher zur Genüge beweist, dass ein älteres Dokument demselben nicht zugrunde gelegen hat.

Wie wir oben gesehen, hatte Hainhofer, seiner Gewohnheit getreu, für diesen Schrank wiederum ein beschreibendes Verzeichnis ausgearbeitet[1], das auch als Beilage zu dem oben angeführten Diarium im Augsburger Stadtarchiv erwähnt wird, obwohl diese in jenem Exemplare fehlt. Auch unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, dass ein solches Verzeichnis von Hainhofers Hand dem Schranke von Augsburg aus beigegeben wurde. Der Verlust dieses Dokuments ist für die vorliegende Untersuchung unersetzlich: er schliesst für einen grossen Teil des Inhaltes des Schrankes die leidige Notwendigkeit in sich, zu Hypothesen greifen zu müssen, und verringert dadurch in nicht geringem Masse deren Bedeutung als wissenschaftliches Beweismaterial, die der Inhalt desselben sonst besessen hätte, wenn sein terminus ab quo in unanfechtbarer Weise auf das Jahr 1632 statt wie jetzt auf die Jahre der Errichtung des ersten schwedischen Inventariums, d. h. auf 1694—98 festgesetzt werden könnte. Für unsere Geschichte des Schrankes besitzen diese Inventarisierungsdokumente im übrigen nur ein sehr untergeordnetes Interesse. In den allermeisten Fällen sind sie von Personen aufgestellt, die dem Inhalt des Schrankes fremd gegenüberstanden, und entbehren demgemäss fast jedes wissenschaftlichen Wertes. Die Inventarisierenden des einen Jahres berichtigen — mit ungefähr gleicher Kompetenz — die des anderen; finden hier und da etwas Neues in den vielen geheimen Fächern des Schrankes und geben ausgetüftelte Erläuterungen oft der ergötzlichsten Art. Nur wenn ein Fachmann in dem bunten Inhalt des alten Möbels Gegenstände findet, die zu seinem Gebiet gehören, tragen diese Aufzeichnungen Frucht, so z. B. als sich im Jahre 1750 Carl von Linné (damals noch Carl Linnaeus) unter den mit der Inventarisierung Beauftragten befand, und das erste geordnete Verzeichnis der im Schranke aufbewahrten Mineralien aufgestellt wird. Die Inventurberichte besitzen sonst ihren Wert eigentlich nur aus dem Gesichtspunkt einer zu verschiedenen Zeiten verfassten Chronik über die äussere und innere Beschaffenheit des Schrankes, über den ursprünglichen Umfang der Sammlung und die Massnahmen, die man zur Unterhaltung und Ausbesserung gewisser Gegenstände getroffen hat, über die Verminderungen, die die Sammlung erfahren hat, und schliesslich und nicht zum mindesten über gelegentlich dem Schrank hinzugefügte Gegenstände.

Man sieht in dieser Beziehung, wie der Schrank selbst bereits bei der Überweisung an die Akademie sich in einem ziemlich mangelhaften Zustand befand: Leisten fehlten, von den eingelegten Steinen waren viele zersprungen oder ganz verschwunden, die Silberverzierungen waren beschädigt, gelockert oder fehlten gänzlich, die Ebenholzreliefs, die die Schlüssellöcher umgaben, waren übel mitgenommen, Türen und Schubläden gingen schwer, die Schlösser waren schadhaft oder abhanden gekommen u. s. w. Von den zu dem ursprünglichen Inhalt des Schranks gehörigen Gegenständen befanden sich die Uhr, das Klavizimbel, die mit Uhrwerk versehenen Puppen, der Tisch u. s. w. in schlechtem Zustand und bedurften einer Reparatur. In einem Inventurbericht von 1701 heisst es, dass »die Arbeit so zerbrechlich ist, dass zwei Stücke bei der Inventur losgingen, obwohl man vorsichtig damit hantierte«, ein andermal, 1720, findet man bei der Inventuraufnahme unter dem Fusse des Schrankes einen aus seiner Einfassung herausgefallenen Stein, »wie ein Auge«; wieder ein andermal, 1741, wird beim Hervorziehen einer sehr fest sitzenden Schublade eine kleine Schale aus Chalcedon zerbrochen u. s. w., und wir erfahren, wie bei der schrecklichen Feuersbrunst, die am 16. Mai 1702 Upsala verheerte, und wo der Schrank in grösster Eile weggeschafft werden musste, dann aber »salva Bibliotheca wieder an seinen früheren Platz gestellt wurde«, der-

[1] Siehe oben S. 63.

selbe, besonders am oberen Teil, mehrfache Beschädigungen erlitt, obwohl diese, wenigstens nach dem im selben Jahr erstatteten Inventurbericht, merkwürdigerweise von geringerem Umfang waren, als man bei einem solchen Transport hätte befürchten müssen.

Die Angaben der Inventarien, besonders der beiden ersten, über den Umfang der in dem Schrank aufbewahrten Sammlungen zur Zeit der Überweisung des Schrankes an die Akademie sind natürlich — trotz ihres späten Datums — von um so grösserer Wichtigkeit, als das Hainhofersche Verzeichnis uns nicht zugänglich ist. Durch sie können wir konstatieren, dass der Schrank unter anderem, als die Akademie ihn entgegennahm, eine Sammlung von Münzen und Medaillen — worauf auch der Akademiekanzler in seinem Schreiben an die Akademie anspielt — sowie eine nicht unbedeutende Menge Mineralien enthielt, welche beiden Sammlungen nunmehr dem Schranke entnommen sind. Ich erachte es indessen nicht für notwendig, hier auf eine Schilderung des Inhalts des Schrankes nach den Inventarien von 1694—1698 einzugehen, da der Leser in dem beschreibenden Verzeichnis, das im dritten Teile dieser Arbeit mitgeteilt wird, bei jedem einzelnen Gegenstand, der in dem Schrank bei seiner Übergabe an die Akademie enthalten gewesen, eine Angabe hierüber mit einer der Jahreszahlen 1694—98 findet, doch müssen wir einige Augenblicke bei der Geschichte der beiden Sammlungen verweilen, die das alte Möbel, seitdem es in den Besitz der Akademie gelangt, verloren hat, da wir nicht weiter Gelegenheit haben werden, auf sie zurückzukommen.

Man sollte glauben, dass der Schrank, nachdem er einmal in das Weichbild der kleinen Universitätsstadt gelangt war, dort ein stilles und ungestörtes Dasein hätte führen können, zumal da er durch den Wortlaut des königlichen Schenkungsbriefes, wonach nichts aus demselben sollte »distrahiert oder ausgetauscht» werden dürfen, gegen fremde Eingriffe gesichert zu sein schien. Dies war aber nicht der Fall. Ich habe bereits oben angedeutet, dass der Schrank laut den noch erhaltenen Quittungen über entnommene Sachen vor der Übergabe an die Akademie einen Teil seines Inhalts eingebüsst hatte. So hatte Maria Eleonora in den Jahren 1635—1640, ausser »2 stück opal» und »5 gran Einhorn», »ein kunstlich gemahlet Vogelbuch; ein perspectiv von helffenbein, einen Adlerstein, einen klain Ringk, einen Schrittzehler samt ein von wachs gebossiert bild» herausgenommen, welche sämtlichen Gegenstände wohl zweifelsohne zu dem ursprünglichen Inhalt des Schrankes gehörten. Und als die 23-jährige Königin Christina, an deren Person sich für die schwedischen Kunstsammlungen schwere Schicksale knüpfen sollten, im Januar 1649 Svartsjö besuchte, »nahm I. K. M.», wie es in dem Vermerke heisst, »in eigener Person» aus dem Kunstschrank vier Kupfermünzen an sich, und gleichzeitig kam auch »eine Münze derselben Art» abhanden, und auch nachdem der Schrank in das Schloss zu Upsala überführt worden war, wurde er einiger der in demselben aufbewahrten Kleidungsstücke — 3 federner Kragen, 1 federner Mütze und 1 federnen Muffs — beraubt. Das Kunstwerk der augsburgischen Meister, das Hainhofer in seiner an Superlativen allerdings reichen Sprache eines der Wunderwerke der Welt genannt hatte, und das, ohne Schaden zu nehmen, Deutschlands von raubsüchtigen Scharen durchstreifte Provinzen passiert hatte, verlor indessen, wie ich weiter oben erwähnte, innerhalb der ruhigen Mauern der Universitätsbibliothek einen noch grösseren und kostbareren Teil seines Inhalts. Ihm erwuchs nämlich in den akademischen Vätern selbst ein von Generation zu Generation fortlebender Feind, der gefährlich genug war, wenn es sich um eine von Amts wegen in Form einer Inventuraufnahme bestehende Pflicht handelte, der aber geradezu verhängnisvoll wurde, wenn er, von wissenschaftlichen Spezialinteressen getrieben, gegen das alte Prunkmöbel zu Felde zog. Abgesehen davon, dass einige illustrierte Bücher auf Pergament mit Malereien, Tiere und Pflanzen darstellend, in den 1740-er Jahren herausgenommen und der Manuskriptsammlung der Bibliothek einverleibt wurden, aus welcher sie nunmehr spurlos verschwunden zu sein scheinen, wurden dem Schrank nämlich durch unglückliche Sonderinteressen zwei grosse, unersetzliche Verluste zugefügt. Der eine bestand in der Wegnahme der in dem Schrank im Jahre 1694 und sicherlich schon von Anfang an aufbewahrten Mineraliensammlung, die nach dem 1750 unter Linnés Aufsicht angefertigten Verzeichnis ausser Gemmen und Kameen etwa 50 Edel- und Halbedelsteine umfasste, welche sämtlich laut Beschluss des akademischen Konsistoriums vom 11. Juni 1771 dem Mineralienkabinett der Akademie überwiesen wurden,

deren Verzeichnis aber nicht mehr vorhanden ist. Der andere noch grössere Verlust bestand in der Entfernung der Münzen- und Medaillensammlung, für deren Aufbewahrung die ganze eine Seite des Schrankes — wie die noch vorhandene Originaleinrichtung zeigt — ursprünglich bestimmt war. Wir haben gesehen, dass dieser Teil des Inhalts bereits die Sammellust der Königin Christina lockte; in den 1740-er Jahren hatte ein gerade vikariierender Beamter, Olof Celsius d. J., sich einen Schlüssel zu »dem Teil des Schranks machen lassen, in welchem die nummi verwahrt liegen», hatte die Ordnung der Münzen verändert und sogar einen Teil zu einer Sammlung herausgenommen, mit deren Bildung er selbst beschäftigt war. Einige Jahre später, 1750, wurde von dem damaligen Bibliotheksamanuensis, dem Numismatiker, späteren Professor Evald Ziervogel, die Münzsammlung geordnet und ein vollständiges Inventarium über diesen Teil des Schrankinhalts aufgenommen, nichtsdestoweniger aber mussten die Personen, die 1784 die Inventur mit einer in diesen Annalen einzigdastehenden Genauigkeit verrichteten, konstatieren, dass der grössere Teil der »vermutlich in das Münzkabinett der Akademie überführten» Münzsammlung, wie auch Ziervogels obenerwähnter Katalog fehlten. Diese letztere Tatsache, an der keine Nachforschungen etwas haben ändern können, ist natürlich um so bedauerlicher, als man zur Kenntnis des Umfangs und der Beschaffenheit der ursprünglichen Sammlung auf das vollständig unkritische Verzeichnis angewiesen ist, das sich in dem Inventarium von 1694—98 findet, weshalb jede Möglichkeit, von dem Münzkabinett der Universität das, was einst dem Schrank angehört hat, zu reklamieren, so gut wie ausgeschlossen ist. Dem genannten Verzeichnis zufolge enthielt die Sammlung ungefähr 340 Münzen und Medaillen, zum allergrössten Teil von Silber, teils römische aus der Kaiserzeit, teils deutsche aus den drei ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

Für unsere Untersuchung sind schliesslich die von den akademischen Vätern errichteten Inventarien, trotz aller Mängel, doch von einem weiteren Gesichtspunkt aus wichtig — dem nämlich, dass sie ein fortlaufendes Verzeichnis über die zu den Sammlungen des Schrankes in späterer Zeit hinzugefügten Gegenstände — Münzen und Medaillen, Naturalien, Ethnographica, Kuriosa — bringen, in ihrer Gesamtheit ein sprechender Beweis für die geringe Veränderung, die der Sammlergeschmack gegenüber dem Objekte seiner Tätigkeit seit Hainhofers Tagen bis ins 19. Jahrhundert erfahren hat. Dieses Verzeichnis ist zwar nicht vollständig, da, um eine Stelle aus dem Inventurprotokoll von 1784 anzuführen, von 1750 an »bis zur Gegenwart nichts über die dem Kabinett (Schrank) verehrten Sachen aufgezeichnet ist, die dort nur hineingelegt und aufbewahrt worden sind, ohne dass dem Spender auf die mindeste Weise für sein Wohlwollen der Lohn einer dankbaren Nachwelt zuteil wird»; es ist aber doch insofern wichtig, als es uns erlaubt, von dem ursprünglichen Inhalt des Schrankes mit voller Gewissheit eine Reihe von Gegenständen abzusondern, die in Anbetracht ihrer Provenienz und der Zeit ihrer Herstellung demselben gut hätten angehören können.



## VERZEICHNIS DER TAFELN IM ERSTEN TEIL





Tafel 1. Gesamtansicht des Schrankes,
Seite A, geöffnet.









Tafel 2. Seite A, der Schrank verschlossen.







Tafel 3. Seite A, der Schrank geöffnet.







Tafel 4. Seite B, der Schrank verschlossen.

[illegible]
[illegible]







Tafel 5. Gesamtansicht des Schrankes,
Seite B, geöffnet.







Tafel 6 Seite B, der Schrank geöffnet,
Achatplatte weggenommen.







Tafel 7. Seite C, der Schrank verschlossen.







Tafel 8. Seite C, Verschlussplatte weggenommen.







Tafel 9. Seite D, der Schrank
vesrchlossen.







Tafel 10. Seite D, Verschlussplatte weggenommen.



